



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Unternehmen Expedition

Wissenschaftliche Expeditionen

in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

unter der Betrachtungsweise eines Unternehmens“

verfasst von

Karin Roth

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Geschichte

Betreuerin / Betreuer:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Marianne Klemun

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
1. Einleitung	2
1.1. Problemstellung	3
1.2. Forschungsfrage	6
1.3. Methodische Vorgangsweise	7
1.4. Aufbau/ Roter Faden.....	8
2. Von der Expedition zum Unternehmen.....	10
2.1. Zentrale Begriffe.....	10
2.1.1. Dienstleistung	11
2.1.2. Unternehmen	15
2.1.3. Expedition.....	16
2.1.4. Forschungsreisen und Reisen	17
2.2. Grundlegendes zum Begriff Unternehmen	20
2.3. Die Struktur eines Unternehmens	20
2.3.1. Die Besonderheit eines Start Up-Unternehmens	20
2.3.2. Die Aufbauorganisation.....	22
2.4. Grundlegendes zu volkswirtschaftlichen Konzepten.....	22
2.4.1. Die Drei-Sektoren-Hypothese	22
2.4.2.1. <i>Der tertiäre Sektor</i>	23
2.4.2.2. <i>Das Uno-Actu-Prinzip</i>	24
2.4.2.3. <i>Informelle Dienstleistung</i>	24

3. Vom Unternehmen zur Expedition.....	26
3.1. Allgemeiner Kontext von Expeditionen	26
3.2. Ziel der Unternehmung Expedition	31
3.3. Das Ideal der Durchführung und des Forschungsreisenden in Anleitungen für wissenschaftliche Expeditionen um 1900	35
3.3.1. Allgemeines.....	35
3.3.2. Ziel und Absicht des Autors bzw. Zweck des Werkes.....	37
3.3.3. Zielgruppe der Anleitungen.....	39
3.3.4. Erfolg einer wissenschaftlichen Expedition	40
3.3.5. Vorkenntnisse/ Anforderungen an den Reisenden	43
3.3.6. Pflichten und Aufgaben des Reisenden	45
3.3.7. Objekt/ Subjekt - Beziehung	49
3.3.8. Einholen von Information.....	52
4. Allgemeine Beschreibung einer Forschungsreise anhand der Expeditionen von Heinrich Barth und David Livingstone	54
4.1. Forscher, Abenteurer – oder beides?	55
4.1.1. Zur Person David Livingstone und seinen Expeditionen	55
4.1.2. Zur Person Heinrich Barth und seinen Expeditionen	58
4.2. Ziele, Aufgaben und Erwartungen an die Expeditionen.....	60
4.3. Ausgangslage und Voraussetzungen für die Expeditionen von Livingstone und Barth	61
4.3.1. Der Expeditionsleiter als Unternehmer	63
4.3.2. Die Organisationsform Karawane	64

4.4. Durchführung der Expeditionen	70
4.4.1. Das Team der Karawane	70
4.4.1.1. <i>Die Diener</i>	72
4.4.2. Bezahlung von erbrachter Leistung	74
4.4.3. Das Knüpfen von Beziehungen	76
4.5. Darstellung und Wahrnehmung der Expeditionen.....	77
4.5.1. Dokumentation und Berichte der Forschungsreisenden.....	78
4.5.2. Rezeption von außen	79
4.6. Parallelen und Unterschiede der Expeditionen von Livingstone und Barth.....	81
5. Expeditionen unter der Betrachtungsweise unternehmerischer Aspekte	84
5.1. Die Unternehmen von Livingstone und Barth.....	84
6. Diskussion.....	87
7. Zusammenfassung und Abschluss	94
Literaturverzeichnis	95
Abstract	101
Lebenslauf	102

Vorwort

Da ich mich in den letzten Jahren in meiner beruflichen Praxis sehr intensiv mit dem Aspekt der Dienstleistung auseinandergesetzt habe, war das der Ausgangspunkt für die Suche eines Themas. Diese vielleicht ungewöhnliche Herangehensweise lag für mich somit auch für die Untersuchung von Expeditionen nahe. In diesen 15 Jahren Tätigkeit in der Personalentwicklung und im Training ging es durchwegs um das Herstellen von Kommunikation und der dazu notwendigen Strukturen von oben nach unten (*top-down*) und umgekehrt (*bottom-up*), wodurch sich für die Tätigkeiten und Leistungen der *normalen* Mitarbeiter eine verstärkte Relevanz ergab.

Dabei ist auch aufgefallen, dass oft die kleinen Räder, also die einzelnen Mitarbeiter, die sind, die für das Unternehmen stehen und zu einem großen Teil den Unternehmenserfolg mitprägen. Ob und wie diese Mitarbeiter dann beim Erfolg oder dem entgegengebrachten Ruhm des Unternehmens sichtbar sind und beteiligt werden, ist von Firma zu Firma sehr unterschiedlich. Wie die eine Expedition unterstützenden Hilfskräfte aus der lokalen Bevölkerung wahrgenommen werden, darum geht es in der vorliegenden Arbeit.

Diese wäre mit der überaus entgegenkommenden und verständnisvollen Unterstützung von Prof. Marianne Klemun niemals zustande gekommen. Ein weiterer Dank gebührt Dr. Claudia Resch, die als Germanistin an der Akademie der Wissenschaften tätig ist, und immer rasche und punktgenaue Hilfestellung gab.

Soweit in dieser Arbeit personenbezogene Bezeichnungen nur in geschlechterspezifischer Form angeführt sind, beziehen sie sich auf Frauen und Männer in gleicher Weise.

1. Einleitung

Wissenschaftliche Expeditionen sind heute und waren umso mehr im 19. Jahrhundert sehr aufwendig zu planen und durchzuführen. Obwohl reisende Personen nie allein unterwegs waren und im Hintergrund wissenschaftliche Gesellschaften und politische Organisationen mitwirkten, assoziierte man damals genauso wie heute mit Reisen in ferne Länder in erster Linie *Abenteuer*. Verstärkt wurde diese Wahrnehmung unter anderem durch die Erzählart der Reisebeschreibungen, die vor allem unter dem Aspekt des Abenteuers rezipiert wurde.¹ Diese berichteten auch oft von Gefahren, abenteuerlichen und heldenhaften Erlebnissen und Exotik durch subjektive Ausgestaltung und gerade *„Afrika bot ein weites Feld für die nach heroischem Menschenideal Suchenden und die Abenteurer.“*² Diese Verherrlichung zeigte sich auch in *„obligatorischen Adjektiven, die dem Substantiv ‘Forschungsreisender’ vorangestellt wurden“*³. Oft wurden der Ruf dieser Berichte noch durch einen berühmten und/ oder adeligen Namen verstärkt, der für eine bestimmte Expedition stand oder unter dessen Namen sie initiiert und durchgeführt wurde. Die Spuren, die Expeditionen hinterlassen haben, sind bis heute noch nachvollziehbar: Durch die Benennung von Seen, Gebirgen, Tälern bleiben Namen bis heute und darüber hinaus im Raum. Diese Individualisierung ist eine europäische Haltung, mit der entdeckt, *erobert* und ebenso den Eingeborenen der bereisten Regionen begegnet wurde.

Doch bei der näheren Auseinandersetzung mit der Durchführung einer Expedition zeigt sich, dass im Gegensatz zum aufregenden Abenteuer und der daraus entstandenen romantischen Vorstellung erfüllt von Mythen, Schwärmereien und Sensationslust, vielmehr der rein pragmatische und organisatorische Faktor im Vordergrund stand: Grundlegend verlangte eine Unternehmung dieser Art spezielles Know-how, adäquate Ressourcen, wissenschaftlich ausgebildete Beteiligte und gesicherte Finanzen. Schon

¹ Auf die Rezeption von Expeditionen und ihrer Ergebnisse wird in dieser Arbeit im weiteren Verlauf nicht näher eingegangen.

² Aminatou Tall, *Reise und Forschung im westlichen Afrika. Deutschsprachige Reiseliteratur im 19. und 20. Jahrhundert* (Frankfurt 2004) 94 im Folgenden zit. als Tall, *Reiseliteratur*, 94.

³ Johannes Fabian, *Im Tropenfieber. Wissenschaft und Wahn in der Erforschung Zentralafrikas* (München 2001) 19f. im Folgenden zit. als Fabian, *Tropenfieber*, 19f.

der grundlegende entdeckungsgeschichtliche Zugang geht kaum auf materielle oder organisatorische Voraussetzungen wie Auftraggeber, Finanziere kolonialer Aktivitäten und politische Hintergründe im Land, das eine Expedition plant, nachgehen.⁴ „Infolge der Konzentration auf einzelne hervorstechende Persönlichkeiten hatte es lange gegolten, deren Forscherdrang, außerordentlichen Einsatz und unter widrigen Bedingungen gezeigte Ausdauer zu belegen und isoliert von kolonialen, ökonomischen, kulturellen und gesellschaftlichen Sinngebungen als ‘Pionierleistungen’ zu heroisieren.“⁵

Darüber hinaus werden entsprechende Leistungen personeller Natur, die bei der Durchführung einer Expedition herangezogen wurden, in der näheren Auseinandersetzung mit einer Expedition, wenn überhaupt, nur am Rande thematisiert. Diese, vor allem von der einheimischen Bevölkerung erbrachten Tätigkeiten, wurden jedoch im Gegenzug in den Beschreibungen kaum individualisiert oder personalisiert dargestellt.

1.1. Problemstellung

Der Großteil jener Werke, die Expeditionen beschreiben oder sich mit Expeditionsgeschichte auseinandersetzen, geht von dieser Sichtweise aus. Dieser immer wiederkehrende Topos „der Begegnung zwischen einem europäischen Reisenden, dem unerschrockenen Anführer einer Expeditionskarawane und Abgesandten der Wissenschaft, und dem afrikanischen Häuptling, einen (wirklichen oder angeblichen) Lokalherrscher, der in der Rolle eines Repräsentanten seiner Gesellschaft und Kultur auftritt und durchgängig entweder als politischer Freund oder Feind des Eindringens der Europäer identifiziert wird“⁶, stellt den aus Europa kommenden Reisenden klar in den Vordergrund und lässt kaum Raum für die Beschäftigung mit denen, die als Unterstützung bei der Durchführung dienten. Doch die Expeditionen „lassen sich gewiß

⁴ Walter Sauer, Jenseits der „Entdeckungsgeschichte“: Forschungsergebnisse und Perspektiven. In: Walter Sauer (Hg.), K. u. k. kolonial: Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika (Wien/Köln/ Weimar, 2007) im Folgenden zit. als Sauer, Forschungsergebnisse und Perspektiven, 14.

⁵ Marianne Klemun, Editorial: Wissenschaft und Kolonialismus – Verschränkungen und Konfigurationen. In: Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit 9, H. 2 Wissenschaft und Kolonialismus (Wien 2009) 4 im Folgenden zit. als Klemun, Verschränkungen, 4.

⁶ Fabian, Tropenfieber, 17.

doch auch unter der Perspektive der Wahrnehmung des Fremden untersuchen“⁷. Sich mit Funktionen und Rollen in der Arbeitsteilung bei Expeditionen zu beschäftigen ist allerdings ein relativ ungewöhnlicher Zugang bei der Betrachtungsweise von Expedition, bisher hat jedoch kaum ein Wissenschaftler mit den Hinweisen zum Beitrag, den die jeweilige Funktionsgruppe tatsächlich geleistet hat, aufgegriffen. Aus diesem Grund gibt es insgesamt nur einige wenige Werke, die diese europäische Darstellungsform kritisch hinterfragen und sich mit speziellen Aspekten der Expeditionsgeschichte und/oder sich darüber hinaus mit Expeditionen des 19. Jahrhunderts beschäftigen.

Einer der ersten, der einen neuen Zugang in der Auseinandersetzung mit den Hilfskräften einer Expedition leistete, war Donald H. Simpson mit seinem Buch *„Dark Companions. The African Contribution to the European Explorations of East Africa“*, das 1975 erschien. Wie Petra Kakuska kommentierte, „löste [er] dadurch nur oberflächlich bekannte Begleitmannschaften in namentlich definierte Individuen mit den ihnen zugeteilten Positionen, Aufgaben und eventuell unter Auflistung von biographischen Grunddaten auf.“⁸ Seit Simpson widmete sich kein Wissenschaftler ebenso ausführlich und intensiv den einheimischen Begleitern europäischer Expeditionen, bis auf wenige Ausnahmen wie zum Beispiel Lawrence Dritsas 2010, der in seiner Untersuchung zu einer der Afrikaexpeditionen von David Livingstone auf *informants and assistants* eingeht.⁹ Ein weiteres Beispiel ist Yvonne Deck, die am Beispiel der Aktivitäten des Forschungsreisenden Heinrich Barth die Perspektive auf *die Fremden*, d.h. auf die Eingeborenen, Diener, Autoritäten und Frauen richtete.¹⁰ Sich mit den lokalen Hilfskräften und Unterstützern einer Expedition zu beschäftigen, scheint bis heute ein eher ungewöhnlicher wissenschaftlicher Zugang zu sein im Gegensatz zur *traditionellen* Expeditionsgeschichte.

⁷ Tall, Reiseliteratur, 60.

⁸ Petra Kakuska, Reiseziel Ostafrika. Organisation und Logistik vom Massai-Expeditionen 1882 bis 1889. In: Walter Sauer (Hg.), K. u. k. kolonial: Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika (Wien/ Köln/ Weimar, 2007) 225 im Folgenden zit. als Kakuska, Ostafrika, 225.

⁹ Lawrence Dritsas, Zambesi David Livingstone and Expeditionary Science in Africa (London/ New York 2010).

¹⁰ Yvonne Deck, Heinrich Barth in Afrika. Der Umgang mit dem Fremden. Eine Analyse seines großen Reisewerks (Konstanz 2006) im Folgenden zit. als Deck, Analyse Reisewerk.

Aus diesem Grund will die vorliegende Arbeit diese kritische Auseinandersetzung im Rahmen der Expeditionsforschung mit folgender Assoziation aufgreifen: Kann man sich die Durchführung einer Expedition wirklich so vorstellen, dass der Leiter voran ging und die Weichen stellte und tatsächlich für alle Prozesse verantwortlich war? Oder gab es auch Situationen, wo andere aus der Gruppe mitbestimmen konnten? Legte die Person, die an der Spitze des *Unternehmens Expedition* stand, allein den Grundstein für den Erfolg der Forschungsexpedition? Gebührte ihr der gesamte Ruhm und Ehre¹¹ einer erfolgreich durchgeführten Expedition? Da sich der Großteil der bisherigen wissenschaftlichen Untersuchung kaum auf diese Ausgangsfragen bezieht, stellen in diesem Diskurs auch die Leistungen und Rollen der einheimischen Bevölkerung, die bei der Durchführung einer Expedition herangezogen wurden, kaum einen relevanten Beitrag dar. Natürlich markiert jede einzelne durchgeführte Unternehmung eine Einzigartigkeit und etwas Einmaliges. Bei jeder Einmaligkeit Einzelner (und damit sind vor allem die Expeditionsleiter gemeint) gibt es darüber hinaus ebenso eine Gemeinsamkeit oder eine Struktur, welche die nähere Auseinandersetzung unterstützt.

Ziel dieser Arbeit ist es, diese Gemeinsamkeiten auch in den herangezogenen Leistungen und Tätigkeiten insbesondere der heimischen Bevölkerung aufzuzeigen und unter dem Gesichtspunkt einer *erfolgreichen Expedition* zu kontextualisieren. Dabei soll es schwerpunktmäßig um wissenschaftliche Expeditionen in Afrika Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts gehen, die allerdings zum Teil unter der Betrachtung der Unternehmungen davor, d.h. während der Frühen Neuzeit, untersucht werden. Die Konzentration liegt definitiv auf Afrika, Expeditionen in andere Länder und Regionen werden in der vorliegenden Untersuchung nicht betrachtet. Ferner werden die Schwerpunkte der Expeditions-, Kolonialgeschichte und Geschichte der Wissenschaften nur insoweit herangezogen, als sie relevant für diese Untersuchung sind.

Durch die Analyse einer wissenschaftlichen Expedition unter dem Blickwinkel unternehmerischer Aspekte eines Unternehmens liefert diese Arbeit einen Beitrag zu neuen Aspekten und Zusammenhängen zum Thema der Expeditionsgeschichte. Dazu findet die Struktur eines Start Up-Unternehmens von heute Verwendung und wird den

¹¹ Gleichzusetzen mit der epistemischen Tugend des 19. Jahrhunderts *gentleman*, wie sie auch Ferdinand v. Richthofen beschreibt, auf den an späterer Stelle eingegangen wird.

Ausgangsbedingungen und -gegebenheiten von vergangenen Expeditionen gegenübergestellt. In erster Linie liegt der Fokus hierbei vor allem auf Funktionen in der Arbeitsteilung, die unmittelbar zum Erfolg in dieser Struktur beitrugen.

Bei einem Start Up-Unternehmen kommt das Faktum noch hinzu, dass erst das Bild des Unternehmens geprägt und nach außen transportiert werden muss. Dabei fällt der meiste Teil davon in die Vorbereitung, also in jene Phase, bevor das Unternehmen selbst auf den Markt geht; eine Parallele, die sich auch in der Durchführung einer Expedition findet.

1.2. Forschungsfrage

Aus der dargestellten Problemstellung ergibt sich folgende leitende Forschungsfrage für die vorliegende Untersuchung: Welche personellen Faktoren sind für die Durchführung einer erfolgreichen Expedition im 19. Jahrhundert wichtig? Dazu sollen ferner folgende Fragen in Betracht gezogen werden:

- Was genau macht eine erfolgreiche Expedition aus?
- Welche Rolle trägt dabei der Expeditionsleiter?
- Wie ist der Beitrag der zugekauften Tätigkeiten und Leistungen von Seiten der einheimischen Bevölkerung für den Erfolg einer Expedition einzustufen?

Ziel dieser Arbeit ist es aufzuzeigen, welche personellen Faktoren schlussendlich eine Expedition zu einer erfolgreichen Unternehmung machten. Dabei soll im Fokus vor allem die *Dienstleistung* stehen, der sich mit den Ansätzen von heutigen Unternehmen genähert wird, um vor allem die Tätigkeiten und Leistungen, die für eine erfolgreiche Durchführung einer Expedition relevant waren, zu behandeln. Insbesondere sollen dabei die Funktion des Leiters und die Rolle der einheimischen Bevölkerung in Betracht gezogen werden.

1.3. Methodische Vorgangsweise

Die methodische Vorgangsweise dieser Arbeit durchläuft klassischerweise den Rahmen von Frage bzw. These, Kritik und Interpretation. Die grundlegende These dieser Arbeit lautet, dass Leistungen und Tätigkeiten, die der Dienstleistung zuzuordnen sind, in den Beschreibungen und Darstellungen von Expeditionen – wenn überhaupt – nur am Rande thematisiert wurden. Damit verhält es sich bei einer Expedition genauso wie bei Unternehmen von heute: Das nicht genannte *Personal* (oder Dienstleistung/ Handarbeit) spielte offenbar kaum eine Rolle in der Darstellung. Leistung fand sich nur unter dem Aspekt der *Kopfarbeit*, d.h. der geistigen Arbeit und seiner Erkenntnisse/Ergebnisse der wissenschaftlich zentral beteiligten Personen. Doch sollen in der vorliegenden Arbeit alle personellen Aspekte behandelt werden, die für eine erfolgreiche wissenschaftliche Expedition ausschlaggebend waren. Der Ruhm, der in erster Linie der Leiter der Unternehmung erntete, soll umgeleitet werden auf die Leistung derer, die fast unsichtbar dahinter agierten.

Interessant ist auch die Frage, warum manche Expeditionsleiter mehr zu *Helden* stilisiert wurden als andere. Ob das an *Managerqualitäten* lag, die ein Leiter einsetzte, soll in Betracht gezogen werden. Für meine Analyse gehe ich zunächst von dem Ideal eines Leiters bzw. dem idealen Apparat einer Expedition aus, den die Anleitungen zeigen und darüber hinaus die wissenschaftlichen Instruktionen für Expeditionen beinhalten.

Um die Beschreibungen und Darstellungen von ausgewählten Expeditionen analysieren zu können, wird von folgendem Ansatz ausgegangen: Ziel ist es, systemisch zu verstehen, wie Expeditionen im Bezug auf eine erfolgreiche Durchführung funktionierten. Dazu wird die Struktur eines heutigen Start Up-Unternehmens herangezogen, das in seinem Aufbau noch am ehesten der Einmaligkeit einer Expedition näher kommt und zentral von Dienstleistung geprägt ist. Ergebnis dieser Analyse soll eine Auflistung von Beteiligten und deren spezifischem Aufgabengebiet sein, anhand deren sich Parallelen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei David Livingstone und Heinrich Barth zeigen lassen. Die Aspekte zum Thema Unternehmen und Dienstleistung belege ich mit Theorien aus der Wirtschaftsgeschichte.

1.4. Aufbau/ Roter Faden

Mit der ausgehenden Forschungsfrage nähert sich der Beginn dieser Arbeit den zentralen Begriffen. Dabei soll es vor allem um *Dienstleistung*, *Unternehmen/ung* und *Expedition* gehen, sowohl aus der Sichtweise des 19. Jahrhunderts oder früher und im Unterschied dazu mit der Auffassung von heute. Im weiteren Verlauf erfolgt eine kritische Auseinandersetzung mit den grundlegenden Faktoren von wissenschaftlichen Expeditionen im 19. Jahrhundert. Diese Grundlagen finden sich vor allem in Anleitungen für Expeditionen um 1900. Folgende Beispiele werden für diese Arbeit herangezogen: In erster Linie beziehe ich mich auf den „*Führer für Forschungsreisende*“ von Ferdinand Freiherr von Richthofen von 1886, um generelle Richtlinien für eine erfolgreiche Unternehmung aufzuzeigen. Da dieser Führer in den weiteren Kapiteln einen stark geologischen Zugang hat, verwende ich auch „*Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen*“ von Dr. G. von Neumayer (Hannover 1906) und „*Der Beobachter. Allgemeine Anleitung zu Beobachtungen über Land und Leute für Touristen, Exkursionisten und Forschungsreisende*“ von D. Kaltbrunner (Zürich 1882).

Auf die in diesen Anleitungen dargestellten Ideale wird in dieser Arbeit ebenso eingegangen (siehe Kapitel 3.4. *Das Ideal der Durchführung und des Forschungsreisenden in Anleitungen für wissenschaftliche Expeditionen um 1900*), wie auch darauf, ob sich diese Begrifflichkeiten und die herangezogene Struktur überhaupt auf die Durchführung einer solchen Unternehmung umlegen lassen.

Um diesen Aufbau an einem Beispiel zu zeigen, konzentriert sich diese Arbeit auf zwei Fallbeispiele: die Expeditionen von David Livingstone (19.03.1813 geboren in Schottland, gestorben am 01.05.1873), der in England bis heute als *Nationalheld* gilt und der vor allem für seine aufwendig durchgeführten Reisen mit einer enormen Anzahl an Personal bekannt war. Im Vergleich dazu untersuche ich die Unternehmungen von Heinrich Barth (geboren am 16.02.1821 in Hamburg, gestorben am 25. 11.1865 in Berlin), der wiederum für das Reisen eines Einzelnen steht und akribischste Berichte zu seinen Unternehmungen lieferte. Natürlich wird an späterer Stelle sowohl auf die beiden Expeditionsleiter als auch auf deren Reisen näher eingegangen (siehe Kapitel

4. *Allgemeine Beschreibung einer Forschungsreise anhand der Expeditionen von Heinrich Barth und David Livingstone*). Sowohl die Afrika-Expeditionen von Livingstone als auch die von Barth sind sehr gut aufgearbeitet. Beide lieferten nach ihren Reisen sehr detaillierte Berichte über ihre Unternehmungen bzw. erwähnten in Korrespondenzen mit ihren Auftraggebern und Familien das eine oder andere Detail über die gerade durchgeführte Reise. Die neu gewonnenen Erkenntnisse wurden zum Teil sofort in den fachwissenschaftlichen Diskurs aufgenommen. Bis heute erscheinen immer wieder Werke zu beiden Forschungsreisenden. Darüber hinaus gibt es auch Stiftungen und Gesellschaften, die sich mit Heinrich Barth auseinandersetzen und in Afrika seine Hinterlassenschaften erhalten und pflegen.

Die Reiseforschung über Afrika selbst ist natürlich sehr elaboriert, doch mittels direktem Vergleich beider Unternehmungen möchte ich Schlüsse auf die tragenden Aspekte der Leistung und des Erfolgs ziehen. Auf den ersten Blick zeigen diese beiden Beispiele gänzlich unterschiedliche Methoden in der Durchführung einer Expedition. Wie sich die Expeditionsleiter selbst darstellen und wie über sie berichtet wird, wird ein weiterer Aspekt meiner Analyse sein (siehe Kapitel 4.5.1. *Dokumentation und Berichte der Forschungsreisenden* und 4.5.2. *Rezeption von außen*).

Das Material zum Thema Expeditionen finde ich in der ausführlichen und reichen Sekundärliteratur zur allgemeinen Expeditionsgeschichte, aber auch in Publikationen über die ausgewählten Expeditionen und ihre Leiter, sowie in deren Aufzeichnungen. Aufgrund der Zugänglichkeit von Primärquellen wurden Editionen der Reiseberichte, Korrespondenzen und Publikationen herangezogen. Für die Untermauerung des Vergleichs mit unternehmerischen Aspekten wurde auf Grundlagenwerke der Wirtschaftswissenschaften zurückgegriffen. Für die vorliegende Arbeit ist es natürlich zentral, diese Beschreibungen zu interpretieren und in den Kontext der Forschungsfrage zu stellen, damit sowohl Ergebnisse, eine Diskussion und ein Ausblick abgeleitet werden kann. Schlussendlich möchte ich einen neuen Blickwinkel für die Auseinandersetzung von Expeditionen ermöglichen. So sollen meine Frage und meine Ergebnisse sowohl für die allgemeinen Interessierten als auch für ein fachwissenschaftliches Publikum dienen.

2. Von der Expedition zum Unternehmen

Auf den ersten Blick mag für den Leser der Zugang zu Expedition mit den Ansätzen eines Unternehmens vielleicht sehr ungewöhnlich sein. Meist nähert sich die Expeditionsforschung den Darstellungen von Expeditionen mittels klassischer kritischer Auseinandersetzung, wenn natürlich auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Da die Planung einer Expedition und deren Durchführung ein sehr aufwendiges Unterfangen war, das eine immense Vorbereitungszeit benötigte, ist hier der Zugangsweg via eines neu gegründeten Unternehmens, d.h. eines Start Up-Unternehmens anwendbar. Sowohl was das Beschaffen von Ressourcen, sowohl personeller als auch finanzieller Natur, betrifft, das Zurückgreifen auf Unternehmungen mit ähnlichem Ziel und nicht vorhersehbare Herausforderungen, sind sowohl Start Up-Unternehmen als auch eine Expedition als Unternehmung gefordert.

2.1. Zentrale Begriffe

Um die Primärquellen besser zu verstehen, einzuordnen bzw. sie in den richtigen Kontext zu stellen, erachte ich es als grundlegend, Begriffe, mit denen ich aus der heutigen Zeit an das Thema herangehe, in ihrem Bedeutungsrahmen für die Zeit um die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts näher zu erklären. Dabei möchte ich einzelne Schwerpunkte setzen und mich auf die wesentlichen Ausdrücke rund um das Thema

meiner Arbeit beschränken. Die Begriffe habe ich in den Enzyklopädien von Brockhaus und Meyer nachgeschlagen, die aus dem Zeitraum 1875 bis 1927 stammen. Diese Auswahl kam zustande, so wie mir die Ausgaben der Lexika zugänglich waren entsprechend der Zugänglichkeit der Lexika. Obwohl die Lexika von Zedler und Krünitz weit vor dieser Zeit entstanden sind, habe ich sie dennoch herangezogen, da ich den einen oder anderen Begriff überhaupt nicht in den späteren Enzyklopädien von Brockhaus und Meyer gefunden habe. Für das Nachschlagen der englischen Begriffe ziehe ich eine Enzyklopädie aus dem Jahr 1898 von B. Klatt heran.

2.1.1. Dienstleistung

Dienstleistung ist in unserem 20. Jahrhundert ein gängiger Begriff aus der Wirtschaftslehre, wie ich es im Kapitel 2.4.1. über das „*Volkswirtschaftliche Konzept der Drei-Sektoren Hypothese*“ in meiner Arbeit ausführe. Doch ist mir bei meiner Recherche aufgefallen, dass dieses Verständnis nicht eins zu eins auf die Zeit der ausgewählten im 19. Jahrhundert durchgeführten Expeditionen umzulegen ist.

Im Brockhaus von 1892²⁹ ist der Begriff *Dienstleistung* nicht zu finden, allerdings findet man rund um den Begriff *Dienst* weitere Differenzierungen wie *Dienstalter*, *Dienstauszeichnung*, *Dienstbarkeit*, *Diensteinkommen*, *Dienstenthebung*, *Dienstentlassung*, usw. Diese weisen allesamt auf einen militärischen bzw. Beamtenhintergrund hin.

Dienste als solches werden allgemein beschrieben: „[sie] sind menschliche Arbeitsleistungen, welche als solche die direkte Befriedigung persönlicher Bedürfnisse anderer gewähren und auf Grund dieses ihres Gebrauchswerts auch einen Tauschwert und dadurch neben den Sachgütern und der auf die Erzeugung und Bewegung von Sachgütern gerichteten menschlichen Arbeitskraft die Bedeutung von tauschwirtschaftlichen Gütern erlangen.“³⁰ Die Verweise wie etwa: „[...] dienen ausschließlich der immateriellen Produktion“³¹, „Eine eine in der Volkswirtschaftslehre

²⁹ Brockhaus` Konversations-Lexikon. Fünfter Band. I. A. Brockhaus (Leipzig, Berlin, Wien 1892).

³⁰ Brockhaus, Fünfter Band (1892), 276.

³¹ Brockhaus, Fünfter Band (1892), 276.

*viel verhandelte Frage ist die, ob die Dienstleistungen als produktiv zu gelten hätten*³² und *„Es es hängt dies damit zusammen, daß bei den erstern Person und Person sich unmittelbar gegenüberstehen“*³³ zeigen jedoch, dass sich hier unser heutiges Verständnis von *Dienstleistung* schon finden lässt.

Der aus unserer Zeit gängige Begriff des *Dienstvertrags* wird als *„Dienstmiete, der Vertrag, durch welchen sich der eine verpflichtet, dem andern Dienste gegen Entgelt zu leisten“*³⁴ beschrieben.

Besonders ins Auge gestochen ist mir der Begriff der *„Dienstmanninstitute“*, die, so könnte man sagen, Personalvermittlungsagenturen darstellen: *„welche den Zweck verfolgen, dem Publikum Dienst- und Arbeitsleute zur Besorgung von Botengängen, Transport kleinerer Lasten u.s.w. gegen eine nach einem bestimmten, von der Ortspolizeibehörde genehmigten Tarif festgesetzte Geldentschädigung zur Verfügung zu stellen.“*³⁵

Auf den Begriff *Dienstleistung* bin ich einzig und allein in der Enzyklopädie von Meyer gestoßen. Dabei habe ich zwei unterschiedliche Definitionen gefunden:

1. In der Ausgabe von 1875³⁶: *„Dienste (Dienstleistungen) spielen eine große Rolle in den wirtschaftlichen Vorgängen des Lebens. Je nachdem die Dienstleistungen höhere Ausbildung des Menschen erfordern oder nicht, unterscheidet man höhere und gemeine [...] Die gemeinen D. können, da sie verhältnismäßig wenig Kapital und Kenntnisse zur Voraussetzung haben, in vielen verschiedenen Zweigen der menschlichen Thätigkeit zur Geltung kommen.“* *Dienstleistung* wird hier also mit *Dienst* gleichgesetzt, die Erklärung dazu ist der von Brockhaus sehr ähnlich, obwohl jedoch hier die Ausbildung und nicht der Aspekt der Produktion im Vordergrund steht. In der weiteren Erklärung findet sich der gleiche Verweis auf die schon erwähnte Debatte: *„Man hat viel darüber gestritten, ob die D. produktiv oder*

³² Brockhaus, Fünfter Band (1892), 276.

³³ Brockhaus, Fünfter Band (1892), 276.

³⁴ Brockhaus, Fünfter Band (1892), 280.

³⁵ Brockhaus, Fünfter Band (1892), 280.

³⁶ Meyers Konversations-Lexikon: eine Enzyklopädie des allgemeinen Wissens. 5. Band, Bibliographisches Institut (Leipzig, 1875) 449.

unproduktiv zu nennen seien [...] Es ist kein Merkmal für die Produktivität einer Arbeit, ob sie sich in einer käuflichen Ware fixieren und verkörpern lässt oder nicht.“³⁷

2. Im Meyers Lexikon von 1925 findet sich eine kurze und knappe Erklärung dazu: *„Dienst, volkswirtschaftlich (Dienstleistung): menschliche Arbeitsleistung, durch die ein Bedürfnis eines andern unmittelbar, d.h. ohne den Umweg über einen Produktionsprozeß, befriedigt wird. Ärzte, Lehrer, Barbieri, Schauspieler u.a., die ihr persönliches Können dem Konsumenten zur Verfügung stellen, leisten D. in diesem Sinne. Über die Frage, ob Dienste ‘produktiv’ sind, vgl. Produktivität.“³⁸* Auffällig ist hier, dass hier ebenso wie im Brockhaus von 1892 und im Gegensatz zu der Ausgabe von Meyer von 1875 wiederum die Produktion ins Auge gefasst wird.

So wie im Brockhaus finden sich in der Enzyklopädie von Meyer von 1925 einige weitere Begriffe rund um *Dienst*, die zum Großteil einen militärischen oder staatsdienenden Hintergrund haben: *Dienstalter*, *Dienstansprüche*, *Dienstauszeichnungen*, *Diensteid*, usw. In der Ausgabe von 1875 sind nur einige wenige angeführt: *Dienstablösung*, *Dienstalter*, *Dienstalterszeichen*, *Dienstauszeichnung*, *Dienstbarkeit*, *Dienstbote*. Nur in der Ausgabe von 1925 findet sich der Begriff *Dienstmannsinstitute* wie im Brockhaus.

Auffällig ist auch, dass *Dienstmiete* dem Begriff *Dienstvertrag* weicht: *„Dienstvertrag (Dienstmiete, lat. locatio conductio operarum) ist der gegenseitige Vertrag, durch den sich der eine Teil (der Dienstverpflichtete) zur Leistung bestimmter Dienste, der andre Teil (der Dienstberechtigte) zur Leistung der dafür vereinbarten Vergütung (Dienstlohn, s. Lohn) verpflichtet.“³⁹*

³⁷ Meyers, Fünfter Band (1875) 449.

³⁸ Meyers Konversations-Lexikon: eine Enzyklopädie des allgemeinen Wissens. Dritter Band. Bibliographisches Institut, (Leipzig, 1925) Sp. 771.

³⁹ Meyers, Dritter Band (1925) 774.

Der Begriff *Leistung* kommt zwar sowohl bei Meyer als auch bei Brockhaus vor, er steht allerdings bei keiner der schon erwähnten Enzyklopädien in Zusammenhang mit *Dienst*. Vielmehr zeigen sich hier technische bzw. naturwissenschaftliche Assoziationen: „in der Mechanik soviel wie Effekt“⁴⁰, „Maßsystem der Physik“⁴¹.

Wenn ich versuche, in früheren Lexika den Begriff der *Dienstleistung* zu finden, werde ich nicht fündig. Im Krünitz, der noch aus der Zeit weit vor den beiden von mir besprochenen Unternehmungen stammt⁴², lässt sich der Begriff ebenso nicht finden.

Vielmehr wird hier sehr ausführlich der Begriff *Dienst* beschrieben: „Dieses Wort bedeutet: Einzelne Handlungen, vermittelt welcher man dienet; [...] Niedrige körperliche Handlungen, wodurch man die Abhängigkeit entweder seiner Person oder seiner Güter, von einem andern an den Tag leget“⁴³. Personen, die Dienste leisten, werden als *Diener*, *Dienst-Magd* und *Dienst-Mann* beschrieben, wobei die Beschreibung des Letzteren die modernste und ebenso einfachste Auffassung beinhaltet: „In der weitesten Bedeutung ein jeder, der einem andern zu gewissen Diensten verpflichtet ist.“⁴⁴

Zusammenfassend halte ich fest, dass sich der Begriff *Dienstleistung* in der volkswirtschaftlichen Debatte Ende des 19. Jahrhunderts immer mehr herausbildet und ein geläufiger Ausdruck wird. Er öffnet sich von einem eher dem Bildungsbereich zugeschriebenem Konnotationsraum zu jenem der Volkswirtschaft.

⁴⁰ Brockhaus' Konversations-Lexikon, Elfter Band, I.A. Brockhaus (Leipzig, Berlin, Wien 1894) S. 70.

⁴¹ Meyers-Lexikon: eine Enzyklopädie des allgemeinen Wissens. Siebenter Band, Bibliographisches Institut (Leipzig 1927) Spalte 814.

⁴² Ich verwende hier die online-Version von: D. Johann Georg Krünitz, Oekonomische Enzyklopädie, oder Allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft in alphabetischer Ordnung, Universitätsbibliothek Trier (Hg.), 26.02.2008, online unter <<http://www.kruenitz.uni-trier.de/>> (13.12.2011)

⁴³ Artikel „Dienst“, In: D. Johann Georg Krünitz, Oekonomisch Enzyklopädie, oder Allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft in alphabetischer Ordnung, Band 9 (1776), Universitätsbibliothek Trier (Hg.), 26.02.2008, online unter <<http://www.kruenitz.uni-trier.de/>> (13.12.2011)

⁴⁴ Artikel „Dienst-Mann“, In: D. Johann Georg Krünitz, Oekonomisch Enzyklopädie, oder Allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft in alphabetischer Ordnung, Band 9 (1807), Universitätsbibliothek Trier (Hg.), 26.02.2008, online unter <<http://www.kruenitz.uni-trier.de/>> (13.12.2011)

Dienstleistung ist im Englischen am ehesten mit *service* gleichzusetzen, was aber wiederum in erster Bedeutung Dienst und Arbeitsleistung meint.⁴⁵ Die Beschreibung der Abhängigkeit, die sich auch im Krünitz findet, zeigt sich in einer der weiteren Bedeutungen von *dienen* in der Übersetzung von *serve*: „*sich unterordnen, unterworfen sein*“ oder „*in Diensten od. im Verhältnis der Abhängigkeit stehen*“⁴⁶. Der deutsche Ausdruck *Dienst* ist gleichzusetzen mit *employment*⁴⁷ oder *office*⁴⁸. Einzig und allein beim englischen Begriff *attendance* habe ich die Übersetzung „*Dienstleistung*“ gefunden.⁴⁹

2.1.2. Unternehmen

Der Begriff *Unternehmen*, gemeint ist also eine Firma, ein Betrieb oder ein Geschäft, findet sich in keiner der schon erwähnten Enzyklopädien wie Brockhaus, Meyer oder in der früheren Ausgaben von Krünitz oder Zedler. Daraus ist zu schließen, dass dieser Begriff unserem heutigen Verständnis von Marktwirtschaft zuzuordnen ist und als Einheit eines wirtschaftlichen Betriebs verstanden werden kann, die als oberstes Ziel Gewinn und Mehrwertschöpfung hat.

Allerdings wird ein ähnlicher Begriff oft für eine Expedition verwendet. In Reiseberichten und ebenso bei der Beschreibung von Forschungsreisen wird nämlich selten von einer Expedition in unserem heutigen Verständnis gesprochen, sondern von einer Unternehmung. Im Gegensatz dazu wird heute ganz allgemein darunter eine Tätigkeit oder ein Vorhaben verstanden, die ein bestimmtes Ziel hat. Schlussendlich bilden die Begriffe *Unternehmen* und *Unternehmung* keine Synonyme.

In der vorliegenden Arbeit werden beide Schlagwörter aus dem heutigen Verständnis heraus verwendet, wobei das Vorhaben einer Expedition auch als Unternehmung bezeichnet werden kann.

⁴⁵ B. Klatt, *Encyklopädisches englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch* (Berlin 1898) 628 im Folgenden zit. als *Klatt*, Wörterbuch, 628.

⁴⁶ *Klatt*, Wörterbuch, 628.

⁴⁷ *Klatt*, Wörterbuch, 265.

⁴⁸ *Klatt*, Wörterbuch, 476.

⁴⁹ *Klatt*, Wörterbuch, 84.

2.1.3. Expedition

In keiner der von mir herangezogenen Werke konnte ich den Begriff *Expedition* in dem Sinn, wie wir ihn heute verstehen, finden. Im Brockhaus ist ein Verweis auf „*Expeditionsgebühr, s. Eisenbahntarife*“⁵⁰, der für den Zusammenhang meiner Arbeit nicht nützlich ist. Bei meiner weiteren Suche bin ich nur noch auf einen Eintrag im Lexikon von Zedler gestoßen, der lange vor den von mir betrachteten Expeditionen erschienen ist.⁵¹ Hier zeigt sich allerdings der Ursprung des Wortes, nämlich der Römerzug (lat. *expeditio romana*), und beschreibt die Verrichtung (was soviel wie Durchführung bedeutet), das Vorhaben eines Zuges bzw. die Begleitung einer Reise.⁵²

Der heutige Begriff *Expedition* ist Ende des 19. Jahrhunderts vielmehr mit dem Begriff einer *Forschungsreise* gleichzusetzen, ein Begriff, der in jedem von mir herangezogenen Lexikon unter dem Begriff *Reise* nachzulesen ist.

Im Englischen lässt sich der Begriff *expedition* nachschlagen; die erste angeführte Übersetzung ist „*Eile, Schnelligkeit und Gewandtheit*“. Erst dann ist zu lesen von „*Abfertigung, Forschungsreise, Unternehmung, Zug*“. Weiters ist eingetragen „*Raschheit in der Ausführung*“. Genauso finden sich die Begriffe *expeditionary* (übersetzt mit *Expeditions-...*) und *expeditious* (*förderlich, schnell, eilig*).⁵³ Über diese Konnotation der Geschwindigkeit einer Aus- oder Durchführung bin ich doch etwas überrascht, da sie für mich in der Begrifflichkeit im Deutschen nicht zu finden ist.

⁵⁰ Brockhaus' Konversations-Lexikon, Sechster Band, I.A. Brockhaus (Leipzig, Berlin, Wien 1893) S. 472.

⁵¹ Zedler ist ebenso wie Krünitz online zugänglich: Johann Heinrich Zedler, Johann Heinrich Zedlers Grosses vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, Bayrische Staatsbibliothek und Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (Hg.), online unter <<http://www.zedler-lexikon.de/index.html>> (13.12.2011) Auf der Startseite findet sich folgende Einführung: „Das von Johann Heinrich Zedler verlegte Universal-Lexicon ist mit Abstand das umfangreichste enzyklopädische Werk, das im Europa des 18. Jahrhunderts hervorgebracht wurde [...] Da das Universal-Lexicon einerseits in einem relativ kurzen Zeitraum (1731-1754) entstanden ist und andererseits zahlreiche Artikel enthält, die zuvor in Speziallexika erschienen waren, stellt es eine bedeutende Quelle für das Wissen dieser Zeit dar.“

⁵² Johann Heinrich Zedler, Johann Heinrich Zedlers Grosses vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, Band 8, 1203, Bayrische Staatsbibliothek und Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (Hg.), online unter <<http://www.zedler-lexikon.de/index.html>> (13.12.2011) .

⁵³ Klatt, Wörterbuch, 277.

2.1.4. Forschungsreisen und Reisen

In jeder der von mir verwendeten Enzyklopädien findet sich unter dem Begriff *Reisen* eine eigene ausführliche Erklärung zum Begriff der *Forschungsreise*. Dadurch ergibt sich ein sehr enger Konnex zwischen dem allgemeinen Begriff des *Reisens* und dem weiterführenden Begriff der *Forschungsreise*. So liegt der Schluss nahe, dass das wissenschaftliche Reisen aus dem gesellschaftlichen Reisen entspringt oder man könnte es auch als „*die hohe Schule des Reisens*“⁵⁴ bezeichnen. Als zentral wird dabei der Wissenserwerb angesehen, indem „*gesammelt, dokumentiert und aufbereitet*“⁵⁵ wird. Im Brockhaus zeigt sich schon in der allgemeinen Beschreibung von Reisen unter anderem der Ansatz des Forschens und Entdeckens: „*Reisen werden zu verschiedenen Zwecken unternommen, hauptsächlich zu solchen des Erwerbs, der Entdeckung und Erforschung, der Belehrung, des Vergnügens, der Heilung oder Besserung Kranker, sowie aus religiösem Eifer.*“⁵⁶ In der weiteren Erklärung findet sich eine allgemeine historische Beschreibung und Zusammenfassung der unterschiedlichen Arten des Reisens.

Der Wissenserwerb zeigt sich schon bei dem Begriff *Entdeckungsreisen*, beschrieben als „*R[eisen]., die in der Absicht unternommen werden, um noch unbekannte Länder aufzufinden und ungenügend bekannte genauer kennen zu lernen, sind oft zu gleicher Zeit kaufmännische und wissenschaftliche R[eisen].*“⁵⁷. Forschungsreisen werden hier noch genauer differenziert: „*Die wissenschaftlichen Forschungsreisen nach größeren Fernen und entlegenen Räumen der Erde, teils zur Lösung bestimmter wissenschaftlicher Aufgaben (astron. Ortsbestimmungen, Bestimmungen des Sekundenpendels, Gradmessungen, Chronometerreisen u.s.w.), teils zur planmäßigen Erkundung der geogr., naturgeschichtlichen und ethnogr. Verhältnisse bestimmter Gebiete beginnen allmählich um die Mitte des 17. Jahrh., sind aber erst in neuerer Zeit zu rascher und großartiger Entwicklung gelangt.*“⁵⁸ Erwähnt werden hier auch die

⁵⁴ Marianne Klemun, *Verwaltete Wissenschaft – Instruktionen und Forschungsreisen*. In: Anita Hipfinger (Hg.), *Ordnung durch Tinte und Feder? Genese und Wirkung von Instruktionen im zeitlichen Längsschnitt vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert* (Wien/ München 2012) 391-412 im Folgenden zit. als Klemun, *Instruktionen*, 391-412.

⁵⁵ Klemun, *Instruktionen*, 391.

⁵⁶ Brockhaus' *Konversations-Lexikon*. Dreizehnter Band, I.A. Brockhaus (Leipzig, Berlin, Wien 1895) 745.

⁵⁷ Brockhaus, *Dreizehnter Band* (1895) 746.

⁵⁸ Brockhaus, *Dreizehnter Band* (1895) 747.

Hauptziele der Forschungsreisen des 19. Jahrhunderts wie Südamerika, Hochasien, Innerafrika, Inneraustralien, die Polarregionen und die Meere und „*die Einwirkung von speciell zu diesem Zwecke gegründeten Gesellschaften*“⁵⁹, die auch bei den Expeditionen von Livingstone und Barth eine tragende Rolle spielen.

Die Kunst des Reisens, die *Apodemik*, möchte ich ganz klar von dem Begriff des wissenschaftlichen Reisens abgrenzen. In der allgemeinen Erklärung des Reisens in der Ausgabe des Brockhaus von 1895 zeigt sich dieses Feld vor allem in der Definition von Reisebeschreibungen und dem daraus resultierenden Reisebuchhandel. Es werden auch weitere Begriffe, die im Zusammenhang mit dem Reisen stehen, angeführt: *Reisebarometer, Reisegepäck, Reismärsche, Reiseroute* und *Reiseunfallversicherung*. Hier besteht ein klarer Unterschied zu den beiden Ausgaben von Meyer von 1907 und 1929, die ich für diesen Vergleich konsultiere. In der ersten Ausgabe finden sich schon weitere Begriffe rund um das Thema Reisen wie *Reisebureau, Reisediener, Reisehandbücher, Reiseordnung*, usw.⁶⁰ und in dem Band von 1929 noch um einige mehr: *Reise-Instrumentarium, Reisescheck, Reiseunterstützung*, usw.⁶¹ Der Begriff *Reisen* wird in der großen Ausgabe von 1907 allgemein so erklärt: „*hat sich im Laufe der Zeit und mit der Vervollkommnung der Verkehrsmittel und der durch verbesserte internationale Beziehungen gewährleisteten Sicherheit der Reisenden in staunenswerter Weise entwickelt. Anfänglich durch rein merkantile Bedürfnisse angeregt, verfolgen die Reisen jetzt die Entdeckung und Erforschung unbekannter Länder (s. Entdeckungsreisen)*“⁶². Die Beschreibung dazu lautet: „*Entdeckungs- und Forschungsreisen wurden in den ältesten Zeiten zur Anknüpfung und Erweiterung von Handelsbeziehungen unternommen.*“⁶³

⁵⁹ Brockhaus' Konversations-Lexikon. Dreizehnter Band, I.A. Brockhaus (Leipzig, Berlin, Wien, 1895) 747.

⁶⁰ Meyers Großes Konversations-Lexikon, Sechzehnter Band. Bibliographisches Institut (Leipzig 1907) 765-769.

⁶¹ Meyers-Lexikon: eine Enzyklopädie des allgemeinen Wissens. Zehnter Band, Bibliographisches Institut, (Leipzig, 1929) Sp. 130/1.

⁶² Meyers Großes Konversations-Lexikon: ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Hg. Joseph Meyer. Sechzehnter Band. Bibliographisches Institut (Leipzig 1907) 765.

⁶³ Meyers, Sechzehnter Band (1907), 765.

Davon unterschieden werden wie im Brockhaus ganz klar die *wissenschaftlichen Forschungsreisen*: „[...] beginnen um die Mitte des 17. Jahrh. Es handelte sich um die Beobachtung von besondern Himmelserscheinungen (Durchgang der Venus, Sonnenfinsternis etc.) Gradmessungen und andre wissenschaftliche Aufgaben, um die Erforschung bestimmter Gebiete in bezug auf ihre geographischen Verhältnisse, ihre Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt, um Messungen der Tiefen der Ozeane und die Ergründungen ihrer Bodenformation sowie ihrer Bewohner u.a.“⁶⁴

Nur im Band von Meyer aus dem Jahr 1907 wird besonders auf die Afrikaforschung eingegangen: „Zur Erforschung Afrikas bildeten sich in verschiedenen europäischen Ländern Afrikanische Gesellschaften (s.d.), deren zum Teil großartig ausgerüstete Expeditionen das große Seengebiet Afrikas entschleierten und die lang umstrittene Frage der Nilquellen lösten.“⁶⁵ In der Ausgabe von 1929 findet sich bei Begriffen, die schon in der Ausgabe von 1907 nachzulesen sind, die gleichen, jedoch gekürzten Texte.

Wie schon bei der Erklärung zu den Begriffen aus dem Brockhaus erwähnt, möchte ich nicht näher auf Begriffe, die der *Apodemik* zuzuordnen sind, eingehen. Genauso verhält es sich mit dem Begriff des *Wanderns*, der *Wanderschaft* und der *Wanderung*. Obwohl man in Reiseberichten oft vom Wandern liest, möchte ich diesen Begriff ganz klar ausklammern. Dieser ist vielmehr dem Hin- und Herziehen von Handwerksgesellen zuzuschreiben, wie es sich schon bei Krünitz und Zedler zeigt und ebenso in Meyer und Brockhaus nachzulesen ist.

In der Bedeutung von englischen Begriffen zum Reisen lässt sich viel eher ein spezifischer Unterschied festmachen: *travel* meint eine Reise zu Wasser und zu Land⁶⁶ und auch eine Forschungsreise⁶⁷, *journey* eine Reise eines Tagelöhners oder Handwerksgesellen⁶⁸, und *voyage* eine Seereise oder Flussfahrt⁶⁹.

⁶⁴ Meyers, Sechzehnter Band (1907) 767.

⁶⁵ Meyers, Sechzehnter Band (1907) 767.

⁶⁶ Klatt, Wörterbuch, 753.

⁶⁷ Klatt, Wörterbuch, 275.

⁶⁸ Klatt, Wörterbuch, 386.

⁶⁹ Klatt, Wörterbuch, 809.

2.2. Grundlegendes zum Begriff *Unternehmen*

Je nach Größe einer wirtschaftlichen Unternehmung spricht man aus heutiger Sicht ganz prinzipiell und vereinfacht gesagt von einem Unternehmen, das in der Größe durch die Begriffe *Einzelunternehmer – Firma – Unternehmen – Organisation* differenziert wird. Das sagt jedoch nichts über die Struktur und den Aufbau aus. Durch Organisationen werden wirtschaftliche Leistungen erst möglich, die Einzelpersonen niemals erbringen könnten.⁷⁰ Organisationen sind jedoch keine Erfindung der Neuzeit, wenn man große organisatorische Leistungen wie zum Beispiel den Bau der Pyramiden oder eben auch die Durchführung einer Expedition betrachtet. Allen Begriffen ist gemeinsam, dass von einem länger bestehenden System ausgegangen wird, im Gegensatz zu einem Projekt, das auf bestimmte Zeit besteht.

Als Ziel eines Unternehmens steht die Herstellung einer bestimmten Leistung (materiell oder immateriell) im Mittelpunkt. Für diese Zielerreichung werden bestimmte Strukturen, Ressourcen personeller, materieller und finanzieller Art eingerichtet.

Für den Aufbau eines Unternehmens wird gerne die Metapher des *Lebenszyklus* herangezogen, die in erster Linie von einem System als autonome Einheit ausgeht. Kritische Stimmen äußern sich vor allem zur vereinfachenden Logik und Idealtypisierung dieser Vorstellung, von der man meist nicht ausgehen kann, da vielmehr Mischtypen bestehen. Dennoch liefert gerade die vereinfachte Darstellung eine gute Orientierungshilfe für die nähere Auseinandersetzung mit Unternehmen.

2.3. Die Struktur eines Unternehmens

2.3.1. Die Besonderheit eines Start Up-Unternehmens

Um den Aufbau und die Entwicklung eines Unternehmens näher zu betrachten, können mehrere idealtypische Modelle herangezogen werden, die in erster Linie von den Entwicklungsphasen lebender Systeme und ihren Lebenszyklen ausgehen.

⁷⁰ Helmut Kasper, Peter Heimerl, Jürgen Mühlbacher, Strukturele und prozessorientierte Organisationsformen. In: Helmut Kasper, Wolfgang Mayrhofer (Hg.), Personalmanagement. Führung. Organisation (Wien 2002) 21 im Folgenden zit. als Kasper, Organisationsformen, 21.

Nach Cuno Pümpin zum Beispiel, einem Schweizer Ökonomen und Experten auf dem Gebiet des Strategischen Managements, kann über die Analogie der Lebenszyklen ein besseres Verständnis der „*Entwicklung von Unternehmen sowie Hinweise auf eine unternehmerische Bewältigung prognostizierbarer Phasen, der Übergänge zwischen diesen Phasen und von in der Entwicklung begründeten Krisen*“⁷¹ abgeleitet werden. In der *Pionierphase* gibt es vor allem noch informelle, flexible Strukturen, die in der *Ersten Wachstumsphase* von der Herausbildung von Hierarchiestufen und spezialisierten Strukturen abgelöst werden. Während der *Zweiten Wachstumsphase* kommt es zu einer Standardisierung von Prozessen, die in der *Reifephase* teilweise überreglementiert werden können. Restrukturierungen erfolgen dann meist in der sogenannten *Wendephase*.⁷²

Ebenso wie Pümpin geht Ichak Adizes, ein weltweit führender Experte im Bereich des Change Managements davon aus, dass Unternehmen einen Lebenszyklus haben, der einer Wechselbeziehung von Flexibilität und Steuerbarkeit einer Entwicklung unterliegt. Das Ziel eines Unternehmens sollte nach der *Adizes-Methode* die sogenannte *Blütezeit* sein, in der Organisationen sowohl flexibel als auch steuerbar sind. Davor durchlaufen Unternehmen die sogenannte *Werbungsphase*, *Frühe Kindheit*, *Go-Go-Phase* und *Jugend*, die von ähnlichen Merkmalen und Herausforderungen wie Pümpins Modell geprägt sind.⁷³

Bei beiden Modellen zeigt sich, dass gerade in der Anfangsphase eines Unternehmens, in der sogenannten *Start Up-Phase* die Unternehmensleiter, die Gründer eine besondere Rolle spielen. Persönliche Weisungen, Präsenz und direkte Kommunikation sind hierbei die zentralen Faktoren, um Engagement bei den Angestellten/ Arbeitnehmern/ der Mannschaft zu generieren. Erst wenn Strukturen, Abläufe und Prozesse im Unternehmen integriert sind, kann sich der Unternehmer aus diesen vermehrt zurückziehen und Verantwortung und Selbstständigkeit von seinen Arbeitnehmern einfordern. Dazu zählt ebenso der Prozess der *Entpersonalisierung*, d. h. dass die

⁷¹ Cuno Pümpin, Jürgen Prange, Management der Unternehmensentwicklung. Phasengerechte Führung und der Umgang mit Krisen. In: St. Galler Management Konzept (Band 2) (Frankfurt/ New York 1991) 42.

⁷² Robert Schmitt, Tilo Pfeiffer, Qualitätsgerechte Organisationsstrukturen. In: Tilo Pfeiffer, Robert Schmitt (Hrsg.), Masing – Handbuch Qualitätsmanagement (München 2007) 50f.

⁷³ Ichak Adizes, Die Adizes-Methode: Wie Unternehmen jung und dynamisch bleiben (Herbig 1995) 21-79.

Funktion im Gegensatz zur eigentlichen Person, die eine bestimmte Tätigkeit ausführt, bedeutender wird. Was die Strukturen und den Aufbau einer Organisation betrifft, gibt es aus heutiger Sicht mehrere Möglichkeiten der Umsetzung, die das nächste Kapitel beschreibt.

2.3.2. Die Aufbauorganisation

Gerade in den letzten Jahren lösen neue Organisationsformen wie *Netzwerkorganisationen*, *virtuelle Organisationen* oder *Business Reengineering* klassische, hierarchische Organisationsstrukturen ab. Statt formaler, geregelter Strukturen sind für diese neuen Formen Flexibilität, Dezentralismus und Projektorientierung zentrale Merkmale ihres Organisationsaufbaus.⁷⁴

Zu den klassischen Aufbauorganisationen zählen zum einen die *Stab-Linien-Organisation* und zum anderen die *Matrixorganisation*. Bei der *Stab-Linien-Organisation* sind Abteilungen als Stabstellen in direkter Linie aufgebaut, d.h. ein Arbeitnehmer hat als direkten Vorgesetzten einen Abteilungsleiter, der wiederum einen Bereichsleiter einer Stabstelle vorgesehen hat. Die *Matrixorganisation* hat zusätzlich zum Linienvorgesetzten einen weiteren Chef, der zum Großteil entweder für bestimmte Prozesse oder auch Regionen eingesetzt ist.⁷⁵ In beiden Modellen gibt es eine klare Hierarchie innerhalb des Unternehmens. Ein weiterer zentraler Faktor ist die Arbeitsteilung, die umso diffiziler wird, je größer und spezialisierter eine Organisation ist.

2.4. Grundlegendes zu volkswirtschaftlichen Konzepten

2.4.1. Die Drei-Sektoren-Hypothese

Diese Theorie wurde in den 1930er Jahren von den britischen Wirtschaftswissenschaftlern Allan G. B. Fisher und Colin G. Clark ausgearbeitet. Sie

⁷⁴ Kasper, Organisationsformen, 11f.

⁷⁵ Kasper, Organisationsformen, 32f.

geht auf eine Äußerung von Sir William Petty von 1691 zurück und wird deshalb auch Petty's law genannt.⁷⁶ Auch Jean Fourastié trieb die Verbreitung dieser Theorie voran. Nach der Drei-Sektoren-Theorie entwickelt sich in der Volkswirtschaft zuerst der primäre Sektor (Land-, Forstwirtschaft, Fischerei und Viehzucht), im Zuge der industriellen Entwicklung der sekundäre Sektor (verarbeitendes Gewerbe, Produktionswirtschaft, Bergbau, Baugewerbe). Der tertiäre Sektor, der Dienstleistungen umfasst, ist jener, der noch immer im Zunehmen begriffen ist, sowohl in der Wertschöpfung als auch in der Zahl der Beschäftigten.⁷⁷

2.4.2.1. Der tertiäre Sektor

Besonders im tertiären Sektor hat die Zahl der Unternehmen enorm zugenommen und ist noch immer im Begriff sich weiterzuentwickeln, wodurch diese Branche auch von Wettbewerb geprägt ist. Ein Unternehmen kann daher nur dann erfolgreich bestehen, wenn es sich anderen gegenüber abgrenzt und die eigene Dienstleistung entsprechend profiliert. Gelingt einem Unternehmen diese Optimierung und Stärkung seines Angebots, kann es seine Kunden meist sogar dauerhaft an sich binden.

Trotz der Tatsache, dass insbesondere dieser tertiäre Bereich im Vergleich zu den anderen Wirtschaftssektoren am stärksten gewachsen ist und auch weiterhin zunimmt, finden sich in der Fachliteratur keine Hinweise und kein Einverständnis darüber, wie dieser Begriff einheitlich zu definieren ist. Die Schwierigkeit einer Definition ergibt sich aus dem terminologisch schwer zu fassenden Gegenstandsbereich und der problematischen Abgrenzung zu den Sachleistungen. In bisherigen Definitionsversuchen ist es lediglich gelungen, sich dem Begriff durch die (beispielhafte) Charakterisierung von Dienstleistungen zu nähern.⁷⁸ In der deutschen Standardsprache findet sich oft der Begriff *Dienst* synonymisch verwendet, im Englischen *service*.⁷⁹

⁷⁶ Graham Bannock, R.E. Baxter, Evan Davis, The Penguin dictionary of economics (Hamondsworth/Middlesex 1998) 318.

⁷⁷ Sabine Haller, Dienstleistungsmanagement. Grundlagen – Konzepte – Instrumente (Wiesbaden 2010) 1-5.

⁷⁸ Christopher M. Schlick, Simone Rochhold, Qualitätsmanagement bei Dienstleistungen. In: T. Pfeiffer & R. Schmitt (Hrsg.), Masing – Handbuch Qualitätsmanagement (München 2007) 943 im Folgenden zit. als Schlick, Qualitätsmanagement, 943..

⁷⁹ Manfred Bruhn, Heribert Meffert (Hrsg.), Handbuch Dienstleistungsmanagement. Von der strategischen Konzeption zur praktischen Umsetzung (Wiesbaden 2001) 29.

2.4.2.2. Das *Uno-Actu-Prinzip*

Zur Abgrenzung einer Dienstleistung von Sachleistung wird häufig das sogenannte *Uno-Actu-Prinzip* herangezogen, das die zeitliche Simultanität von Produktion und Konsumation der Leistung beschreibt. Dienstleistung setzt ein bestimmtes Maß an Kooperation und Kommunikation voraus. Die Integration des externen Faktors *Kunde* bedeutet somit, dass die Erbringung der Dienstleistung im gleichen Moment wie der Verbrauch durch die Kunden erfolgt – diese Gleichzeitigkeit bewirkt, dass immaterielle Produkte weder teilbar noch lagerfähig und daher an keinen Standort gebunden sind.⁸⁰

2.4.2.3. *Informelle Dienstleistung*

In den 1950er Jahren entwickelte sich in den Sozialwissenschaften eine weitere Unterscheidung von formellen und informellen Wirtschaftssektoren. Die Entwicklung zu informeller Beschäftigung, bei der Menschen außerhalb formell geregelter Sektoren ökonomisch aktiv sind, ist allerdings nicht nur in urbanen Regionen und der Peripherie beobachtbar, sondern auch in wirtschaftlichen Zentren. Durch Globalisierung, Rationalisierung und vermehrte Flexibilität in Arbeitsbeziehungen wird die wirtschaftliche und soziale Bedeutung informeller Tätigkeit vorangetrieben.

Ogleich Diskussionen über die allgemeine Definition dieses Begriffs bestehen, gilt als zentral und einheitlich in dieser Debatte der Umstand, dass informelle Tätigkeit zur Sicherung des Lebensunterhalts angenommen wird, die kaum durch Statistiken und Regelungen zu erfassen ist und als *ungeregeltes Arbeitsverhältnis* bezeichnet werden kann. Der Begriff des *informellen Sektors* wurde seit den 1970ern vor allem durch Studien in *Dritte-Welt-Ländern* verwendet, wo er eher mit Subsistenzwirtschaft oder sogar Ausbeutungsverhältnissen assoziiert wird. In dieser Debatte leistete ebenso Hernando de Soto einen großen Beitrag in den 1980ern und 90ern, indem er sich mit den arbeitsrechtlichen Regelungen in Peru beschäftigte und erklärte, dass durch eine Überreglementierung die informelle Tätigkeit durch eine Umgehung dieser Regelungen voran getrieben wird. Andere Wissenschaftler sehen eher die unternehmerische Selbstständigkeit des informellen Sektors im Vordergrund. Im Gegensatz zur geregelten Lohnarbeit in Form einer formellen Tätigkeit, hat man als Kleinstunternehmer

⁸⁰ Schlick, Qualitätsmanagement, 943f.

unbürokratischen und einfachen Zugang zur Tätigkeit in informellem Rahmen. Gerade das beschreibt aber auch die Grenze zur Legalität dieses Sektors, wofür vielmehr der Begriff *Schattenwirtschaft*⁸¹ verwendet wird.⁸²

Insgesamt gibt die Diskussion um den *informellen Sektor* immer wieder Anlass für einen Diskurs unter den Wirtschaftswissenschaftlern, ob die Drei-Sektoren-Hypothese um ein oder zwei weitere Sektoren erweitert werden soll.

⁸¹ Der in den Wirtschaftswissenschaften vielmehr geläufigere Terminus *economy of makeshifts* stammt von Olwen Hufton.

⁸² Andrea Komlosy, Der informelle Sektor: Konzepte, Widersprüche und Debatten. In: Andrea Komlosy (Hg.), Ungeregt und unterbezahlt. Der informelle Sektor in der Weltwirtschaft. (Historische Sozialkunde 11) (Frankfurt am Main/ Wien 1997) 9-30.

3. Vom Unternehmen zur Expedition

3.1. Allgemeiner Kontext von Expeditionen

Um sich ganz allgemein dem Kontext einer Expedition zu nähern, muss festgehalten werden, dass der Begriff eine Reise in entlegene Gebiete meint. Die Unternehmung des Reisens tritt als neue Organisationsform im 18. Jahrhundert als Entdeckungs- und Forschungsreise auf, nachdem im 16. und 17. Jahrhundert Schiffsreisen üblich geworden waren, um die Erforschung entlegener Gebiete zu ermöglichen. Ging es um den Gewinn von Wissen als übergeordnetes Ziel, sprach man von einer Forschungsreise.⁸³ Solange es unentdeckte Gebiete gab, um bei der eurozentristischen Sichtweise zu bleiben, spricht man von Entdeckungsreisen.

Wie bereits im Kapitel 2.1.4. *Forschungsreisen und Reisen* erwähnt, ist ebenso das Reisen im Sinne der *ars apodemica* zu unterscheiden, dessen Höhepunkt in der Frühen Neuzeit erreicht wird und als humanistische Gelehrtentour oder weltliche Bildungsreise anzusehen ist.⁸⁴

Genauso wie sich eine Differenzierung der Begriffe Entdeckungsreise, Forschungsreise und *ars apodemica* herausbildete, wurde um 1870/80 eine wissenschaftliche Diskussion entfacht, wie denn der Reisende vom Forschungsreisenden zu unterscheiden sei und welche Voraussetzungen der eine oder andere haben sollte, um eine klare Unterscheidung und Grenzziehung zwischen reisendem Dilettantismus und wissenschaftlichen Forschungsreisen zu garantieren. Oder anders ausgedrückt: „*Im Richtungsstreit der 1870er und 1880er Jahre [ging es] um die wissenschaftliche Arbeitsteilung zwischen 'reisenden Dilettanten' und 'Fachexperten zu Hause'*“⁸⁵.

Ungefähr zur gleichen Zeit, als die Forschungsexpeditionen vor allem sich auf das Innere Afrikas richteten, erfolgte die Gründung geographischer Gesellschaften, die in großem Maße solche Unternehmungen forcierten, sie finanziell durch Spendenaufrufe

⁸³ Tall, Reiseliteratur, 57 und Christa Riedl-Dorn, Gerhard Niedermayr, Verena Stagl und Harald Riedl, Wissenschaft oder Leidenschaft? Zur Bedeutung naturwissenschaftlicher Reisen und Sammlungen. In: Wilfried Seipel (Hg.), Die Entdeckung der Welt. Die Welt der Entdeckung. Österreichische Forscher, Sammler, Abenteurer. Ausstellungskatalog des Kunsthistorischen Museums (Wien 2001) 57.

⁸⁴ Klemun, Instruktionen, 391.

⁸⁵ Sauer, Forschungsergebnisse und Perspektiven, 11.

unterstützten und für die Publizität der Reisen durch Dokumentation in ihren Journalen sorgten.⁸⁶

So wie an der Forschungsreise implizit verschiedenste wissenschaftliche Disziplinen beteiligt waren (bzw. am Beginn der näheren Ausdifferenzierung Forschungsreisen eine zentrale, grundlegende Funktion innehatten), nähert sich die heutige Reiseforschung der Reiseform einer Expedition interdisziplinär; vor allem Geographie, Ethnographie und Geschichtswissenschaft sind derzeit am wissenschaftlichen Diskurs beteiligt.⁸⁷ Eng damit verbunden ist der Ansatz der systematischen Erkundung und Erschließung der Erde durch verschiedene wissenschaftliche Fachgebiete, akademische Disziplinen und Gesellschaften, die eine Änderung beim Reisen vor dem Hintergrund von wissenschaftlichen Konzepten und Fragestellungen auslösten. Allein durch den impliziten Begriff der *Forschung* wird auf den naturwissenschaftlichen Zugang hingewiesen. Denn die naturgeschichtliche Tätigkeit am Feld erreicht im 18. Jahrhundert ihren ersten Höhepunkt. Mit den Forschungsreisen setzte demnach eine Verlagerung vom Schreibtisch auf das Feld ein. Mit dieser Entwicklung wurde der Begriff der Expedition geläufiger, der dann wiederum von der sogenannten Feldforschung abgelöst wurde. „Die Entdeckungs- und Forschungsreisen können als die historischen Vorläufer der Ethnographie gelten.“⁸⁸

Es war aber den Forschungsreisenden nicht allein überlassen, welches Wissen es in erster Linie zu erforschen galt. Wissenschaftliche Einrichtungen im Auftragsland setzen bestimmte Erwartungen in Expeditionen und die Arbeitsteilung „zwischen dem center of calculation und den Zulieferern“ und Instruktionen lieferten dem Reisenden genaue Anweisungen, wie das folgende Kapitel zeigt. „Die Evaluierung der Wahrheit ist seither von einem Gremium an Gelehrten und nicht vom Einzelnen im Feld abhängig geworden.“⁸⁹ „Although the nineteenth-century [...] were [...] justified as exploration or discovery, they were nevertheless an expression of the will to control, categorize,

⁸⁶ Barbara Plankensteiner, Der Mythos des heroischen Entdeckers in Afrika und die Ethnologie. In: Wilfried Seipel (Hg.), Die Entdeckung der Welt. Die Welt der Entdeckung. Österreichische Forscher, Sammler, Abenteurer. Ausstellungskatalog des Kunsthistorischen Museums (Wien 2001) 275 im Folgenden zit. als Plankensteiner, Mythos, 275.

⁸⁷ Tall, Reiseliteratur, 17.

⁸⁸ Plankensteiner, Mythos, 275.

⁸⁹ Klemun, Instruktionen, 397.

occupy and bring home the prize of samples and of strategic information. Natural history and national future were closely interlocked. And natural history was usually a sub-genre in the programme of the enterprise, subordinate to the search for sea-passages or the mapping of feasible routes and harbours."⁹⁰ Erst später führten Forschungsreisende ihre Reise nach bestimmten Schwerpunkten durch: Naturforscher, Geologen, Geographen und Anthropologen, um heutige Begriffe zu verwenden, spielen zunächst eine wesentliche Rolle, wenn auch zu berücksichtigen ist, dass sich die einzelnen Wissenschaftsdisziplinen erst herausbildeten.⁹¹

Zu Beginn der Expeditionen wurde also bei den Reisenden noch ein grundlegendes wissenschaftliches Wissen vorausgesetzt, das ebenso immer mehr spezialisiert und differenziert wurde. Diese Ausdifferenzierung zeigt sich auch an den Expeditionen des beteiligten Wissenschaftlers: Es wurden explizit Geographen, Botaniker oder Geologen von wissenschaftlichen Einrichtungen engagiert und ausgesandt, je nach dem dementsprechenden Auftrag und Schwerpunkt. Unterstützt wurden diese oft von einem eigenen Fotografen (sobald sich die Fotografie als eine Methode der Dokumentation etablierte) oder einem Zeichner. Afrikareisende mit einem wissenschaftlichen Auftrag waren vielmehr *„die Verfasser der publizierten Berichte, die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nicht als Reiseschriftsteller auf literarischer Materialsuche reisten, sondern als Wissenschaftler mit einem auf ihre Karriere gerichteten Ziel.“*⁹²

Vor allem die *African Association*, die 1788 gegründet wurde und später *Royal Geographical Society* hieß, setzte eine umfassende Erforschung des afrikanischen Kontinents in Gang, bei der fast alle europäischen Mächte beteiligt wurden.⁹³ Es wurden also nicht nur wissenschaftliche Zwecke mit der Durchführung einer Expedition verfolgt, auch Handelsinteressen, Aneignung von Gebieten als Kolonialstaaten und die Unterbindung des Sklavenhandels waren zentrale Motive. Mitte des 19. Jahrhunderts waren allein in Westafrika mindestens 8 Reisende unterwegs, so wie Tall berichtet.⁹⁴

⁹⁰ Gillian Beer, Travelling the other way. In: Nicholas Jardine (Hrsg.), Cultures of natural history (Cambridge 1996) 325.

⁹¹ Tall, Reiseliteratur, 56.

⁹² Tall, Reiseliteratur, 27.

⁹³ Tall, Reiseliteratur, 61.

⁹⁴ Tall, Reiseliteratur, 28.

Gerade von der Frage der Nilquellen waren groß ausgestattete Expeditionen nach Afrika geleitet. Anfang des 18. Jahrhunderts war der afrikanische Kontinent den Europäern noch weitgehend unbekannt und galt als *terra incognita*. Ausnahmen waren die westliche Küste, die über den Seeweg zugänglich war und Nordafrika als Teil des Osmanischen Reiches.⁹⁵

Bevor das koloniale Wettrennen um Afrika losging – der sogenannte *scramble for africa* – waren von Zanzibar von arabischen und indischen Kaufleuten, den *Swahili-Händlern*⁹⁶ „etablierte Handelsstrukturen und -wege, überregionale Kommunikation und Kooperationen“ sowie die dafür notwendigen personellen Ressourcen aufgebaut worden.“⁹⁷ Diese Handelskarawanen und standardisierten Strukturen nutzen die ersten europäischen Afrikareisenden, wie zum Beispiel Sir Richard Francis Burton, Joseph Thomson und David Livingstone, um das Innere Afrikas zu erkunden. Mit Hilfe der einheimischen Helfer brachten diese Reisenden nicht nur Wissen zurück, sondern stiegen auch zu namentlich bekannten Entdeckern auf.

Die wesentlichen geographischen Umriss von Ostafrika und dem Inneren Afrikas wie Flüsse, Seen und Gebirge waren erst gegen 1870 dokumentiert. Es entstand der Eindruck, als hätten Flüsse, Städte und Berge erst existiert, als sie von den großen Reisenden entdeckt wurden. Dieser wurde auch durch den Ersatz von lokalen Benennungen topographischer Einheiten und *Taufe* dieser bestätigt: eine Aktion der Umbenennung, Ignoranz der existierenden Namen und Sich-Aneignung.⁹⁸ Das Fremde und das Eigene werden durch diesen Prozess offensichtlich und greifbar. Gerade in den letzten Jahren hat sich der Begriff der *Aneignung* dafür etabliert, auch wenn dieser kaum kritisch hinterfragt wurde, wie Klemun ausführt: „*Aneignung bedeutet soviel wie etwas sich zu Eigen machen, den Besitz ergreifen von etwas, wie zum Beispiel lernen und Kenntnisse erwerben. Die Nähe zur widerrechtlichen Aktion ist dem Begriff als Bedeutung immanent: Etwas wird in Besitz genommen, was einem nicht automatisch*

⁹⁵ Ute Fendler/ Susanne Greulich, Afrika in deutschen und französischen Enzyklopädien des 18. Jahrhunderts. In: Hans-Jürgen Lüsebrink (Hg.), Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt (Göttingen 2006) 114.

⁹⁶ Vor allem Johannes Fabian geht in seinem Werk „Im Tropenfieber“ (S. 15) auf die Entwicklung von Swahili von einer Sprache für Handelskarawanen zu einer für die Verständigung innerhalb einer Karawane einer wissenschaftlichen Expedition ein.

⁹⁷ Kakuska, Ostafrika, 225.

⁹⁸ Anne Hugon, The Exploration of Africa. From Cairo to the Cape (New York 1993) 35. Zitiert nach: Plankensteiner, Mythos, 276. (Hier das Zitat in Übersetzung)

zusteht. Es wird etwas einverleibt. Einverleibung bedeutet nicht unbedingt Durchdringung. Die Aneignung erfolgt immer durch ein Medium oder einen Körper, wie auch immer beide zu verstehen sind, und diese Aneignung konstituiert sich in räumlichen Bezügen, individuell, lokal, national oder global.“⁹⁹

Das Bild über diese Regionen wurde jedoch vor allem durch die Veröffentlichungen von Reisebeschreibungen geprägt – nicht nur von Wissenschaftlern, sondern auch von *normalen* Reisenden, Jägern und Bildungsreisenden: ein immer wiederkehrender Topos des Abenteurers und Entdeckers unterwegs am *dunklen*, unbekannten und exotischen afrikanischen Kontinent.¹⁰⁰ *„Der ganze Kontinent wird häufig als ein einziges Land gesehen, obwohl er natürlich aus vielen einzelnen Ländern und Regionen besteht. In manchen Berichten begegnet einem noch immer die Vorstellung, Afrika sein ein dunkler Erdteil: Menschen werden als Charakteristika für den ganzen Kontinent genommen. Afrika gilt zum einen als Todesgebiet mit hoher Sterbequote, aber gleichzeitig auch als paradiesisch im positiven Sinne, denn die Gegend wird ebenso oft als ‘Märchenland’ bezeichnet.“¹⁰¹* Inwieweit der Reisende selbst unter Druck stand, diesen Topos zu bedienen um einer bestimmte Erwartungshaltung zu entsprechen, ist natürlich schwer zu untersuchen. *„Die Kenntnisse von Afrika zu erweitern, war die Triebkraft der meisten, die Landkarten entwarfen und die Sitten der Menschen, die Sprache, die Kultur, die Tiere und Pflanzen, überhaupt die Natur detailliert beschrieben. [...] Über die neue Umgebung zu informieren und bewußtseinsbildend zu wirken, Neugierde zu wecken, das eigene Verhältnis zu den Menschen zu schildern sowie deren Leben und Lebensbedingungen zu dokumentieren, die eigenen Erfahrungen und Eindrücke den Daheimgebliebenen und der Öffentlichkeit zu vermitteln – dies sind die erkennbaren Absichten der meisten Autoren.“¹⁰²* Doch rationale Ziele wie diese treten noch weiter in den Hintergrund, wenn man persönliche Motive wie Anerkennung, Ruhm und auch finanziellen Profit in Betracht zieht.¹⁰³

⁹⁹ Klemun, Verschränkungen, 7.

¹⁰⁰ Kakuska, Ostafrika, 225.

¹⁰¹ Tall, Reiseliteratur, 115.

¹⁰² Tall, Reiseliteratur, 17f.

¹⁰³ Fabian, Tropenfieber, Umschlag.

Ein *klassischer* Reisebericht, wenn es denn auch einen solchen gibt, besteht aus einer „*Mischung (objektiver) Beobachtung und (subjektiver) Erzählung, die Chronologie der Reise, schließlich eine memoireähnliche erlebnis- und abenteuerreiche und deshalb populäre Literatur.*“¹⁰⁴ Die Glaubhaftigkeit dieser Berichte ist dadurch in Frage zu stellen und wissenschaftliches Vorgehen darüber hinaus ebenso. Ganz klar davon zu trennen ist die zweite Art von Reiseberichten, die eine möglichst exakte Berichterstattung¹⁰⁵ zu vermitteln versuchte.¹⁰⁶ Zu berücksichtigen ist dabei auch der Hintergrund des jeweiligen Reisenden. Alles, was beobachtet, wahrgenommen und erfahren wird, wird mit dem eigenen lebensgeschichtlichen Hintergrund und der Situation im Herkunftsland verglichen. Politische Strömungen und Geisteshaltungen sind dabei genauso relevant wie Sozialstatus, Schulbildung, Beruf oder akademische Ausbildung.

Zusammenfassend halte ich an dieser Stelle die aus meiner Sicht zentralen Faktoren einer Expedition fest:

- Arbeitsteilung
- Hierarchie bzw. Struktur innerhalb einer Expedition
- Neu zusammengestelltes Team
- Auftrag

3.2. Ziel der *Unternehmung* Expedition

Expeditionen verfolgten meist ganz klare Ziele. Diese ergaben sich zwar durch Entwicklungen und Vorgänge im Hintergrund und in verschiedensten Kontexten wie Politik, wissenschaftliche Auffassung und auch Beziehung zu anderen europäischen Ländern, äußerten sich allerdings in der Form von Instruktionen, in denen sie ganz klar beschrieben wurden.

¹⁰⁴ Tall, Reiseliteratur, 27.

¹⁰⁵ Zum Beispiel in Form von Journalen, Tagebüchern, Feldnotizen, Notizbüchern, wie in Kapitel 4.5.1. *Dokumentation und Berichte der Forschungsreisenden* weiter nachzulesen ist.

¹⁰⁶ Tall, Reiseliteratur, 17.

Das englische Begriff *instruction* kommt der Auffassung viel näher und kann mit Anleitung, Anweisung, Richtlinie oder Vorschrift übersetzt werden. Das lateinische Lehnwort *instruere* (was soviel heißt wie unterrichten, lehren) kommt der Verwendung des Begriffs Instruktionen im Kontext der Expeditionen kaum mehr nahe.¹⁰⁷ Instruktionen sind nicht erst durch die Entwicklung der wissenschaftlichen Expeditionen entstanden; sie waren vielmehr eine gängige Form der Dienstanweisung für Funktionsträger seit dem Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit. Sozialgeschichtlich lässt sich auch hier eine Veränderung feststellen: Anfänglich waren schriftliche Anweisungen nämlich nur für höhere Berufe gedacht, im 18. Jahrhundert waren allerdings schon mittlere Funktionsgruppen damit in ihren Pflichten und Rechten unterrichtet. Erst mit dem Übergang zum 19. Jahrhunderts nimmt die schriftliche Instruktion im Sinne einer Dienstanweisung insgesamt zu.¹⁰⁸

Instruktionen für Forschungsreisen erfüllen grundlegend und zusammenfassend folgende drei Funktionen: Methodisierung des Wissenserwerbs, Bürokratie, und administrativer Rahmen der Reise.¹⁰⁹ Forschungsreisende kannten damit ihre Vorschriften und Rechte und wurden dadurch auch mit einer impliziten oder auch expliziten Machtübertragung ausgestattet. Expeditionsleiter agierten somit als Teil eines übergeordneten Kontexts im Sinne eines Gesandten oder verlängerten Arms.¹¹⁰ Dadurch wird „die Beziehungsstruktur zwischen Wissen und Macht evident. [...] Sie stellen symbolisch oder direkt die Wissenschaft in Bezug zu Herrschaft.“¹¹¹

Methodisierung des Wissenserwerbs zeigte sich vor allem auch durch die Form von Fragenkatalogen, die von wissenschaftlichen Gesellschaften erstellt wurden. Darin enthalten waren Fragen, die im Zuge der Wahrnehmung und Beobachtung gelöst werden sollten oder aber auch direkte Fragen, die in der Durchführung anthropologischer und ethnographischer Studien, die Antworten von der einheimischen Bevölkerung einholen sollten. “[...] *ethnologists (like other naturalists) made attempts*

¹⁰⁷ Anita Hipfinger, Instruktionen als Leerstelle der Verwaltungsgeschichte und der Quellenkunde. Zur Vorstellung eines Themenfeldes. In: Anita Hipfinger (Hg.), *Ordnung durch Tinte und Feder? Genese und Wirkung von Instruktionen im zeitlichen Längsschnitt vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert*. Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 60 (Wien/ München 2012) 14 im Folgenden zit. als Hipfinger, Instruktionen, 14.

¹⁰⁸ Hipfinger, Instruktionen, 17f.

¹⁰⁹ Klemun, Instruktionen, 394.

¹¹⁰ Klemun, Instruktionen, 403.

¹¹¹ Klemun, Instruktionen, 406.

*throughout the nineteenth century to organize and discipline ‘field’ observers in their observations by printing instructions or questionnaires outlining precisely what to observe and record.”*¹¹² Führer für Forschungsreisende, die im Laufe der Zunahme wissenschaftlicher Expeditionen entstanden, übernahmen diese Auflistung von Fragen, die ein Reisender berücksichtigen sollte. Kapitel 3.3. *Das Ideal der Durchführung und des Forschungsreisenden in Anleitungen für wissenschaftliche Expeditionen um 1900* dieser Arbeit stellt beispielhaft das in den Anleitungen enthaltene Ideal dazu dar.

Der allgemeine Rahmen und die Struktur der Unternehmung wurden durch folgende Schwerpunkte abgesteckt: Grober Zeitrahmen, Bestimmung der Rangordnung der ausgesandten Forschungsreisenden, regelmäßige Niederschrift und genaue Berichterstattung sowie Ablieferung aller Repräsentationen und Realien an den Auftraggeber waren darin festgehalten.¹¹³ Bevor eine Unternehmung dieser Art überhaupt gestartet werden konnte, benötigte es einiges an Zeit und Ressourcen. Das betraf sowohl die Planung der Expedition in Europa, als auch die Vorbereitung der Reise im zu erforschenden Gebiet. Durchführung, Organisation, Ressourcenmanagement und flexibles Reagieren auf unvorhersehbare Vorkommnisse sind vielmehr im lokalen Kontext zu sehen.

Bis heute ist der Begriff *Instruktion* ein geläufiger Begriff, der allerdings in einem anderen Kontext Verwendung findet. So wie in der Frühen Neuzeit und später wird diese Art der Dienstanweisung nicht mehr in der öffentlichen Verwaltung oder bei Wirtschaftsorganisationen verwendet. Vielmehr gebrauchen Unternehmen diesen Begriff, wenn es um die Standardisierung der Ausbildung und des Trainings ihrer Mitarbeiter geht, um damit sicherzustellen, dass ein entsprechend ausgebildeter Mitarbeiter *weiß, was er oder sie zu tun hat*. Oft stehen im Hintergrund dieser Standardisierung auch Auflagen und Richtlinien von Behörden und Institutionen, bei denen deren Umsetzung und Erfüllung garantiert werden können.

¹¹² Michael T. *Bravo*, Ethnological encounters. In: Nicholas Jardine (Hrsg.), *Cultures of natural history* (Cambridge 1996) 343f. im Folgenden zit. als *Bravo*, encounters, 343f.

¹¹³ *Klemun*, Instruktionen, 407.

Wenn man die Ziele, die bei der Erforschung des afrikanischen Kontinents eine zentrale Rolle spielten, näher betrachtet und grob zusammenfasst, zeigt sich folgendes Bild: „Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts war das Innere Afrikas eine Terra incognita für die westliche Welt. Obwohl bereits seit Jahrhunderten Handelsbeziehungen mit Afrika gepflegt wurden, beschränkten sich die Europäer auf das Anlegen von Niederlassungen im Küstenbereich [...] Erst die aufsehenerregenden Afrika-Durchquerungen von Livingstone und später Stanley weckten das Interesse nach den dort vermuteten Schätzen und Rohstoffen. In einer geradezu euphorischen Stimmung wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zahlreiche Forschungsexpeditionen ausgerichtet, die das Innere Afrikas erkunden sollten.“¹¹⁴

Auch andere Autoren erwähnen in diese Ziele: geographische Erkundung, ökonomische Bedingungen, Bodenschätze und Natur- und Bevölkerungsverhältnisse.¹¹⁵ „Berichte des britischen, im Auftrag der ‘Royal Geographical Society’ arbeitenden Leutnants Verney Cameron über ‘unvorstellbare Reichtümer’ im Inneren Afrikas hatten Mitte der siebziger Jahre so manche Staatskanzleien aufhorchen lassen (und dadurch den endgültigen Anstoß zum europäischen scramble for Africa gegeben.“¹¹⁶

Cornelia Essner zum Beispiel stellt zur Entdeckungsgeschichte Afrikas fest, dass diese eng „einem geographischen Programm gefolgt [ist], das chronologisch ein geographisches Problem nach dem anderen abhakte.“¹¹⁷ Sicher war dabei auch die Suche nach den Nilquellen ein zentrales Ziel.¹¹⁸ „So wird die ‘uralte’ Frage der Lokalisation der Quellflüsse des Nils vielfach bis heute nur als eine geographiehistorische Frage behandelt, ohne daß die hinter der ‘Nilhysterie’ der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts liegenden komplexen strategischen Interessen Großbritanniens, des Kongostaats und des Deutschen Reichs zur Kenntnis genommen werden.“¹¹⁹ Der Zusammenhang zwischen Erforschung und Kolonisierung ist ein oft behandeltes Thema innerhalb der Geschichtswissenschaften und Erforschung war schlussendlich der erste Schritt zur Inbesitznahme.

¹¹⁴ Plankensteiner, Mythos, 275.

¹¹⁵ Barbara Plankensteiner, 281.

¹¹⁶ Sauer, Forschungsergebnisse und Perspektiven, 59.

¹¹⁷ Cornelia Essner, Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte des Reisens, Beiträge zur Kolonial- und Überseegegeschichte, Band 32 (Wiesbaden 1985) 46 im Folgenden zit. als Essner, Afrikareisende, 46.

¹¹⁸ Dietmar Henze, Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher der Erde, Band 3 (Graz 1993) 263 im Folgenden zit. als Henze, Enzyklopädie, 263.

¹¹⁹ Sauer, Forschungsergebnisse und Perspektiven, 12.

Anne Hugon fasst letztendlich „die Motive des europäischen Vordringens in fünf Begriffe zusammenfassen: Wissensdrang, Zivilisierung, Christianisierung, Handel und Kolonisierung.“¹²⁰

3.3. Das Ideal der Durchführung und des Forschungsreisenden in Anleitungen für wissenschaftliche Expeditionen um 1900

3.3.1. Allgemeines

Reisen haben eine lange Tradition und auch die Anleitungen zum richtigen Reisen bilden ein eigenes Genre. Um die Expeditionen von Livingstone und Barth besser einschätzen und analysieren zu können, ist es dienlich, diesen Vergleich aufgrund der Basis von Anleitungen, d.h. eines allgemeinen Ideals vorzunehmen. Der Gipfel der wissenschaftlichen Expeditionen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte in ganz Europa eine Reihe neuer Reiseberichte hervor; es war eine Textgattung, die zwar nicht neu war, aber erneut sehr prominente Ausformungen erfuhr: die Anleitungen für wissenschaftliche Forschungsreisen. Das Spektrum reichte von ganz allgemeinen Texten, die sich eher an den Touristen als an den Wissenschaftler wandten, bis hin zu an speziellen Teilgebieten der Wissenschaften gerichteten Werken.

Folgende Werke ziehe ich für den Vergleich heran:

1. David. *Kaltbrunner*, Der Beobachter. Allgemeine Anleitung zu Beobachtungen über Land und Leute für Touristen, Exkursionisten und Forschungsreisende (Zürich 1882). Im Vorwort erwähnt der Autor, dass das Werk eine Übersetzung des französischen Werkes *Manuel du Voyageur* ist, das mit weiteren Ausarbeitungen und Ergänzungen versehen ist.
2. Ferdinand Freiherr von *Richthofen*, Führer für Forschungsreisende. Anleitung zu Beobachtungen über Gegenstände der physischen Geographie und Geologie (Berlin 1886). Obwohl Richthofen selbst Geologe war und hier auch einen klaren Schwerpunkt setzt, adressiert er mit ganz allgemeinen Hinweisen und

¹²⁰ Anne Hugon, *The Exploration of Africa. From Cairo to the Cape* (New York 1993) 35. Zitiert nach: *Plankensteiner, Mythos*, 276 (Hier das Zitat in Übersetzung).

Ratschlägen auch an den *normalen* Reisenden. Das Werk kam nur deshalb zustande, so meint der Autor in seinem Vorwort, da er seinen Artikel im Werk von Neumayer auf Anfrage eines Verlegers neu gestalten und herausbringen wollte.

3. Dr. G. von *Neumayer* (Hg.), Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen. Band II. Ich verwende hier die dritte Auflage (Hannover 1906), die erste stammt aus dem Jahr 1875.

Dieser Band beinhaltet Informationen zu Landeskunde, Statistik, Heilkunde, Landwirtschaft, Pflanzengeographie, Linguistik, Zoologie, Ethnographie, Das Mikroskop und der Photographische Apparat. Auffällig ist, dass ein Großteil des Textes aus einem Fragenkatalog zu verschiedenen Schwerpunkten besteht. Dieser beinhaltet teilweise ausformulierte Fragen, kurze Stichworte und manchmal auch Hintergrundinformation zu einzelnen bzw. speziellen Punkten der Beobachtung.

Den Vergleich werde ich nach folgenden Gesichtspunkten durchführen: den Zweck des jeweiligen Werkes und der daraus resultierenden Zielgruppe, Faktoren, die eine wissenschaftliche Expedition erfolgreich machen, Vorkenntnisse und Aufgaben des Reisenden, die Beziehung zwischen dem Reisenden und den Landsleuten und, zu guter letzt, Ratschläge für das Einholen von Information. Diese Schwerpunkte möchte ich mit Textbeispielen aus den drei Werken veranschaulichen. Alle weiteren Faktoren, die vielmehr die Durchführung der Expedition betreffen, werden in einem eigenen Kapitel behandelt (Kapitel 4.4. *Durchführung einer Expedition*).

Insgesamt fällt auf, dass bei Anleitungen für wissenschaftliche Forschungsreisen der Reisende selbst als der wichtigste Akteur im Mittelpunkt steht. Einzig und allein auf ihn sind diese ausgerichtet. Die Frage nach Arbeitskräften und Dienstleistungen spielt daher nur am Rande eine Rolle. Entscheidend für den Erfolg einer Expedition und der wesentlichen Funktion des Reisenden ist zum einen, welche Charaktereigenschaften und Voraussetzungen der Forschungsreisende bereits mitbringen muss. Und auf der anderen Seite wird betont, welche Tätigkeiten und Pflichten den Reisenden während der

Reise auszeichnen sollen. Ganz zentral für die Reisetätigkeit ist hier die Frage der Durchführung wissenschaftlicher Beobachtung und ihrer Dokumentation.

3.3.2. Ziel und Absicht des Autors bzw. Zweck des Werkes

Gemeinsam ist allen drei Werken, Anleitungen für den Reisenden zu geben. Jeder der drei Autoren setzt hier allerdings seinen eigenen Schwerpunkt: Richthofen betont vor allem den geologischen Aspekt, der bei ihm sicher im Vordergrund steht, obwohl auch sehr allgemeine praktische Hinweise für den Reisenden beinhaltet sind. Dieser Fokus kommt hier ganz klar zum Ausdruck: *„Ich habe mich darin bestrebt, dem Forschungsreisenden eine Anleitung zu Beobachtungen auf denjenigen Gebieten der physischen Geographie und der Geologie zu geben, welche in ihrer Vereinigung die Grundlage für die Morphologie der Erdoberfläche zu bilden geeignet sind.“*¹²¹ Eine Bekräftigung für seinen Zugang findet sich auch hier: *„Es ist der Zweck dieses Buches, eine vielfach auf des Verfassers eigene Erfahrungen gegründete Anleitung zu solchen Beobachtungen zu geben, welche geeignet erscheinen, zu einem morphologischen Verständnis der Erdoberfläche zu führen.“*¹²² Es findet sich auch hier eine Art Rechtfertigung dazu: *„Das erste, was sich dem Blicke des Forschungsreisenden in fremdem Lande darbietet, ist die scheinbar unwandelbare Erdoberfläche in ihrer endlosen Mannigfaltigkeit der Gestaltung. [...] Der Pflanze dient sie zur Anheftung; das Tier ist auf sie angewiesen; der Mensch gründet auf ihr seine Wohnstätte. Das Verständnis ihrer Formen und ihrer Beschaffenheit ist daher die Grundlage für jedwede weitergehende geographische Erkenntnis.“*¹²³

Doch diese Legitimation geht weit darüber hinaus, in dem Richthofen schreibt: *„Was der forschende Geist mit dem Versuche der Lösung dieser und zahlreicher anderer sich aufdrängender Fragen erstrebt, ist das morphologische Verständnis der Erdscholle, über welche die Beobachtung sich erstreckt [...] sollte sie doch nur das Mittel zur Erreichung höherer Ziele sein.“*¹²⁴ Der wissenschaftliche Bereich der Geologie stellt also für den Autor die grundlegende Basis für jede weitere Forschung dar. Auch sich

¹²¹ Ferdinand Freiherr von Richthofen, Führer für Forschungsreisende. Anleitung zu Beobachtungen über Gegenstände der physischen Geographie und Geologie (Berlin 1886) im Folgenden zit. als Richthofen, Führer für Forschungsreisende, Vorwort.

¹²² Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 6.

¹²³ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 1.

¹²⁴ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 6.

selbst versucht er durch folgende Aussage zu positionieren: „Doch darf der Verfasser wohl zur Rechtfertigung hinzufügen, dass es ihm vergönnt gewesen ist, auf jahrelangen Wanderungen ohne Unterbrechung thätig sein zu können und von Ländern mit verderblichem Klima ohne die geringste Schädigung der Gesundheit zurückzukehren.“¹²⁵

Auch bei Neumayer findet sich eine Begründung, dass er seine eigene Erfahrung als Basis seiner Anleitung versteht: „Aus meiner eigenen Erfahrung, die sich auf ein volles Dutzend von archäologischen Expeditionen in Vorderasien erstreckt.“¹²⁶ Nur in seinem Werk findet sich ein Fragenkatalog, der sich wie folgt handhaben lässt: „In der nachfolgenden Anleitung sind einige wesentliche Gesichtspunkte in kurzen Schlagworten hervorgehoben. [...] Diese Buchstaben und Ziffern sind dieselben, die dem Schema der vom Berliner Museum für Völkerkunde herausgegebenen ‘Anleitung’ zugrunde liegen [...], so dass es ein für allemal genügt, die auf die einzelnen Fragen ermittelte Auskunft mit den betreffenden Buchstaben und Ziffern zu bezeichnen.“¹²⁷ Den eigentlichen Zweck seiner Anleitungen führt er folgendermaßen aus: „Der Hauptnutzen und eigentliche Zweck dieses ganzen Werkes, von dem der vorliegende Aufsatz ja nur einen sehr bescheidenen Teil darstellt, aber die gleiche Tendenz verfolgt, ist offenbar der, den einzelnen Reisenden möglichst selbstständig zu machen.“¹²⁸ Der Ansatz der Selbstständigkeit eines Reisenden findet sich nur ausdrücklich bei Neumayer. Dazu ist eine umfassende Zusammenstellung an Fragen sicher durchaus hilfreich, allerdings konzentriert sich Neumayer im restlichen Teil des Buches größtenteils auf Ausgrabungen und wissenschaftliche Expeditionen. Alltägliche Tipps für die Allgemeinheit sind kaum enthalten, so wie der Autor auch im Nutzen seines Werkes schreibt.

Die Anleitungen von Kaltbrunner enthalten im Gegensatz zu Neumayer und so wie Richthofen weitgefächerte, praktische Hinweise für den Alltag eines Reisenden: „Bei Bearbeitung des vorliegenden Werkes hatte der Verfasser die Absicht, aus den verschiedenen Wissenschaften in Einem Band Dasjenige zusammenzustellen, was als allgemeine Anleitung für Jedermann, der sich mit Beobachtungen über irgend eine

¹²⁵ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 34.

¹²⁶ Georg von Neumayer (Hg.), Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen. Band II. (Hannover 1906) im Folgenden zit. als Neumayer, Anleitung, 100.

¹²⁷ Neumayer, Anleitung, 47.

¹²⁸ Neumayer, Anleitung, 732.

*Gegend und deren Einwohner befassen will, geeignet schien.*¹²⁹ In der weiteren Analyse zeigt sich jedoch ein anderer Fokus, der allerdings in der Aufgabe des Anlegens von Sammlungen liegt. Erst etwas später kommt dieser zum Ausdruck, *„dass es besonders auch ein Rathgeber sein will in Bezug auf das Anlegen von Sammlungen verschiedener Art, sowie für die Darstellung der Beobachtungen in Bild und Wort.“*¹³⁰ Bei Kaltbrunner fehlt jegliche Legitimation für seinen Zugang oder die Wahl seiner Hinweise, die er als bedeutend für den Reisenden sieht.

3.3.3. Zielgruppe der Anleitungen

In allen drei Texten wird der *allgemeine* Reisende als die hauptsächliche Zielgruppe dargestellt. Doch allein bei der Bestimmung von *allgemein*, tun sich erste Schwierigkeiten auf, wenn man die Frage stellt, wer schlussendlich wirklich die Möglichkeit hatte, eine Forschungsreise zu unternehmen.

Neumayer führt seine Zielgruppe nicht explizit aus, Richthofens allgemeine Zielgruppe sieht so aus: *„Das Buch ist zunächst dazu bestimmt, denjenigen Reisenden, dessen wissenschaftliche Vorbildung die Gebiete der physischen Geographie und der Geologie in geringem Maass umfasst, sowie solche, welche als Missionare, Kaufleute oder in anderen Beschäftigungszweigen dauernd in wenig erforschten Ländern leben, zu nutzbringenden Beobachtungen anzuleiten.“*¹³¹

Kaltbrunner gibt der Allgemeinheit des Reisenden die Definition *„Jedermann, der sich mit Beobachtungen über irgend eine Gegend und deren Einwohner befassen will.“*¹³² Durch den Schwerpunkt, der durch den Zweck und Nutzen des Werkes gesetzt wird, muss allerdings diese allgemeine Gruppe darüber hinaus differenziert werden. Die Eingrenzung zeigt sich bei Kaltbrunner, dass er nur beim Reisenden das wissenschaftliche Beobachten voraussetzt: *„[...] sofern nämlich die Voraussetzung hiefür zutrifft: dass der Tourist und Exkursionist wie der Reisende zu beobachten weiss.“*¹³³ *„Dabei glaube ich immerhin annehmen zu dürfen, dass auch die Männer jener*

¹²⁹ David Kaltbrunner, Der Beobachter. Allgemeine Anleitung zu Beobachtungen über Land und Leute für Touristen, Exkursionisten und Forschungsreisende (Zürich 1882) V Vorwort im Folgenden zit. als Kaltbrunner, Beobachter, V Vorwort.

¹³⁰ Kaltbrunner, Beobachter IX.

¹³¹ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, Vorwort.

¹³² Kaltbrunner, Beobachter, V.

¹³³ Kaltbrunner, Beobachter, VI.,

ersten Kategorie, die Entdeckungs- und Forschungsreisenden selbst, doch einigen Nutzen aus der Durchsicht dieses Werkes ziehen könnten.“¹³⁴

Und Richthofen wiederum weitet seinen Adressatenkreis aus, indem er auch Wissenschaftler mit Vorbildung anspricht: Sein Reiseführer *„ist in erster Linie für den bestimmt, welcher, mit mässiger Vorbildung in der Geologie und physischen Geographie, die ihm dargebotene Gelegenheit einer Reise nach fremden Ländern oder eines längern Aufenthaltes in unzugänglich bekannten Gegenden, zur Vermehrung der Kenntnisse über dieselben nach den durch die genannten Wissenschaften vorgesteckten Zielen zu benutzen bestrebt ist. Ist auch dadurch eine elementare Behandlungsweise geboten, so findet doch vielleicht auch der Vorgeschriftene manchen brauchbaren Wink.“¹³⁵*

Bei Neumayer zielt die Auswahl der Schwerpunkte auf gänzlich unterschiedliche Bildungsgrade ab. Im Teil, der vor allem Fragen als Hilfestellung für die Beobachtung enthält, sind ganz allgemeine und vielseitige Themen enthalten, die für jeden hilfreich sein können. Doch die weiteren Kapitel behandeln vielmehr um wissenschaftliche Ausgrabungen.

3.3.4. Erfolg einer wissenschaftlichen Expedition

In meiner Forschungsfrage geht es unter anderem auch sehr stark um den Aspekt des Erfolges. Genauer gesagt um die Faktoren, die eine wissenschaftliche Expedition erfolgreich machen. Mehr oder weniger thematisieren die genannten Autoren diesen Faktor ein.

Im Werk von Richthofen findet sich dieser Aspekt sehr stark, immer wieder und aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Seiner Anschauung nach ist der wichtigste Faktor dazu der Reisende selbst. Diesem werden verschiedenste Ratschläge mitgegeben. Anfangen vom Unternehmergeist (*„Der Erfolg einer Forschungsreise hängt in erster Linie von dem Unternehmungsgeiste des Reisenden, von seiner natürlichen Veranlagung zu Beobachtungen und von der erworbenen Befähigung zu deren Verwertung ab.“¹³⁶*), dem Willen des Reisenden und der Wahl der eingeschlagenen

¹³⁴ Kaltbrunner, Beobachter, VII.

¹³⁵ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 6.

¹³⁶ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 8.

Wege (*„Die Erlangung einer grossen Zahl von Aufschlüssen hängt häufig von dem Willen des Reisenden und der Geschicklichkeit in der Wahl seiner Wege ab.“*¹³⁷) und dem körperlichen Status des Forschungsreisenden, wobei Richthofen aus seiner Erfahrung berichtet, *„dass der Erfolg geologischer Forschungs Expeditionen zum grossen Teile von dem persönlichen Wohlbefinden und der Gesundheit des Reisenden abhängt, beides aber in hohem Masse durch Aeusserlichkeiten bedingt wird, welche geringfügig erscheinen und doch von grossem Einflusse auf die Bereicherung der Wissenschaft sein können.“*¹³⁸ Auf den Umgang mit sich selbst (*„Strenge gegen sich selbst ist wesentlich für den Erfolg einer Forschungsreise.“*¹³⁹) und mit den Eingeborenen des bereisten Landes wird auch eingegangen: *„Der Erfolg einer Reise hängt in vielen Ländern von der Art des Umganges mit den Eingeborenen ab. Dafür giebt es keine Regeln. Alles beruht auf persönlichem Takte. Ruhige, feste Entschiedenheit, Freundlichkeit und Milde, aber auch blitzschnelles, energisches Handeln im ersten Momente wirklicher Gefahr sind überall die besten Mittel.“*¹⁴⁰

Richthofen beschreibt sogar das Ideal des Forschungsreisenden anhand von vier Stufen. Die Beschreibung gipfelt im Idealbild des Reisenden, der sein Handeln in den Dienst der Menschheit stellt: *„Kühner Unternehmungsgeist und richtiger Takt sind die vornehmsten Eigenschaften des Entdeckers; mit ihnen vermag er die höchsten Palmen zu erringen. Einseitige, aber gründliche Ausbildung befähigt zur Anwendung der Messung auf Reisen und zur Festlegung der mathematischen Grundlinien des Kartenbildes. Hohe Verdienste erwirbt sich derjenige Reisende, welcher sich der Messung ausschliesslich oder doch in erster Linie widmet und sie mit der grösstmöglichen Genauigkeit ausführt. Das höchste Verdienst für den ruhigen Fortschritt der Wissenschaft erreicht derjenige, welcher, dem Geiste der heutigen Geographie entsprechend, die Messung der Forschung dienstbar macht. Er wird zugleich in höchstem Masse die Ausnutzung der Entdeckungen für die praktischen Interessen der Menschheit vorbereiten.“*¹⁴¹

Im Werk von Kaltbrunner fehlt der Aspekt des Erfolges gänzlich, was vielleicht daran liegen mag, dass er in erster Linie die allgemeine Zielgruppe *Jedermann* anspricht. Es

¹³⁷ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 24.

¹³⁸ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 34.

¹³⁹ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 32.

¹⁴⁰ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 41.

¹⁴¹ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 44f.

stehen nicht so sehr Erkenntnisse im Vordergrund, die die Wissenschaft an sich weiterbringen sollen.

Bei Neumayer finden sich dazu wieder Hinweise: *„Politische Erfolge können stets und überall nur auf Grundlage ethnographischer Kenntnisse erwartet und erreicht werden. [...] Ausserdem aber ist in unserer modernen Zeit mit ihrem grossartigen Wettstreit zwischen Arbeit und Kapital die Erschliessung neuer Absatzgebiete das Um und Auf jeder staatspolitischen Weisheit.* Für ihn stellt sich daher die Frage, wie *„man aber in den afrikanischen und anderen Kolonien Absatzgebiete suchen und schaffen wollen [kann], ohne über Natur und Art der Eingeborenen auf das genaueste unterrichtet zu sein! Wissen ist Macht.“*¹⁴² Einzig und allein hier ist ein grundsätzlich anderer Aspekt im Vordergrund, es geht um Politik und Absatzmärkte. Methoden, die dem wissenschaftlichen Bereich der Ethnologie zuzuordnen sind, werden jedoch als Mittel zum Zweck dargestellt wird.

Weitere Hinweise als zum Reisenden als Erfolgsgarant, finden sich ausschließlich bei Richthofen. Er geht als einziger auf die richtige Ausrüstung ein: *„Von grösserer Wichtigkeit ist die Aneignung von Vorkenntnissen. Von hoher Bedeutung ist die materielle Ausrüstung.“*¹⁴³ und er zieht hier auch einen klaren Unterschied zu einer großangelegten Forschungsreise: *„Je vielseitiger die Zwecke grosser Expeditionen mit zahlreichem Personale sind, desto ungünstiger gestaltet sich in der Regel das Verhältnis der aufgewendeten Mittel zu dem zu erwartenden Erfolge.“*¹⁴⁴ Hier kommt für mich ganz klar der pragmatische, klare Zugang von Richthofen heraus, der sich im ganzen Werk für einfache Strukturen ausspricht. Und er geht weiters auf die Aufwendigkeit der Planung von großen Expeditionen ein: *„[...] aber solche Expeditionen erfordern auch ein eingehendes und spezielles Studium in Bezug auf deren ganze Organisation; sie sind auch gewöhnlich von langer Hand vorbereitet und man kann darüber Männer zu Rathe ziehen, welche in solchen Unternehmungen erfahren sind.“*¹⁴⁵

¹⁴² Neumayer, Anleitung, 47.

¹⁴³ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 8.

¹⁴⁴ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 23.

¹⁴⁵ Kaltbrunner, Beobachter, 155f.

3.3.5. Vorkenntnisse/ Anforderungen an den Reisenden

In allen drei Werken wird auf den Reisenden selbst eingegangen, unabhängig davon, welchen Wissensstand und welche Ausbildung er mitbringt. Das Ideal, das sich bei Kaltbrunner findet, ist am ausführlichsten ausgeführt im Vergleich zu den anderen Werken.

Unter dem Punkt *„Eigenschaften, Fähigkeiten und Kenntnisse ins Auge fassen, die dem Reisenden zu vollständiger Ausbildung nöthig sind“* stellt der Autor folgende Punkte Aspekte zusammen, die ein Reisender mitbringen muss: *„Beobachtungsgabe, Forschungstrieb, Kritischer Sinn und Accesorische Eigenschaften und Fähigkeiten (wie z.B. Er muss Comfort entbehren können; Wer Neues sehen will, hat die ausgetretenen Wege zu meiden; Strapazen aller Art, Kälte, Hitze, Entbehrungen muss man in gewissem Grade ertragen können.)“*¹⁴⁶ Abgesehen von diesen Eigenschaften, die hier nur auszugsweise angeführt sind, geht der Autor auf viele weitere Punkte ein wie Lebensweise und Stimmung. Fester Wille, Wissen in Medizin und Umgang mit Einheimischen werden auch genannt, so wie es auch schon Richthofen unter dem Aspekt des Erfolges getan hat: *„Kommt der Moment praktischer Verwerthung, so werden zur Ueberwindung der Schwierigkeiten drei Dinge erheblich beitragen: erstens die Lebensweise vor und während der Exkursionen, sodann die Stimmung, welche man dazu mitbringt, und endlich der feste Wille, alle Hindernisse zu überwinden. [...] Einige medizinische Kenntnisse sind immer sehr nützlich. [...] Umgangsformen, welche dem Reisenden die Achtung und die Sympathie der Personen erwerben.“*¹⁴⁷

Kaltbrunner hebt vor allem auch praktische Kenntnisse hervor und gibt Hinweise über Praxis, Instrumente, Methoden und Sprachen: *„Hier bemerken wir zunächst, dass blosses Wissen nicht genügt, sondern dass damit die Praxis verbunden werden muss; letztere aber erfordert die Kenntniss der gebräuchlichen Instrumente und Methoden sowie Uebung im Beobachten auf dem Terrain.“*¹⁴⁸ *„Jeder Reisende sollte daher im Stande sein, die Dinge bildlich darzustellen, die seine Aufmerksamkeit erregten.“*¹⁴⁹ *„Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, wie nützlich dem Reisenden die Kenntnis*

¹⁴⁶ Kaltbrunner, Beobachter, 3.

¹⁴⁷ Kaltbrunner, Beobachter, 3-7.

¹⁴⁸ Kaltbrunner, Beobachter, 13.

¹⁴⁹ Kaltbrunner, Beobachter, 122.

wenigstens der verbreitetsten lebenden Sprachen ist.“¹⁵⁰ Doch auch auf explizite Eigenschaften des Wissenschaftlers geht der Autor ein, indem er schreibt: „Gewisse Vorkenntnisse aus den Wissenschaften, welche auf Geographie und Reisen Bezug haben, sind dem Reisenden unentbehrlich [...] ein bestimmtes Mass wissenschaftlicher Ausbildung ist nöthig dazu, um ein nützlicher Forschungsreisender zu werden.“¹⁵¹

Von den drei genannten Werken liefert das von Neumayer die kaum Hinweise zu Kriterien, die ein Reisender mitbringen muss. Zwei Punkte stechen ins Auge: Im ersten Punkt von: „[...] die Inangriffnahme einer wissenschaftlichen Ausgrabung immer eine ganz ernste Sache ist, an die sich nur gewissenhafte und geschulte Fachleute heranwagen sollen.“¹⁵², steht natürlich der Bildungsgrad im Vordergrund und im zweiten Hinweis spricht er Sprachkenntnisse an: „Ich kann mir wenigstens nicht vorstellen, wie jemand eine ernsthafte Ausgrabung leiten will, ohne sich mit jedem seiner Arbeiter direkt verständigen zu können.“¹⁵³

Den Forschungsreisenden mit einem wissenschaftlichen Auftrag sieht wiederum Ferdinand von Richthofen im Fokus, wie er auch in der Zielsetzung seines Werkes erwähnt wird. Seine Hinweise beziehen sich auf Methoden der Beobachtung und hier vor allem um das Auge als Instrument: „Vorkenntnisse weisen diesem die Bahnen des Gebrauches an, Uebung führt zu der richtigen und zweckmässigen Art seiner Anwendung. Künstliche Instrumente, soweit sie nicht für die astronomische Festlegung von Ortslagen und die Beobachtung meteorologischer Elemente dienen, sollten wesentlich dazu bestimmt sein, das Auge zu unterstützen.“¹⁵⁴ Es geht besonders um Ortsbestimmung: „Die Erlernung der Methoden astronomischer Ortsbestimmungen ist dann unumgänglich notwendig, wenn der Reisende sich in Länder begiebt, wo Arbeiten dieser Art, selbst in der unvollkommenen Ausführung, mit der er sich in der Regel begnügen muss, für die Konstruktion der Karte erforderlich sind, was z.B. noch immer für grosse Teile von Afrika gilt.“¹⁵⁵, und um den Bildungsgrad des Reisenden: „Je umfassender und vollkommener die wissenschaftliche Vorbildung eines Reisenden ist, desto höher können selbstverständlich, bei gleichem Masse von Beobachtungsgabe,

¹⁵⁰ Kaltbrunner, Beobachter, 145.

¹⁵¹ Kaltbrunner, Beobachter, 7.

¹⁵² Neumayer, Anleitung, 100.

¹⁵³ Neumayer, Anleitung, 106.

¹⁵⁴ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 8.

¹⁵⁵ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 9.

*seine Leistungen sein, und desto mehr werden dieselben durch praktische Erfahrung und Uebung gesteigert werden.*¹⁵⁶ Hier verweist er ganz allgemein auf die Notwendigkeit morphologischer Vorkenntnisse: *„Für jeden Forschungsreisenden, welcher zur morphologischen Kenntnis eines Landes etwas beizutragen wünscht, ist die Bekanntschaft mit den verbreitetsten Gesteinen und den Altersstufen der Erde, ebenso wie das Verständnis der gebräuchlichsten geologischen Ausdrücke, unbedingt erforderlich.“*¹⁵⁷

3.3.6. Pflichten und Aufgaben des Reisenden

Abgesehen von den Vorkenntnissen, die ein Reisender mitbringen muss, gehen alle drei Autoren auf Pflichten und Aufgaben ein, die der Forschungsreisende in seiner Unternehmung erfüllen muss. Bei allen steht dieser Schwerpunkt im Vordergrund der Anleitungen und wird deshalb in allen drei Werken unterschiedlich vielschichtig thematisiert.

Die Beobachtung ist hier eine der zentralen Fragen:

Richthofen führt dazu seine Hinweise wieder am ausführlichsten und praktischsten aus. Er bezeichnet es als *„Fundamentalaufgabe, Material für die wahre Kenntnis des seiner Beobachtung sich darbietenden Teiles der Eroberfläche zu sammeln.“*¹⁵⁸ Natürlich geht es auch hier um geologische Methoden. Und er schreibt auch hier wieder von einem Ideal, das vom Reisenden erreicht werden soll, wenn er seine wissenschaftlichen Aufgaben ausführt: *„Diese Arbeiten gehören zu den erhabensten wissenschaftlichen Leistungen unserer Zeit; sie erfordern die höchste Vollendung der Instrumente, eine vertiefte wissenschaftliche Ausbildung und können nur durch die vereinigten Kräfte vieler ausgeführt werden.“*¹⁵⁹ Interessant finde ich hier, dass er den Forscher nicht als alleinigen Akteur darstellt, sondern auf notwendige Hilfestellung durch Andere hinweist. Dieser Hinweis am Rande spricht wieder für die marginale Bedeutung von Hilfskräften und deren Dienstleistung. Diese Vorstellung kommt ganz klar hier, wie bei Richthofen, zum Ausdruck: *„Der Reisende darf sich bewusst sein, dass er allein den Schlüssel für das Verständnis einer zum erstenmal von ihm mit forschendem Blicke*

¹⁵⁶ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 9.

¹⁵⁷ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 11.

¹⁵⁸ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 1.

¹⁵⁹ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 43f.

durchwanderten Gegend hat, dass er allein die Fortsetzung der Gebirge, die er überschreitet, mit einigem Grade von Wahrscheinlichkeit anzugeben und damit Verständnis in das Kartenbild zu bringen vermag.“¹⁶⁰ Vergleichbar milde klingt dagegen folgender Hinweis: „[...] welcher Rang also den Messungen unter den verschiedenen Beschäftigungen anzuweisen sei, das muss jeder Reisende durch sorgsames und klares Abwägen seiner Befähigung und Vorbildung, wie seiner Ziele und Zwecke, selbst entscheiden.“¹⁶¹ Richthofen beschreibt zwar durchwegs ein Ideal, das erreicht werden kann, appelliert jedoch auch an die eigene Verantwortung und Entscheidungskraft des Reisenden.

Die zentrale Frage der Beobachtung stellt sich sehr klar im Werk von D. Kaltbrunner dar, da hier das Anlegen von Sammlungen im Vordergrund steht. Mit der Beobachtung beginnt die wissenschaftliche Tätigkeit des Sammelns: *„Dem Reisenden unserer Tage ist ein doppelte Aufgabe gestellt: 1. Er hat die Thatsachen zu beobachten und zu verzeichnen. 2. Er hat aber auch in diesem Lande diejenigen Beobachtungen fortzuführen, ob sie überall die nämlichen Resultate liefern oder ob und worin diese Ergebnisse nach den Oertlichkeiten differiren. Er muss also einerseits Entdeckungsreisender, andererseits fachgelehrter Forscher sein.“*¹⁶² Der Forschungsreisende soll also dazu angehalten werden, bereits errungene wissenschaftliche Erkenntnisse zu prüfen. Dabei sollte aber das eigentliche Ziel – der Erkenntniszuwachs – immer im Auge behalten werden: *„Aufgabe des Reisenden ist die Vermehrung der Kenntnisse über das Land, welches er bereist. Dieses Ziel erreicht er theils durch eigene Beobachtungen, theils dadurch, dass er unveröffentlicht gebliebene Beobachtungen Anderer sammelt oder Untersuchungen veranlasst.“*¹⁶³ Wie bei Richthofen, findet sich hier der Hinweis auf Andere, die eine Unterstützung für den Reisenden sein sollen. Es soll also nicht vorgesetzt werden, dass der Reisende alle Aufgaben ganz auf sich gestellt ausführt und nichts aus der Hand gibt – im Gegenteil: Hilfe soll angenommen bzw. eingefordert werden. Jedoch soll der Forschungsreisende die Zügel auf jeden Fall in der Hand behalten: *„Die direkte, eigene Beobachtung wird*

¹⁶⁰ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 52.

¹⁶¹ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 42.

¹⁶² Kaltbrunner, Beobachter, 7f.

¹⁶³ Kaltbrunner, Beobachter, 159.

überall, wo sie überhaupt möglich ist, das Sicherste und Beste sein; sie ist und bleibt die Hauptaufgabe des Reisenden.“¹⁶⁴

Wie bereits die Vorkenntnisse, die ein Reisender mitbringen soll, führt Kaltbrunner einen Kriterienkatalog an, wie die Methode der Beobachtung genau angestellt werden soll. Auch wenn dieser Auszug hier recht lang erscheint, gibt er doch ein gutes Beispiel davon, wie Kaltbrunner seine Hinweise ausführt. Er sieht nichts als selbstverständlich an und führt deshalb jede noch so grundlegende Aufgabe genauer aus. Diese fünf Punkte lauten wie folgt:

1. *„Man beobachte den Thatbestand ebenso aufmerksam als gewissenhaft und notire die Wahrnehmungen unverzüglich in ein Heft, nach dem Eindruck, den man davon empfindet und solange dieser noch frisch ist. Später, bei ruhigerer Ueberlegung, wird man schon erkennen und ausscheiden, was in diesen ersten Eindrücken und Notizen Uebertriebenes enthalten sein mag.*
2. *Ist das Objekt der Beobachtung ein komplizirtes, so zerlege man es in Gedanken, man studire es in seinen verschiedenen Theilen, in allen seinen Formen, und achte dabei stets auf sein Beziehungen zum Ganzen; dann füge man wieder zusammen, was man vorher auf dem Wege der Abstraktion zerlegte und schaffe sich so ein Gesamtbild.*
3. *Man forsche immer nach der tieferen Bedeutung, nach einer wahren und wirklichen Erklärung selbst der scheinbar einfachsten und gewöhnlichsten Thatsachen; mit andern Worten, man suche die Ursachen und Wirkungen zu ergründen.*
4. *Die Thatsachen ihrerseits konstatire man unter sorgfältiger Vermeidung gewagter Theorien und Erklärungen. Ist uns Etwas unbekannt oder zweifelhaft, so sage man es rund heraus. Man vermeide ja, etwas als sicher und gewiss hinzustellen, was nur eine Annahme, eine persönliche Meinung ist.*
5. *Man versäume und vernachlässige keine Beobachtung; bei der Rückkehr, wenn man die Resultate sammeln, resumiren und generalisiren will, werden vorhandene Lücken fühlbar und man bedauert dann zu spät, eine Beobachtung unterlassen zu haben, die man leicht hätte machen können.*“¹⁶⁵

¹⁶⁴ Kaltbrunner, Beobachter, 165.

¹⁶⁵ Kaltbrunner, Beobachter, 165ff.

Das Beobachten soll sich aber nicht nur auf die Umwelt oder das bereiste Land beziehen, das einheimische Volk stellt genauso einen Teil davon dar und soll auch beobachtet werden. Als einziger von den drei Autoren schreibt Kaltbrunner von Beobachtungen dieser Art: *„Um ein Volk wirklich kennen zu lernen, muss man mit und unter ihm in seiner Weise leben, wenigstens mit Denjenigen verkehren, welche das Volk ausmachen, mit ihnen vertraulich sprechen über ihre eigenen Angelegenheiten und kleinen Interessen, theilnehmen an ihren Freuden und Leiden, eingehen auf ihre Ideen und Anschauungen.“*¹⁶⁶ Er ist auch der Einzige, der vorschlägt *„als Eingeborener verkleidet zu reisen“*, weil man so *„alles selber beobachten“*¹⁶⁷ kann.

Im Vergleich der drei Werke fällt auf, dass Neumayer die wenigsten Pflichten und Aufgaben an den Reisenden. Die Hinweise, die er bringt, sind sehr allgemein formuliert mit *„man erfrage“*, *„man notiere“* oder *„es empfiehlt sich“*. Wie ich schon unter dem Aspekt des Erfolges erwähnt habe, appelliert Neumayer auch bei der Ausführung der Pflichten, dass seine Erkenntnisse der Politik und der Wirtschaft dienen sollen: *„Wir wollen uns also den Reisenden zu Ross oder Kamel im wechselnd kaum bewohnten Lande denken und ihn bitten, uns die Fragen, wie sie uns als Nationalökonom, Politiker und Statistiker am Herzen liegen, nach Möglichkeit zu beantworten. Wir wollen nicht glauben, sondern schauen. Der Reisende möge uns genau sagen, was er sieht, wir werden selbst ahnen was daraus folgt.“*¹⁶⁸ Und diese Erkenntnisse sollen auch mittels Belegen erbracht werden: *„[...] für weitere Kreise einen bleibenden Nutzen, einen Fortschritt in der Erkenntnis zu schaffen, so ist es notwendig, dass er, wo Beschreibung nicht ausreicht, Belege beibringt, welche als materieller Anhalt dem Unkundigen die direkte Anschauung zu ersetzen vermögen und gleichzeitig als Korrektiv für die subjektive Auffassung des Reisenden dienen können.“*¹⁶⁹ Auch wenn der Autor auf Ausgrabungen eingeht, schreibt er von Beweisen, die gesammelt werden sollen: *„Hieraus erwächst uns also die Pflicht, an jede Art von Grabung nur mit peinlicher Sorgfalt und nach einwandfreier wissenschaftlicher und praktischer Vorbereitung heranzutreten und auch sonst alles mögliche zu tun, um den wirklichen*

¹⁶⁶ Kaltbrunner, Beobachter, 146.

¹⁶⁷ Kaltbrunner, Beobachter, 161.

¹⁶⁸ Neumayer, Anleitung, 127f.

¹⁶⁹ Neumayer, Anleitung, 761.

*Befund möglichst klar sicherzustellen und auf die Nachwelt zu bringen.*¹⁷⁰ Belege und Beweise werden hier als eine sehr drastische Form der Dokumentation beschrieben, die die zweite zentrale Frage innerhalb der Aufgaben an den Reisenden darstellt.

Das Dokumentieren kann auf unterschiedlichste Art angestellt werden und Belege zu sammeln, ist nur eine Form davon.

Dazu gehört auch das Führen eines Tagebuchs, auf das Richthofen eingeht: *„[...] wird am Abend jedes Tages das Tagebuch mit Gewissenhaftigkeit und Ausführlichkeit mittelst Feder und Tinte geschrieben; zugleich werden die kartographischen, geologischen und landschaftlichen Skizzen mit mehr Sorgfalt ausgeführt.*¹⁷¹ Im Hinweis von: *„Die erste Vorschrift [...] ist, dass alles sofort und genau schriftlich niedergelegt werden muss.*¹⁷² kommt wieder sehr stark die Strenge gegen sich selbst zum Ausdruck, die er als unerlässlich für den Erfolg einer wissenschaftlichen Unternehmung sieht. Gesammelte Information sollen auch bildlich dargestellt werden: *„Die fortdauernde Anfertigung von Skizzen und Zeichnungen kann nicht genug empfohlen werden. Den grössten Wert für den Reisenden selbst haben seine Handzeichnungen, weil er in ihnen im stande ist, dasjenige hervorzuheben, was er als das Charakteristische seinem Gedächtnisse einzuprägen wünscht.*¹⁷³

3.3.7. Objekt/ Subjekt - Beziehung

In meiner Analyse möchte ich auch darauf eingehen, wie die drei Autoren die Beziehung zwischen dem Reisenden bzw. dem Leiter einer Expedition und den anderen Beteiligten darstellen. Es soll auch herausgearbeitet werden, ob es einen Unterschied zwischen den Teilnehmern gibt, die aus Europa mit angereist sind und den Menschen, die aus dem Land, in das dem die Expedition stattfindet, hinzugezogen werden. Hierbei möchte ich vor allem darauf eingehen, ob Einheimische als Objekte, also in einer hauptsächlich passiven Rolle, betrachtet werden, und im Gegensatz dazu der Reisende als Subjekt handelt, als der, der aktiv als alleiniger Akteur in der Unternehmung tätig ist.

¹⁷⁰ Neumayer, Anleitung, 99.

¹⁷¹ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 20.

¹⁷² Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 31.

¹⁷³ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 33.

Allen drei Werken ist gemeinsam, dass auf diese Beziehung eingegangen wird, zum Teil sehr ausführlich, zum Teil nur am Rande. Das Verhältnis selbst wird sehr unterschiedlich dargestellt.

Eine Darstellungsform ist die neutrale und eher objektive, wie sie sich bei Richthofen findet. In einem Hinweis – was sehr gut mit dem vordergründigen wissenschaftlichen Fokus der Geographie und Geologie korreliert – appelliert er an den Reisenden *„sich freu und Frank unter die Menschen zu begeben, aber trotzdem eine gewisse Distanz zu halten.“*¹⁷⁴ Dadurch soll der Reisende mit Ansehen und Anerkennung von den Einheimischen betrachtet werden. Eine Objekt-Subjekt Beziehung ist allerdings bei Richthofen ganz und gar nicht zu fassen. Nur der Reisende selbst wird als der alleinige Akteur dargestellt.

Ganz anders verhält es sich in den Ausführungen von Kaltbrunner. Hier ist eine ganz klare Distanz und Objekt-Subjekt Rollenverteilung festzustellen. Begrifflichkeiten wie *Zivilisierter* und *Wilder* tauchen hier auf, wo es um Darstellungsformen des *typischen Eingeborenen* geht: *„Wollte man einen wilden Eingeborenen photographiren [...] Zudem ist der wahre Typus ein Ideal, das man selten oder nie in einem Individuum verkörpert trifft.“*¹⁷⁵ Er sieht es demnach als die Aufgabe des Reisenden, in der Darstellung von Einheimischen Menschen Extreme herauszuarbeiten und *„sich jede Form und jeden Ausdruck von auffälligem Gepräge zu merken; sie zu verfolgen in ihren Nüancen, Stufen und Mischungen, bei Individuen, in welchen sie und neuerdings vor Augen treten;“*. Die Verantwortung über die weitere Auseinandersetzung mit dem Bild des Einheimischen gibt er gänzlich an den Leser des Buches ab: *„Die Darstellung ist insofern übertrieben oder überladen; aber der Leser und Beschauer können sich darnach eine zutreffende Idee von dem Typus machen, wie er ihnen konkret, um diesen oder jenen Zug ärmer, in zahlreichen Varietäten und Abstufungen entgegentritt.“*¹⁷⁶ Auch an anderer Stelle findet man Hinweise einer Objekt-Subjekt Beziehung: *„vergesse der Reisende nie, dass wir andere Völker, namentlich unzivilisirte, nicht mit dem Masse messen dürfen, an dessen Gebrauch wir gewohnt sind, und dass der Reisende die Aufgabe hat, Thatsachen zu konstatiren, nicht aber über die Einzelnen*

¹⁷⁴ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 41.

¹⁷⁵ Kaltbrunner, Beobachter, 125f.

¹⁷⁶ Kaltbrunner, Beobachter, 570.

*abzuurtheilen.*¹⁷⁷ Für mich stellt diese Ausführung einen Widerspruch in sich dar, wenn Kaltbrunner an eine vorurteilsfreie Auseinandersetzung mit Anderen appelliert, jedoch genau in demselben Satz von *unzivilisierten* Menschen schreibt. Jedoch gehe ich an diese Aussage mit dem heutigen Verständnis heran, und kann dieses nicht an die Zeit herantragen, in der dieser Text verfasst wurde. Kaltbrunner ist hier sicher objektiver und vorurteilsfreier als andere Wissenschaftler dieser Zeit.

Die Hierarchie von Subjekt und Objekt drückt am stärksten Neumayer aus. Er schreibt von *Forschern* und *den Hilfskräften*, von *Gelehrten* und *Wilden* und dem *Individuum*. Wie Kaltbrunner geht er auf ethnologische Untersuchungen ein, führt jedoch dazu an: „*Es ist mitunter schon schwer genug, ein wider williges, scheues Individuum für den kurzen Moment einer Augenblicksaufnahme zum Stillsitzen zu bewegen.*“¹⁷⁸ Es fällt mir schwer, nicht das Wort *Abscheu* in der folgenden Aussage zu sehen: „*Von der Unterkunft bei den Eingeborenen wird man sich, wenn es irgend angeht, völlig freimachen [...] Wo es sich um längeren Aufenthalt handelt, wird man entweder ein Eingeborenenhaus kaufen, desinfizieren und adaptieren, oder man wird selbst an den Bau eines eigenen Hauses schreiten.*“¹⁷⁹

Neumayers Hinweise gehen ganz eindeutig über eine Objekt-Subjekt Beziehung hinaus. Distanz soll eingehalten und unter allen Umständen aufrecht erhalten werden: „*Besonders wenn sich ein Arzt bei der Expedition befindet, pflegt dieser [...] in der unerhörtesten Weise überlaufen und bedrängt zu werden [...], dass allein schon seinetwegen das Lager mit Wall und Graben und mit zuverlässigen Wächtern ausgestattet sein muss.*“¹⁸⁰ Und nicht nur Wächter werden erwähnt, sondern auch Aufseher, die Ausgrabungen bewachen sollen: „*Inwieweit es nötig oder zweckmässig ist, einzelne Abschnitte der Ausgrabungen unter besondere Aufseher zu stellen, hängt von wechselnden Umständen ab und kann nicht immer von vornherein gleichmässig entschieden werden.*“¹⁸¹ Vielleicht mag das eine durchaus gängige Vorgangsweise bei Ausgrabungen sein, jedoch hat Neumayers Werk den Titel „*Wissenschaftliche Beobachtungen auf Reisen*“, womit er an den normalen Reisenden appelliert und ferner

¹⁷⁷ Kaltbrunner, Beobachter, 575.

¹⁷⁸ Neumayer, Anleitung, 764 unter dem Punkt „Anthropologische Aufnahmen“.

¹⁷⁹ Neumayer, Anleitung, 100.

¹⁸⁰ Neumayer, Anleitung, 101.

¹⁸¹ Neumayer, Anleitung, 108.

auf das sehr spezielle Gebiet der Ausgrabungen eingeht. Insgesamt erscheint mir das gesamte Werk sehr inhomogen und nur teilweise brauchbar für meine Analyse.

3.3.8. Einholen von Information

Um überhaupt zu Erkenntnissen zu kommen, ist es grundlegend, sich mit Landsleuten verständigen zu können. Die erste Assoziation dazu ist meist der *Dolmetscher*, auf den ich aber an anderer Stelle eingehen möchte (Kapitel 4.3.2. *Die Organisationsform Karawane*). Hier geht es mir vor allem darum, zu analysieren, wie der Reisende den Fremden gegenübertritt und welche Methoden eingesetzt werden, um zu verwertbaren Hinweisen und Ergebnissen zu kommen.

In allen drei Anleitungen findet sich der Appell, die Wertigkeit einer Information durch das Einbeziehen weiterer Personen bestätigen zu lassen. Bei Richthofen: „[...] *aber keine Antwort sollte man für glaubwürdig halten, wenn sie nicht von wenigstens zwei Individuen unabhängig in gleichbedeutendem Sinne gegeben worden ist.*“¹⁸², eine ähnliche Vorgehensweise empfiehlt Kaltbrunner: „*Um den Erhebungen möglichste Zuverlässigkeit zu geben, wendet man sich hinsichtlich einer jeden derselben an verschiedene Personen, so dass man für eine Angabe mehr als eine Quelle hat.*“¹⁸³ Auch Neumayer erinnert daran, dass nur dann „*hinreichende Auskunft zu erlangen ist, wenn man nicht bloss eines Zeugen Rede hört, sondern mit Aufmerksamkeit die Angaben mehrerer vergleicht.*“¹⁸⁴

Auffällig ist auch, dass auf den Intellekt bzw. Bildungsgrad des Gegenübers eingegangen wird. So schreibt Richthofen von „*intelligente[n] Landleute[n]*“¹⁸⁵, Kaltbrunner verknüpft das Wissen mit der sozialen Stellung: „*Zu dem Ende fragt man Häupter der Stämme und andere Eingeborne, von welchen zufolge ihrer Stellung, Erfahrung, Sach- und Menschenkenntniss vorausgesetzt werden kann, dass sie am besten im Stande seien, zutreffende Angaben zu machen.*“¹⁸⁶

¹⁸² Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 32.

¹⁸³ Kaltbrunner, Beobachter, 539.

¹⁸⁴ Neumayer, Anleitung, 136f.

¹⁸⁵ Richthofen, Führer für Forschungsreisende, 60.

¹⁸⁶ Kaltbrunner, Beobachter, 539.

Sowohl Kaltbrunner als auch Neumayer möchten den Reisenden dazu anhalten, überhaupt gänzlich auf die Hilfe von Anderen einzugehen, um vielmehr den Reisenden an sich autark in seinem Handeln zu machen. Kaltbrunner schlägt hier vor, als Einheimischer verkleidet zu reisen, denn *„so kann man Alles selber beobachten, und dies ist allerdings das Beste“*.¹⁸⁷ Genauso sieht es Neumayer: *„Für den vorliegenden Zweck, bei dem vorwiegend Reisen in wenig oder gar nicht kultivierte Gegenden ins Auge zu fassen sind, empfiehlt sich deshalb anzunehmen [...], dass es dem Reisenden vielmehr obliegt, sich im wesentlichen auf eigene Beobachtungen und Erkundigungen hin die nötigsten Grundlagen zu verschaffen“*¹⁸⁸. Er geht aber dann wiederum darauf ein, sich gegebenenfalls Hilfe einzuholen: *„Wer sich darüber [über das Kulturbild] belehren will, kann nicht von einzelnen Beobachtungen und Notizen ausgehen, sondern braucht Ermittlungen, welche nur durch eine organisierte Vereinigung zahlreicher Arbeitskräfte ausgeführt werden können.“*¹⁸⁹ Speziell wenn es um Sprachen geht, schlägt er folgendes vor: *„1. richtig zu fragen, 2. richtig zu hören, 3. richtig aufzuschreiben.“*¹⁹⁰

¹⁸⁷ Kaltbrunner, Beobachter, 161.

¹⁸⁸ Neumayer, Anleitung, 127.

¹⁸⁹ Neumayer, Anleitung, 124.

¹⁹⁰ Neumayer, Anleitung 440.

4. Allgemeine Beschreibung einer Forschungsreise anhand der Expeditionen von Heinrich Barth und David Livingstone

Die Expeditionsgeschichte bietet mehrere Möglichkeiten, um Parallelen zu einem Unternehmen herauszuarbeiten, auch wenn gilt, dass: *“A surprisingly small number of explorers charted vast areas of land and sea throughout the globe in the eighteenth and nineteenth centuries. The help of native informants to acquire ‘the geographical gift’ was crucial to this project.”*¹⁹¹

Die *Unternehmung* einer Expedition durch Afrika wird in vorliegender Arbeit anhand zweier Forscher genauer betrachtet: dem Engländer David Livingstone und dem Deutschen Heinrich Barth. Sie gelten nicht als repräsentativ für das Genre Expeditionsgeschichte, dienen jedoch als Fallbeispiele, anhand derer sich die Hinweise zu lokalen Unterstützern und Hilfskräften untersuchen lassen. Allgemein wird der Mythos weitergegeben, dass David Livingstone mit einer Karawane mit einer Zahl von 400 durch Afrika unterwegs war, Heinrich Barth wiederum soll ganz allein gereist sein. Auf den ersten Blick scheinen also die jeweiligen Unternehmungen vollends zu differieren; die Frage ist, ob sich dieser Eindruck auch bei der näheren Auseinandersetzung bestätigt.

Wie bereits zu Beginn der vorliegenden Arbeit erwähnt (siehe Kapitel 1.1. *Problemstellung*), bietet die Forschungslandschaft bisher ein einziges ausführliches Werk, das sich intensiver mit den Umständen der *Arbeiter* innerhalb einer Karawane beschäftigt. Wie Donald H. Simpson aufzeigt, trug jener Teil der lokalen Bevölkerung, der an der Expedition teilnahm, entscheidend zum Erfolg des Unternehmens durch Tätigkeiten wie Führung, Tragen und die Sorge für die Verpflegung bei. Diese waren *„für den Erfolg des jeweiligen Unternehmens unentbehrlich [...], seither jedoch weithin verdrängt.“*¹⁹² In dieser Arbeit wird weiters untersucht, ob sich diese Einschätzung auch auf die beiden erwähnten Forschungsreisenden übertragen lässt.

¹⁹¹ Bravo, encounters, 347.

¹⁹² Sauer, Forschungsergebnisse und Perspektiven, 12.

Ziel dieser Untersuchung ist es, die wenig dokumentierten Leistungen dieser vielen lokalen Dienstleister sichtbar zu machen und in den Kontext der erfolgreichen Durchführung einer Expedition zu stellen. Zu erwähnen wäre dazu, dass die prätentöse Art der Darstellung nur zum Teil den europäischen Reisenden anzulasten ist, die wiederum angesichts einer entsprechenden Erwartungshaltung der Öffentlichkeit ihre eigenen Leistungen in den Vordergrund stellten. Zum anderen Teil wurden erst im Prozess der Popularisierung Indizien auf das Angewiesensein auf einheimische Kenntnisse und auf lokale Kooperationsbereitschaft unterdrückt.

4.1. Forscher, Abenteurer – oder beides?

Der Mythos der Reisenden wird durch folgende Vorstellung aufrecht erhalten: Zwei Europäer verbringen viele Jahre ihres Lebens im Inneren Afrikas, des *dunklen, geheimnisvollen* Kontinents, legen tausende Kilometer in unbekanntem Terrain zurück und setzen sich zahllosen Gefahren aus. Alles ist fremd für sie, nicht nur die Gebiete, durch die sie reisen, auch der Umgang mit den Einheimischen, das richtige Verhalten ihnen gegenüber, die Sprache. Was diese Forschungsreisenden bewegt, die Unternehmung einer Expedition tatsächlich durchzuführen, diese Frage stellt sich unweigerlich. Ob Abenteuerlust, wissenschaftlicher Forschungsdrang oder humanitäre Visionen – Antworten auf diese Fragen können sich annäherungsweise nur in ihren Überlieferungen finden. Deshalb seien an dieser Stelle für einen ersten kurzen Einblick die wichtigsten Daten zu den beiden Forschungsreisenden zusammengefasst und die Eckdaten der Expeditionen dargestellt.

4.1.1. Zur Person David Livingstone und seinen Expeditionen

David Livingstone¹⁹³ war in ärmlichen Verhältnissen in Blantyre, Schottland, aufgewachsen. Er absolvierte ein Medizinstudium in Glasgow und hatte eine protestantisch theologische Ausbildung erhalten. „*In general, British missions were almost entirely Protestant and were chiefly operative in territories that either were*

¹⁹³ Für den Namen Livingstone existieren zwei Schreibweisen: Allgemein wird der Name mit einem „e“ als letzten Buchstaben geschrieben, er selbst schrieb sich allerdings bis 1857 „Livingston“ (vgl. Henze).

already British or were eventually part of the British Empire.”¹⁹⁴ Auf Anregung des Missionars Robert Moffat schiffte sich Livingstone im Dezember 1840 als Mitglied der Londoner Missionsgesellschaft (LMS) nach Kapstadt ein. Damals konnte Livingstone nicht ahnen, wie lange sein Aufenthalt in Afrika dauern würde. Von zwei kurzen Besuchen in England abgesehen, verbrachte er den Rest seines Lebens, 32 Jahre, bis zu seinem Tod im südlichen Afrika.

Erste Reiseperiode 1841 – 1856¹⁹⁵

Am 15. März 1841 landete Livingstone in Simon’s Bay. Zu diesem Zeitpunkt war das Innere Afrikas für Europäer weitgehend unbekannt. Weder wusste man von der Existenz der großen Seen, noch wo die Quellen des Nils und des Kongo lagen.¹⁹⁶ Die ersten acht Jahre wirkte Livingstone stationär als Missionar im Betschuanaland (ein Gebiet des heutigen Botswana). In dieser Zeit heiratete er Mary Moffat, die Tochter Robert Moffats. 1849 brach er Richtung Norden auf und durchwanderte die Wüste Kalahari bis zum Ngamisee. Auf einer neuerlichen Reise 1851 erreichte er den Oberlauf des Sambesi. Um ungebunden weiterreisen zu können, brachte er seine Frau und Kinder 1852 nach Kapstadt, wo sie sich Richtung England einschifften. Livingstone selbst reiste wieder nach Norden bis Sesheke, befuhr von dort den Sambesi mit Kanus stromaufwärts und erreichte am 31. Mai 1854 Luanda an der Atlantischen Küste. Von Luanda aus durchquerte er das Land und erreichte am 20. Mai 1856 Quelimane an der Küste des indischen Ozeans. Auf diesem Reiseabschnitt sah er zum ersten Mal die Mosioatunja-Fälle, die Livingstone zu Ehren seiner Königin in *Victoria-Fälle* umbenannte. In seinem Werk *„Missionary travels and researches in South Africa“* publizierte Livingstone seine Beobachtung, Erlebnisse und Entdeckungen dieser 16 Jahre.¹⁹⁷

¹⁹⁴ Kenneth Scott *Latourette*, *The Spread of Christianity: British and German Missions in Africa*. In: Prosser Gifford / Wm. Roger Louis (Hg.), *Britain and Germany in Africa. Imperial Rivalry and Colonial Rule* (New Haven/ London, 1967) 394.

¹⁹⁵ Einteilung der Expeditionen von David Livingstone in Reiseperioden nach *Henze*, *Enzyklopädie*, 249ff.

¹⁹⁶ John M. *MacKenzie* (ed.), *David Livingstone and the Victorian Encounter with Africa. Exhibition catalogue* (London 1996) 18 im Folgenden zit. als *MacKenzie*, *Exhibition catalogue*, 18.

¹⁹⁷ *Henze*, *Enzyklopädie*, *Enzyklopädie*, 249ff.

Zweite Reiseperiode 1858 – 1864

Diese auch als *Zambesi-Expedition* bekannte Reise führte Livingstone im Auftrag der englischen Regierung durch. Gemeinsam mit seinem Bruder Charles Livingstone und fünf weiteren Europäern begab sich Livingstone erneut nach Quelimane und in das Gebiet des Sambesi. Mit einem kleinen Dampfboot, das aus England in drei Teilen mitgebracht worden war, untersuchte die Expedition die Eignung des Sambesi als Handels- und Missionsbahn ins Landesinnere. Weitere Ziele waren die Gewinnung der einheimischen Bevölkerung für den Landbau und den Baumwollanbau sowie die Eindämmung des Sklavenhandels. Dazu verfolgte die Expedition den Sambesi bis zu seinem Ursprung aus dem Njassasee (Malawisee), gelangte zum Schirwasee und folgte zweimal dem Fluss Rovuma ein Stück weit aufwärts. Da die Expedition die in sie gesetzten Erwartungen jedoch nicht erfüllte, befahl das Foreign Office, die Expedition zu beenden. Livingstone kehrte 1864 nach England zurück und veröffentlichte hier zusammen mit seinem Bruder sein Buch „*Narrative of an expedition to the Zambesi and its tributaries*“¹⁹⁸.

Dritte Reiseperiode 1865 – 1873

Hauptanliegen dieser Expedition war die Lösung der Nil-Quellenfrage. Livingstone reiste von England über Sansibar erneut zum Rovuma, weiter zum Njassa-See und in Zickzackrouten west- und nordwestwärts ins Unbekannte. Im Frühjahr 1867 erkrankte Livingstone schwer an Malaria. Dennoch reiste er weiter zum Tanganjika-See und Mweru-See. Livingstones Gesundheitszustand verschlechterte sich jedoch zunehmend. Eine schwere Pneumonie machte es ihm unmöglich, weiterzugehen. Er musste sich tragen lassen. In einem mehrmonatigen Aufenthalt in Ujiji erholte er sich soweit, dass er seine Reise wieder aufnehmen konnte. Er erreichte als erster Europäer den Fluss Lualaba. Diesen hielt er für den Quellfluss des Nils. Dass er sich in Wirklichkeit im Einzugsgebiet des Kongo aufhielt, davon ahnte er nichts. Die Rückreise nach Ujiji überlebte er nur knapp. Livingstone, der als verschollen galt, traf in Ujiji auf Henry Morton Stanley, der zu seiner Auffindung ausgesandt worden war. Da Livingstone zu

¹⁹⁸ Henze, Enzyklopädie, 257ff.

diesem Zeitpunkt ohne finanzielle Ressourcen dastand, wurde er von Stanley großzügig unterstützt.¹⁹⁹

Gemeinsam unternahmen sie eine Erkundungsreise an die nördliche Spitze des Tanganjika-Sees. Bei ihrer Rückkehr nach Ujiji versuchte Stanley, Livingstone wegen seines prekären Gesundheitszustandes zur Heimreise nach England zu bewegen, doch Livingstone wollte nicht eher zurückkehren, als er Quellen des Nils gefunden hatte. Aus diesem Grund ließ Stanley Livingstone 50-60 Träger schicken, die ihn auf seinem Weg zum Bangweolo See begleiteten. Er umwanderte die östliche Hälfte des Sees, stets auf der Suche nach den Quellen des Nils, die er dort vermutete. In Chitambo, am Südufer des Bangweolo Sees verstarb Livingstone am 1. Mai 1873. Seine Diener entnahmen Livingstone's Herz und begruben es an seinem Sterbeort, wo noch heute ein Denkmal zu sehen ist. Die Entscheidung seiner Begleiter, seinen Körper einzubalsamieren und an die Küste zu tragen, war mehr als nur bemerkenswert.²⁰⁰ Sein Leichnam wurde ebenso wie seine Tagebücher und Karten nach England verschifft. Am 18. April 1874 wurde David Livingstone in der Westminster Abbey in London beigesetzt. Die Tagebücher und Karten seiner letzten Reise wurden von Horace Waller unter dem Titel: *„The last Journals of David Livingstone in Central Africa from 1865 to His Death. Continued by a Narrative of His Last Moments of Sufferings, Obtained from His Faithful Servants Chuma and Susi“*, 1874 herausgegeben.²⁰¹

4.1.2. Zur Person Heinrich Barth und seinen Expeditionen

Heinrich Barth legte mehr als 15.000 Kilometer in einem nahezu unbekannten Gebiet zurück, durchquerte die Wüste nicht nur, sondern betätigte sich als einer der ersten europäischen Forschungsreisenden und gelangte so zur *sagenumwobenen* Stadt Timbuktu. Das Ziel der von der britischen Regierung geplanten Expedition, die unter der Leitung des englischen Missionars James Richardson stand, war die geographische und topographische Erkundung unerforschter Gebiete der Sahara. Dabei sollte die Expedition vor allem britische Handelsinteressen vertreten, daneben auch für die Unterbindung des Sklavenhandels sorgen. Der Ausgangspunkt der Expedition war

¹⁹⁹ Henze, Enzyklopädie, 269.

²⁰⁰ MacKenzie, Exhibition catalogue, 73f.

²⁰¹ Henze, Enzyklopädie, 263ff.

Tripolis, das Barth gemeinsam mit dem Deutschen Adolf Overweg am 18. Jänner 1850 als Vorhut der großen englischen Expedition erreichte. Nach Erkundung der näheren Umgebung machte sich die Expedition am 24. März 1850 auf den Weg Richtung Süden. Die Route folgte einem alten Karawanenweg zu den Königreichen von Bórnu und Kanem und erreichte im Oktober die Stadt Agades.²⁰² Von Agades aus zog Barth mit seiner Expedition bis zum Tschadsee, von dort weiter nach Westen und erforschte den mittleren Flusslauf des Niger und den oberen Flusslauf des Benue. *„Barth war überzeugt, daß Afrika kein geschichtsloser Kontinent sei. Sein Bericht erhielt eine Fülle von Angaben über einzelne Völker und Regionen, Sprachen, Sitten, politische Institutionen und über den afrikanischen Islam. Er befasste sich insbesondere mit der kulturökonomischen Forschung und lieferte eine Beschreibung der materiellen (ethnographischen) Kultur, der Felsbilder, sowie eine detaillierte Kartenskizze und Wegbeschreibungen Westafrikas. Gegenüber den Menschen und der Umwelt war er keineswegs gleichgültig. Er stellte sich auf die Seite der Afrikaner und war ein Gegner der Sklaverei.“*²⁰³

Auf dem Weg nach dem für Europäer kaum zugänglichen Timbuktu folgte Barth dem Niger so weit wie möglich. Er war begeistert von den Städten am Ufer des Flusses und ihren regen Handelsbeziehungen bis nach Europa und Asien. Am 6. September 1853 erreichte Barth Timbuktu gekleidet wie ein islamischer Prediger aus Istanbul, geriet aber schnell in Gefahr. Seine Maskerade wurde enttarnt und islamische Würdenträger riefen zum Mord an ihm auf. Zum Glück kam der Koranglehrte Scheikh al-Baqqai nach längerer Abwesenheit zurück in die Stadt. Er avancierte zu Barths Beschützer. So konnte Barth endlich die Stadt, die Mittelpunkt des religiösen Lebens und ein berühmter Sitz mohammedanischer Gelehrsamkeit war, erforschen.²⁰⁴ Über ein halbes Jahr lang sammelte er Informationen über Leben, Sitten, Geschichte und Sprache der Tuareg. *„Scheikh al-Baqqai erlaubte ihm Einsicht in wertvolle Handschriften, vor allem in Chroniken, welche die Geschichte des Sudan enthielten. So stellte er mit Hilfe von arabischen Quellen und Gesprächen mit islamischen Gelehrten ganze Genealogien afrikanischer Herrscherhäuser auf. In den Text des Werkes sind Lithographien nach*

²⁰² Deck, Analyse Reisewerk, 14f.

²⁰³ Tall, Reiseliteratur, 60.

²⁰⁴ Deck, Analyse Reisewerk, 22f.

Zeichnungen von Barth aufgenommen worden.“²⁰⁵ Zudem fertigte er eine Karte Westafrikas an und stellte durch astronomische Beobachtungen die geographische Lage Timbuktus fest. „Barth gilt als wichtigster Erforscher dieser Region und Begründer der Völkerkunde des Sudan.“²⁰⁶ Barth konnte Timbuktu erst im Mai 1854 verlassen. Am Nordufer des Niger reiste er zurück nach Kúkaua, wo er sich mehrere Monate von den Strapazen in Timbuktu erholte. Über die Bórnu – Strasse, einer bekannten Handelsroute, gelangte Barth als einziger überlebender europäischer Expeditionsteilnehmer zurück nach Tripolis, wo er am 28. Mai 1855, nach einer Reise von 15.500 Kilometern, anlangte. Dort schiffte er sich Richtung London ein, begleitet von zwei befreiten Haussa-Sklaven, die ihm bei seinen linguistischen Studien behilflich sein sollten.²⁰⁷ Barths fachübergreifende Forschungen erfuhren weltweit Anerkennung: „Wegen seiner außerordentlichen Leistung wurde ihm nach seiner Rückkehr von den geographischen Gesellschaften zu London und Paris die Goldene Medaille verliehen; die Universität zu Oxford ernannte ihn zum Ehrendoktor.“²⁰⁸

4.2. Ziele, Aufgaben und Erwartungen an die Expeditionen

Was die Zielsetzungen dieser beiden großen Expeditionen betraf, so lassen sich zum einen Forderungen von Seiten der britischen Regierung an die Expeditionsleiter erkennen, zum anderen verfolgten die Forschungsreisenden auch ihre eigenen Interessen.

Für die englische Regierung galten um die Mitte des 19. Jahrhunderts generell folgende Motive als erstrebenswert: dem Handel Tür und Tor zu öffnen, den Sklavenhandel zu unterbinden und Afrika zu kolonisieren, es für europäische Bedürfnisse nutzbar zu machen, wobei diese geostrategischen und wirtschaftlichen Interessen gerne unter dem Deckmantel der Philanthropie dargestellt wurden.²⁰⁹ Das Interesse an wissenschaftlichen Fragestellungen, die Erforschung Afrikas, eines Kontinents, von

²⁰⁵ Tall, Reiseliteratur, 61.

²⁰⁶ Tall, Reiseliteratur, 28.

²⁰⁷ Deck, Analyse Reisewerk, 24.

²⁰⁸ Tall, Reiseliteratur, 29.

²⁰⁹ Heinrich Schiffers (Hrsg.), Heinrich Barth. Ein Forscher in Afrika. Leben – Werk – Leistung. Eine Sammlung von Beiträgen zum 100. Todestag am 25. November 1965 (Wiesbaden 1967) 81-86 im Folgenden zit. als Schiffers, Barth Leben, Werk, Leistung, 81f.

dem man in Europa nur wenig wusste und das „*Verlangen, mehr über jene unbekannten Gegenden zu erfahren*“²¹⁰, schufen für Barth Anreize, um Expeditionen durchzuführen.

Für den Arzt und Theologen Livingstone änderten sich die Zielsetzungen im Laufe seiner Reisen. Wenn er auch die erste Reise mit dem Ziel der Missionierung der lokalen Bevölkerung startete, so lag das Hauptaugenmerk der zweiten Reise, der letztendlich erfolglosen Zambesi-Expedition, bedingt durch die Forderungen des Foreign Offices auf der Erschließung der agrikulturellen und mineralischen Ressourcen des südlichen Ost- und Zentralafrikas, der Erforschung von Handelswegen und Marktplätzen und der Abschaffung des Sklavenhandels.²¹¹

4.3. Ausgangslage und Voraussetzungen für die Expeditionen von Livingstone und Barth

Die Ausgangssituation für die beiden *Unternehmer* David Livingstone und Heinrich Barth unterschied sich in wesentlichen Punkten.

David Livingstone, aus ärmlichen Verhältnissen stammend, ohne finanzielle Unterstützung seiner Eltern, konnte sich sein Studium der Medizin und Theologie nur durch harte Arbeit verdienen. Auf einer Versammlung der Londoner Missionsgesellschaft lernte er den damals berühmten Afrikamissionar Moffat kennen, der Livingstone für die Missionstätigkeit in Südafrika gewinnen konnte. Es war Livingstone's erste große Reise, die ihn nach Afrika brachte und der er seine Lebensarbeit widmete. Nur zweimal kehrte er nach England zurück, um seine Reisewerke herauszugeben. Obwohl er sich bereits nach der ersten Reise von der Londoner Missionsgesellschaft löste und die zweite und dritte Reise als Beauftragter der geografischen Gesellschaft von London bzw. als englischer Konsul mit explizit politischen und wissenschaftlichen Zielen durchführte, verfolgte er seine Missionsgedanken. „*Mit seinen schwarzen Begleitern hielt er in gesunden wie in kranken Tagen den regelmäßigen Sonntagsdienst.*“²¹² Sein Forscherdrang scheint durch

²¹⁰ Deck, Analyse Reisewerk, 12.

²¹¹ Tim Jeal, Livingstone (London 1973) 185-194 im Folgenden zit. als Jeal, Livingstone, 185ff.

²¹² Christoph Gäbler, Gäbler Info und Genealogie, 20.08.2012, online unter <<http://gaebler.info/ahnen/paul/johannes-mission-2.htm#livingstone>> (27.09.2012)

mehrfache Argumente begründbar: Eine eigenartige Mischung aus christlichem Missionseifer, humanitärer Leidenschaft zur Bekämpfung der Sklaverei und rein geografischer Forscherdrang waren seine Leitmotive.²¹³

Barth hingegen stammte aus vermögendem Haus und war reiseerprobt, als er mit der britischen Expedition nach Afrika aufbrach. Während seiner Studienzeit hatte er bereits zwei Reisen, eine nach Italien und eine in die Schweiz, unternommen. Nach der Promotion führte ihn eine längere Reise bis in die Levante. Im Jahr 1845 brach er nach London auf, um seine Arabischkenntnisse zu vervollständigen und weitere orientalische Sprachen zu erlernen. Zudem studierte er den Koran und erwarb sich dadurch Wissen, das vor allem für die große Expedition unverzichtbar war. Über Südfrankreich und Spanien reiste Barth nach Nordafrika, kam bis Algerien und Tunesien, wurde dort jedoch im Juni 1846 von Beduinen überfallen. Der Großteil seiner Ausrüstung wurde gestohlen, er selbst schwer verletzt. Dennoch reiste er weiter nach Assuan, Kairo und in die syrisch-ägyptische Wüste nach Gaza, von dort über Palästina und Konstantinopel zurück nach Hamburg. Erst im Dezember 1847 kam er wieder in der Heimat an.²¹⁴

Barth selbst sah diese Reise als eine wichtige Erfahrung: *„Ich hatte also einen hinreichenden Versuch der Annehmlichkeiten sowie der Unannehmlichkeiten einer solchen Wanderung gemacht und diese Vorübung und Gewöhnung an Reisebeschwerden war unschätzbar.“*²¹⁵ Für größere Vorhaben gerüstet, erschien seine Teilnahme an der großen Expedition des Engländers Richardson nur als logische Konsequenz, zumal sich Barths wissenschaftliche Karriere in Deutschland weniger günstig entwickelte, als er es sich nach seiner Rückkehr erhofft hatte.

Am 5. Oktober 1849 erhielt Barth von seinem Freund und Lehrer Karl Ritter das Angebot, sich an der britischen Expedition zu beteiligen – und sagte sofort zu. Als Problem erwies sich deren Finanzierung, denn Barth sollte *„200 Pfund zur Bestreitung seiner Privatbedürfnisse zuschießen.“*²¹⁶ Nachdem sich sein besorgter Vater weigerte, ihm das Geld zur Verfügung zu stellen, suchte Ritter weiter und fand in Adolf Overweg einen geeigneten Kandidaten. Dass nun beide Deutschen an der Expedition teilnahmen,

²¹³ Isaac Schapera (Hrsg.), David Livingstone. Family Letters 1841-1848, Vol. One (Frome/ London 1959) 7ff. im Folgenden zit. als *Schapera*, Livingstone letters 1, 7ff.

²¹⁴ *Deck*, Analyse Reisewerk, 7.

²¹⁵ Heinrich Schiffers (Hrsg.), Heinrich Barth. Im Sattel durch Nord- und Zentralafrika. 1849 – 1855 (Stuttgart/ Wien/ Bern 2000) 12 im Folgenden zit. als *Schiffers*, Barth im Sattel, 12.

²¹⁶ *Schiffers*, Barth im Sattel, 10.

lag daran, dass Barths Absage an die englische Regierung zu spät kam, sie betrachteten ihn als gebunden. Barth konnte die Sorgen seines Vaters zerstreuen und erhielt zuletzt auch den finanziellen Zuschuss. Folglich unterzeichneten Barth und Overweg am 30. November 1849 den Vertrag in London. Die Deutschen reisten zwar im Auftrag der britischen Regierung, nicht aber als deren Angestellte.²¹⁷ Bis alle Expeditionsteilnehmer in Tripolis eingetroffen und die Vorbereitungen abgeschlossen waren, verging fast ein halbes Jahr: Am 25. März 1850 startete die Reise in das *Innere des Dunklen Kontinents*.²¹⁸

4.3.1. Der Expeditionsleiter als Unternehmer

Einleitend sei kurz erwähnt, dass die Funktion des Expeditionsleiters den Afrikareisenden an sich und nicht den Leiter der Karawane meint, auf den an späterer Stelle eingegangen wird.

Die Expeditionsleiter Livingstone und Barth waren Unternehmer, die alles riskierten, um ihr Ziel zu erreichen und selbst ihr eigenes Leben aufs Spiel setzten, um Erfolg zu haben. Auch wenn „*das stereotype Bild des heroischen, alleinkämpferischen Entdeckers, der die 'weißen Flecken' im 'dunkelsten Afrika' erkundet und dafür sein Heim, seine Familie und Sicherheit zurücklässt und im Dienste der Wissenschaft und des 'Vaterlandes' aufbricht*“²¹⁹ in keiner Weise oder nur bedingt den Tatsachen entspricht, so bleibt der Mythos des Entdeckers bis heute faszinierend und die ungebrochene Popularität dieser konstruierten Figur zeigt, wie stark diese Stereotype noch nachzuwirken vermögen.

Barth und Livingstone weisen zwar sehr unterschiedliche familiäre Herkunftsverhältnisse auf und verfolgen differierende Ziele, doch eint sie vieles: ein unbändiger Wille und hohe Frustrationstoleranz gegenüber Widrigkeiten und Fehlschlägen. Sie stellen alles in den Dienst der Sache, wobei weder quälender Hunger und Durst noch schwere Erkrankungen, Raubüberfälle oder versuchter Mord sie

²¹⁷ Deck, Analyse Reisewerk, 11.

²¹⁸ Schiffers, Barth im Sattel, 11.

²¹⁹ Plankensteiner, Mythos, 276.

aufhalten können. Die Bereitschaft über die eigenen Grenzen zu gehen, um Visionen umzusetzen, ist beiden, vermutlich sogar allen Forschungsreisenden eigen. *„In analysing the life of a great man there is always a fundamental problem: to be great is to be different, so ordinary criteria of judgement fall short. The point at which determination becomes obsession, and self-sacrifice self-destruction is very hard to estimate.“*²²⁰

Unternehmer zu sein, bedeutet risikobereit zu sein, entscheidungsfähig, verantwortungsbewusst, unabhängig, eigeninitiativ, frustrationstolerant und gestaltungswillig. Gepaart mit einem hohen Grad an Idealismus und Optimismus finden wir all diese persönlichkeitsprägenden Eigenschaften sowohl bei Barth als auch bei Livingstone. Im Rückblick beschreibt Barth selbst seine Voraussetzungen für den Erfolg folgendermaßen: *„Ich besaß das, was dem Sterblichen zum Sieg verhilft: volles Vertrauen zu mir selbst.“*²²¹ Und bei Livingstone klingt das in einem Brief an seine Eltern nicht weniger selbstbewusst: *„I am the monarch of all I survey.“*²²²

4.3.2. Die Organisationsform Karawane

Um an den einleitenden Gedanken einer Reise anzuknüpfen, sei an dieser Stelle betont, dass das Forschungsreisen ganz grundlegend durch eine wissenschaftliche Vorgangsweise charakterisiert ist, die von der Bewegung im Raum mitbestimmt wird, im Gegensatz zum Forscher in einem Labor, Archiv oder ganz einfach am Schreibtisch. Der Autor Johannes Fabian stellte die Frage genauer: *„Doch sobald wir die Frage stellen, wer und was sich da bewegte [...], stellt sich heraus, daß es daran nichts gab, was einfach war. Vor der Reise und auch noch in ihrem Verlauf war das Reisen eine Operation: Personal, Nachschub und Ausrüstung mußten rekrutiert, erworben und in Gang gesetzt werden.“*²²³ Es war also einiges an Vorbereitung notwendig, bevor eine Karawane zum Starten bereit war. Kakuska stellt in ihrem Aufsatz über die Organisation und Logistik die Frage nach der Dauer dieser Vorbereitungszeit und kommt zu dem Schluss, dass es keinen einheitlichen Richtwert dafür gab. *„Manche*

²²⁰ MacKenzie, Exhibition catalogue, 74.

²²¹ Schiffers, Barth im Sattel, 68.

²²² Schapera, Livingstone letters 1, 33.

²²³ Fabian, Tropenfieber, 43.

*Expeditionen benötigten auf Zanzibar und in den Küstenstädten nur etwa vier Wochen, während andere erst nach drei Monaten oder länger startklar waren.*²²⁴ Akklimatisation, Besorgung von Ausrüstung, Handelswaren und Reiseproviant und vor allem die Anwerbung der Mannschaft verursachten eine unterschiedlich lange Dauer. „Hinsichtlich der Expeditionsreisen als Operationen sind sich die Quellen darin einig, daß die schwierigste, komplexeste und mühsamste Aufgabe die war, eine ‘Karawane’ zu organisieren, das heißt, afrikanische Helfer einzustellen und zu halten [...]. In den Reiseschilderungen wimmelt es von Berichten, Klagen und Empfehlungen zu diesem Thema.“²²⁵

Noch bevor europäische Reisende am afrikanischen Kontinent auf Reisen waren, war die sogenannte Händlerkarawane eine bewährte Organisation, die eine bestimmte Form der Arbeitskultur und Arbeitsteilung entwickelt hatte und sich lokaler Hilfskräfte bediente. Forschungsreisen griffen auf diese Reiseform zurück und „sie verfestigte oder – anders gesagt – professionalisierte sich vielmehr mit dem rasch expandierenden Karawanenverkehr gegen Ende des 19. Jahrhunderts.“²²⁶ Die einfachen Kräfte waren entweder Männer aus den untersten sozialen Schichten bzw. während des fortschreitenden Kolonialismus Sklaven oder Freigelassene von unterschiedlichster Herkunft.²²⁷ Das hieß allerdings nicht, dass man innerhalb des Karawanenwesens keine Karriere machen konnte, denn diejenigen Hilfskräfte, die schon Erfahrung mit dem Begleiten einer Karawane bzw. Forschungsreise hatten, waren für nachfolgende Expeditionen von unschätzbarem Wert.

Karawanen waren Reisegesellschaften von sehr unterschiedlicher Größe und konnten aus nur einigen Menschen oder auch aus mehreren hundert bestehen, abhängig von verschiedensten Faktoren und Bedingungen. Dazu zählten unter anderem Route und deren Beschaffenheit (Land/Wasser), geplante Länge der Reise, Witterungsverhältnisse, Versorgungsmöglichkeiten (Land/Stadt), wissenschaftlicher Auftrag, finanzielle Ressourcen und auch die Persönlichkeit des Expeditionsleiters. Finanziell gut dotierte

²²⁴ Kakuska, Ostafrika, 235.

²²⁵ Fabian, Tropenfieber, 50.

²²⁶ Kakuska, Ostafrika, 239.

²²⁷ Kakuska, Ostafrika, 240.

Expeditionen von einer gewissen Größe konnten es sich leisten, Professionisten für die Zusammenstellung und Ausrüstung der Karawane und die Auffindung geeigneter Träger am afrikanischen Ausgangspunkt zu engagieren. *„So gab es [...] Agenten, die solche Aufgaben übernahmen und bereits von Europa aus beauftragt werden konnten.“*²²⁸

Wann immer eine Expedition in eine neue Region weiterkam, mussten neuerlich Kräfte zur Unterstützung gesucht werden, damit die vorangegangenen Dienstleister nach Hause zurückkehren konnten. Das hieß unter anderem aber auch, dass *„das variierende Hilfspersonal einer Expedition [...] die Forschungsreisenden in Netze [verstrickte], die überaus fein strukturiert und verwickelt waren.“*²²⁹

Ebenso wie die Hierarchie innerhalb einer Karawane war die Arbeitsteilung ein zentraler Faktor des Funktionierens, wodurch sich verschiedene Funktionen oder Rollen herauskristallisierten. Innerhalb dieser Strukturierung und Organisation ergab sich folgender Aufbau: *„An der Spitze stand der Europäer mit absoluter Entscheidungsgewalt, die vielfach auch mit Waffen eingefordert wurde; dann kamen als nächste in der Hierarchie die Suaheli-Araber, und am unteren Ende der Struktur folgten die schwarzen Afrikaner.“*²³⁰

Als eine der zentralsten Funktionen galt sicher die des Führers, denn jeder Expeditionsleiter brauchte einen zuverlässigen und ortskundigen Begleiter. Von diesem *„wurde umfangreiches Wissen über die Gebietssprache, die Gebräuche der zu bereisenden Regionen und ihrer Bewohner erwartet oder vorausgesetzt.“*²³¹ Trotzdem war es meist darüber hinaus notwendig, für einzelne Passagen lokale Führer heranzuziehen.

Im Normalfall waren die zwei zahlenmäßig größten Gruppen zum einen die der bewaffneten Soldaten, sogenannte Askari, und die der Träger.²³² *„Im allgemeinen sorgten die Askari für Ordnung und Sicherheit sowohl auf dem Marsch wie auch im Lager (Verteidigung und Behinderung von Desertionen). Sie ermunterten die*

²²⁸ Plankensteiner, Mythos, 278.

²²⁹ Fabian, Tropenfieber, 50.

²³⁰ Plankensteiner, Mythos, 278.

²³¹ Kakuska, Ostafrika, 235.

²³² Kakuska, Ostafrika, 235.

Mannschaft und halfen ihr im Notfall beim Tragen der Lasten, da sie gemeinhin persönlich kein Gepäck tragen mußten.“²³³ Die eigentlichen Träger formierten sich mit der zunehmenden Frequenz des Karawanenverkehrs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer eigenen Berufsgruppe.

Als nach außen hin wahrnehmbarer gilt jedoch die Funktion des Karawanenleiters (und damit ist nicht der Expeditionsleiter gemeint), für den ebenso Begriffe wie Führer, Headman, Chef oder Leiter der Karawane verwendet werden. Zu der *Stellenbeschreibung* dieser Position, so würde man heute sagen, zählten in jedem Fall herausragende Kenntnisse und Erfahrungen im Bezug auf Rahmenbedingungen und Personalmanagement. Als bereits in der *Branche* des Karawanenreisens bekannte Persönlichkeiten nahmen sie gezielt Einfluss auf die übrige Mannschaft und agierten nach außen als wichtigen Instanzen. *„Diese headmen bekamen nahezu immer spezielle Aufgaben, wie sie eine solche Unternehmung abverlangte, zugewiesen. Beispielsweise agierten sie wiederholt bei Kontakten mit der lokalen Bevölkerung als Dolmetscher und Ratgeber, d.h., sie übernahmen das Zu- und Verteilen von Geschenken und Wegzöllen (Tributen) oder organisierten den Einkauf von Nahrungsmitteln.*“²³⁴

Denn um sich in der bereisten Region nicht nur ortskundig bewegen zu können, sondern auch sprachlich, waren Übersetzer oder Dolmetscher notwendig, und meist übernahm diese Aufgabe der Karawanenleiter. Wenn er auch noch die Funktion des Führers übernahm, so subsumierten sich in dieser verantwortungsvollen Position die Rolle des Karawanenleiters und die des Übersetzers in Personalunion. Diese Funktion war nicht nur eine tragende bei der Durchführung der Reise, sondern auch bei der eigentlichen Vorbereitung vor dem Start der Expedition. Nachdem sich Expeditionsleiter bei der Durchführung ihrer Pläne auf die Hilfe ihrer Mitarbeiter verlassen wollten, war deren (Vor-)Erfahrung von besonderem Nutzen und wurde auch entsprechend honoriert. Viele der gefragten Begleiter hatten sich darauf spezialisiert, europäische Forschungsreisende zu beraten und sie in ihren Vorhaben zu unterstützen.²³⁵

²³³ Kakuska, Ostafrika, 236.

²³⁴ Kakuska, Ostafrika, 236.

²³⁵ Fabian, Tropenfieber, 61.

Die Rolle der persönlichen Assistenz, Diener und auch Boys genannt, wurde dem Lesepublikum von Reisebeschreibungen durch wiederkehrende Namen bekannt. Denn genauso wie erfahrene Karawanenleiter überaus willkommen waren und unter den Reisenden weiterempfohlen wurden, machten ebenso Diener richtiggehende Karrieren. Außerdem standen sie den Reisenden durch persönliche Aufgaben am nächsten – ein Status, der gerne von anderen Karawanenmitgliedern streitig gemacht wurde, so wie es in Reiseberichten oft nachzulesen ist.²³⁶

Insgesamt lässt sich also festhalten, dass im Allgemeinen die lokale Bevölkerung bestimmte Funktionen oder Rollen bei der Durchführung einer Forschungsreise erfüllten. Diese Funktionen finden sich zwar in Reisebeschreibungen, jedoch nur marginalisiert und entpersonalisiert. Einzig und allein wenn ein für Reisen Tätiger Karriere machte und bekannt wurde, trat dieser aus dem Hintergrund; bekannt war man erst dann, wenn man namentlich an einen anderen Forschungsreisenden weiter empfohlen wurde.

Außerdem lässt sich festhalten, dass, je größer eine Karawane war – und dieser Umstand war eng verbunden mit den finanziellen Ressourcen – umso ausdifferenzierter wurden diese Rollen besetzt. Eine kleine Expedition musste eher mit Helfern auskommen, die mehrere Funktionen auf einmal übernehmen konnten.

Auffällig ist auch, dass Forschungsreisende kaum auf die Frauen eingehen; wenn, dann nur in anthropologischen Untersuchungen. Aus einigen wenigen Quellen weiß man allerdings, dass die Männer, die Mitglied in einer Karawane waren, oft von ihren Frauen begleitet wurden, die diese wiederum folgendermaßen unterstützten: *„Sie ernährten und versorgten ihre Ehemänner; gewöhnlich liefen sie vor der Karawane her und hatten das Essen fertig, wenn die Männer ihren Halteplatz erreichten. Oft durchstreiften sie die Gegend und sammelten lebenswichtige Informationen über die Verfügbarkeit von Lebensmitteln, die Stimmung und die Einstellungen der örtlichen Bevölkerung sowie die aktuelle politische Situation.“*²³⁷ Auch wenn diese Tätigkeiten sicherlich einen Beitrag zum Erfolg einer Expedition lieferten, gingen bisher keine Historiker auf diesen ein.

²³⁶ Fabian, Tropenfieber, 53.

²³⁷ Fabian, Tropenfieber, 54.

Welche Rolle die Herkunft der Mannschaftsmitglieder einer Karawane im Einzelnen auch für den Erfolg einer Expedition gespielt haben mag, lässt sich schwer beurteilen – Tatsache ist, dass sich die Mannschaften durchwegs aus Männern unterschiedlichster Abstammung formierten. Dabei kam es dann wohl eher auf das richtige Fingerspitzengefühl im Umgang mit ihnen an. Nicht ohne Grund lernten die Europäer fast ausnahmslos bereits im Vorfeld oder in der ersten Zeit ihrer Reise die Grundzüge von Swahili, der ostafrikanischen Verkehrssprache, um mit ihren zahlreichen afrikanischen Begleitern kommunizieren zu können.²³⁸

Auch wenn die beiden *Unternehmer* Barth und Livingstone nicht über die finanziellen Kapazitäten verfügten, sich mit solch zahlreichem Gefolge zu umgeben, so gilt dennoch das Gesagte: sie waren keine Einzelkämpfer, sondern Teamleader. So starteten Barth und sein Kollege Overweg von Tripolis aus mit 10 Kamelen: *„Acht Kamele für unser Gepäck, außer den beiden, welche wir selbst ritten und die unser Eigentum waren. Ich hätte freilich lieber einen Esel für mich gehabt, da man mit einem solchen Tier sich leicht hinwenden kann, wohin man will; aber in Tripolis gibt es keine Esel, welche für eine solche Reise stark genug wären. Ein Pferd dagegen, mit dem nötigen Vorrat von Gerste und Wasser, den man immer mit sich führen muss, war für die mir damals zu Gebote stehenden Mittel zu teuer.“*²³⁹ Ohne Karawane wäre das Fortkommen der Expedition unmöglich gewesen, schleppten doch die Kamele und Diener sowie Träger die gesamte Ausrüstung, bestehend aus Zelten, Kochgeschirr, wissenschaftliche Gerätschaften und vieles mehr. Selbst Boote waren ein Teil der Last – bei Barth ein Holzboot, um den Tschadsee zu erkunden, bei Livingstone ein Boot zur Erforschung des Sambesi.

Während die *schwarze* Bevölkerung sich den Bedürfnissen der ihr hierarchisch überlegenen *weißen* Bevölkerung unterordnete und für materielle Arbeiten Sorge trug, bestand letztere Gruppe aus Beamten, Kaufleuten und Agenten, die wiederum Gehilfen beschäftigten. Das gesamte Personal stand im Dienste der Expedition, sein bedingungsloser Einsatz und seine Loyalität gegenüber den *Unternehmern* waren Voraussetzungen zum Gelingen jeder Forschungsreise. Dass diese Haltung, die letztlich

²³⁸ Kakuska, Ostafrika, 242.

²³⁹ Schiffers, Barth im Sattel, 39.

erst eine gemeinsame Anstrengung ermöglicht, kaum gewürdigt wird, und dass das Team eines Forschers höchstens abschätzig erwähnt wird, stellt Tall in ihren Studien fest: *„Die Rolle und die Leistung der Führer des Forschers, Dolmetschers, Gehilfen, etc. wurde von den Reiseberichten vernachlässigt, obwohl sie ebenso wie die europäischen Reisenden aktiv beeinflussende Subjekte bei der Entdeckung und Erschließung des Kontinents waren. Sie wurden lediglich als unterworfenen Diener der Europäer beschrieben.“*²⁴⁰ Die Vorzüge von Ortskundigen scheinen Reisende aber dennoch zu schätzen gewusst haben: *„Wegen ihrer Aufmerksamkeit sind die Afrikaner sogar für manche Berufe wie Lotsen und Wegführer brauchbarer als andere Menschen“*, behauptete etwa Freiherr von Benko, ihre Fähigkeit, *„sich alles so sicher in ihr Gedächtnis einzuprägen, befähigt sie zu manchen wichtigen Diensten, als Lotsen, Wegweiser u. dgl.“*²⁴¹

4.4. Durchführung der Expeditionen

4.4.1. Das Team der Karawane

Bei der Auswahl der Mannschaft setzten Expeditionsleiter einerseits auf Personal, das bereits mit ihnen angereist war, und andererseits auf Kräfte, die erst vor Ort verpflichtet wurden. Diese zwei Wege, Personal zu finden, werden auch in folgendem Zitat skizziert: *„Leading members of the Zambesi Expedition utilised assistants and informants of two general types: those brought with the Expedition and those employed in the field.“*²⁴²

Karawanen waren wandernde soziale Gemeinschaften mit strenger hierarchischer Struktur. An der Spitze des Unternehmens stand der Führer: *„Die meisten großen Afrikaforscher wie Cameron, Livingstone und Stanley hatten afrikanische Karawanenführer mit – meist Suaheli-Araber, die durch ihr Betreiben von Handelskarawanen mit den zu erforschenden Regionen bereits vertraut waren, und*

²⁴⁰ Tall, Reiseliteratur, 145.

²⁴¹ Jerolim Benko von Boinik, Reise S. M. Schiffes Albatros unter Commando des k. k. Fregatten-Kapitäns Arthur Müldner nach Süd-Amerika, dem Caplande und West-Afrika 1885-1886 (Wien 1889) 463.

²⁴² Lawrence Dritsas, Zambesi David Livingstone and Expeditionary Science in Africa (London/ New York 2010) 115.

ergänzten diese unterwegs mit lokalen Führern und Übersetzern, die über detailliertere Gebietskenntnisse verfügten.“²⁴³ Besonders Livingstone reiste teilweise in einer kleinen Formation, zeitweise jedoch wesentlich besser unterstützt. Die Gruppe seiner Begleiter war durch Stanley's Unterstützung auf der letzten Etappe vor seinem Tod auf über 60 Personen angewachsen.²⁴⁴

Welche Hilfskräfte aber nun genau für eine Expedition notwendig waren, um diese überhaupt durchführen zu können, dazu gibt es nur wenige Hinweise. Einige finden sich in der Arbeit von Aminatou Tall (2004), die sich auf die Afrikareisen des Geographen Franz Thorbecke Ende des 19. Jahrhunderts beziehen: „*Das einheimische Hilfspersonal mußte sich aus Diener, [...] Träger, [...] Führer und Übersetzer [...] für die wissenschaftliche Arbeit [...] zusammensetzen.*“²⁴⁵ Über die eigentlichen Funktionen und Rollen hinaus ging Thorbecke auch darauf ein, wie die Diener, die Träger, die Führer, die Dolmetscher und die Frauen zu behandeln wären und das einheimische Hilfspersonal für die wissenschaftliche Arbeit. Denn einheimische Hilfskräfte sollten nicht nur als Diener oder Köche eingesetzt werden, sondern auch leichte wissenschaftliche Tätigkeiten wie zum Beispiel Pflanzen einlegen oder Gesteinsproben sammeln erfüllen. Das reisende Ehepaar Thorbecke betonte dazu, dass es *intelligente Eingeborene* gibt, die nicht zu unterschätzen sind.²⁴⁶

Barth erhielt beispielsweise wertvolle Unterstützung durch sprachkundige Mitarbeiter bei der Anfertigung von Wortlisten oder bei der Erstellung geografischer Skizzen, aber auch bei der Berichtigung diesbezüglicher Irrtümer. Auch konnte er komplizierte hydrographische Verhältnisse am Tschad oder Niger nur durch die geduldigen Antworten der einheimischen Begleiter auf seine ständigen Fragen klären.²⁴⁷

Das Team der Karawanen bei Barth und Livingstone war klein und nicht zu vergleichen mit den Großunternehmen, die typisch waren für den transregionalen Karawanenhandel in Ostafrika. Ihre einheimischen Reisebegleiter mussten mehrere Funktionen gleichzeitig erfüllen: Diener waren zugleich Träger, Köche, ortskundige Führer und Dolmetscher. Wie klein die Schar seiner Begleiter war, als Barth nach dem Tod von

²⁴³ Plankensteiner, Mythos, 277f.

²⁴⁴ Timothy Holmes (Hrsg.) David Livingstone: Letters and Documents 1841-1872 (London 1990) 148.

²⁴⁵ Tall, Reiseliteratur, 46.

²⁴⁶ Tall, Reiseliteratur, 46 und 145.

²⁴⁷ Schiffrers, Barth Leben, Werk, Leistung, 97ff.

Richardson und Overweg vom Tschadsee zum Niger zog, dokumentiert ein Briefauszug: *„Mit diesen Mitteln – einer leidlichen Menge großer und kleiner Geschenke, 200 Talern, vier Pferden und vier Kamelen – und mit fünf seit längerer Zeit erprobten Leuten, reichlich Waffen und Pulver und reichlich frischem ungebrochenen Mut trete ich getrost meine weite, nicht ganz unbeschwerliche Reise an.“*²⁴⁸

4.4.1.1. Die Diener

Wie bereits beschrieben, bestand eine Karawane aus Hilfskräften, die verschiedene Tätigkeiten übernommen hatten. Doch nur die Diener standen den Reisenden persönlich am nächsten und hatten den direktesten Kontakt zu ihnen. Aus diesem Grund wird nur diese Funktionsgruppe explizit und ausführlicher behandelt.

Die Diener der Unternehmensleiter Barth und Livingstone mussten vielfältige Tätigkeiten übernehmen, da auf Grund der geringen Zahl der *Angestellten* eine Differenzierung ihrer Funktionen nur sehr eingeschränkt möglich war. So fungierten Diener gleichzeitig als Träger, Köche, ortskundige Führer, Dolmetscher, wissenschaftliche Mitarbeiter, Leibwächter etc.

Wie problematisch es mitunter sein konnte, geeignetes Personal zu finden, beschreibt nachstehendes Zitat: *„Europäer haben keine Vorstellung, wie schwer es für den in jene Länder vordringenden Reisenden ist, sich mit einem Diener zu versehen. Im besten Falle kann der Reisende sicher sein, dass, wenn er nun wirklich im Sudan angekommen ist und seine gefährlichen Erforschungsreisen beginnen will, sein Diener von der Küste, den er durch alles an sich zu schließen versuchte, ihn im Stiche lässt.“*²⁴⁹ Diese Aussage Barths macht es deutlich, wie abhängig Expeditionsleiter von ihren Dienern waren. Zwar verschaffte ihnen ihre Situation als Arbeitgeber eine gewisse Machtposition, doch gab es ohne die entgegenkommende Unterstützung der Bediensteten kein Weiterkommen. Fiel ein Diener aus, so sahen sich Barth und Livingstone oft mit dem Problem konfrontiert, dass sie nicht weiterreisen konnten oder länger pausieren mussten. Zudem wechselten die Diener ständig. Wann immer ein neues Gebiet durchwandert oder Kurs auf ein neues Herrschaftsgebiet genommen wurde, mussten

²⁴⁸ Schiffers, Barth im Sattel, 255.

²⁴⁹ Schiffers, Barth im Sattel, 37.

neue Diener gefunden werden, die der Sprache mächtig waren und die lokalen Gebräuche und Sitten kannten. Erschwerend kam dazu, dass die Diener selbst nicht allzu weit weg von ihrer Heimat reisen und nach einiger Zeit zu ihren Familien zurückkehren wollten.

Die „Boys“²⁵⁰ hatten alltägliche Aufgaben zu bewältigen, mussten Zelte auf- und abbauen, Kamele be- und entladen, Gepäck tragen aber auch als Leibwächter fungieren und darauf achten, dass den Europäern nichts passierte und sie warnen und beschützen, wenn Gefahr im Verzug war, beispielsweise wenn „*showers of poisoned arrows*“ auf sie niederprasselten.²⁵¹ Die Diener übernahmen eine Mittlerrolle zwischen Expedition und Einheimischen und waren daher von unschätzbarem Wert, so sie diese Doppelrolle als Arbeiter und ortskundige Führer und Übersetzer mit großer Umsicht ausfüllten.

Jedoch kollidierten die Erwartungen der Unternehmensleiter häufig mit der tatsächlichen Leistung der Diener. Wie die Expeditionsleiter mit ihrer Unzufriedenheit umgingen, hing sehr von der Persönlichkeit des jeweiligen Leiters ab. Während Livingstone zumindest in seiner dritten Reiseetappe als mitfühlend und geduldig beschrieben wird, zeigte Barth seinen Ärger deutlich. Freundschaftliche Gefühle hegte er für die wenigsten seiner Diener, den meisten brachte Barth kein Vertrauen entgegen. Aber auch andere Expeditionsleiter wie beispielsweise Richardson hatten ihre Not mit Vorkommnissen wie Diebstahl, Vertragsbruch oder Verrat. Auch Livingstone berichtete, dass er nichts gegen die Desertion eines Großteils seines Teams tun konnte, obwohl das hieß, mit einer gefährlich kleinen Gruppe von nur 11 Mann weiterzureisen.²⁵²

Die Diener, die in der Hierarchie ganz oben standen, waren zweifellos jene, mit denen die Expeditionsleiter vertrauensvolle Beziehungen schlossen. Sowohl Barth als auch Livingstone hatten Diener, die sie über lange Zeit begleiteten. Für Barth war das Mohammed el Gatroni, Mohammed aus Gatron, der ihm fast die gesamte Reisezeit über zur Verfügung stand. Für Livingstone waren es Susi und Chuma, die ihrem *Chef* sogar über den Tod hinweg die Treue hielten. Die beiden beschlossen, die Leiche

²⁵⁰ Tall, Reiseliteratur, 146.

²⁵¹ Jeal, Livingston, 215.

²⁵² Jeal, Livingston, 308.

Livingstone's einzubalsamieren und an die Ostküste zu tragen. Das war eine höchst bemerkenswerte Entscheidung, da sich die beiden damit der Gefahr aussetzten, von einheimischen Herrscher zu hohen Strafen wegen des Transportes eines Leichnams verurteilt oder wegen Hexerei attackiert zu werden. Der Grund für diese Entscheidung mag in ihrem Respekt Livingstone gegenüber gelegen haben.²⁵³

Selbst Barth brachte zwei Diener, die ihm bei seinen linguistischen Studien behilflich sein sollten, nach Deutschland mit, wo sie seiner Einschätzung nach „*hübsche Fortschritte*“²⁵⁴ machten. Dieses voneinander Lernen verdeutlicht auch die Vorstellung Barths, dass ein Weiterkommen nur durch den Kontakt mit Europäern möglich sei, eine Idee, der auch Livingstone in seinem missionarischen Eifer nicht abgeneigt war, wenn auch beide Forscher die Fähigkeiten ihrer Diener zu schätzen wussten.²⁵⁵

Die Rekrutierung des einheimischen Personals erfolgte sowohl bei Barth als auch bei Livingstone vor Ort. Dabei waren ihnen zum einen die Herrscher behilflich, die ihnen *Dienstnehmer* mitgaben, zum anderen vermittelten ihre Begleiter weitere Helfer.²⁵⁶

4.4.2. Bezahlung von erbrachter Leistung

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts herrschte in den bereisten Gebieten vor allem Tauschhandel vor. Stoffstreifen und Kauri-Schnecken stellten Geldwert dar. Die Verständigung über Preise und Preisrelationen war verwickelt. So lag der Wert eines Spanischen Talers bei 2000 bis 2500 Kauris.²⁵⁷

Bei der Entlohnung und Bezahlungsmodalitäten der für eine Reise rekrutierten Männer gab es – je nach Wert der Dienstleister – innerhalb der Mannschaft signifikante Unterschiede. Offenbar war es aber üblich geworden, „[...] *vor dem Start einer Expedition einen Vorschuß etwa in der Größe von drei Monatslöhnen oder der Hälfte des Gesamtlohns an die Karawanenmannschaft auszubezahlen.*“²⁵⁸ In der folgenden

²⁵³ MacKenzie, Exhibition catalogue, 73f.

²⁵⁴ Heinrich Barth, Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika in den Jahren 1849 bis 1855. Tagebuch seiner im Auftrag der Britischen Regierung unternommenen Reise, Band I – V (Gotha 1857/58) 7-11 im Folgenden zit. als Barth, Tagebuch der Reise, 7ff.

²⁵⁵ Deck, Analyse Reisewerk, 50ff.

²⁵⁶ Schiffrers, Barth Leben, Werk, Leistung, 97ff.

²⁵⁷ Schiffrers, Barth Leben, Werk, Leistung, 86ff.

²⁵⁸ Kakuska, Ostafrika, 246.

Quelle beschreibt Barth, wie er durch Aufschiebung der Bezahlung Kontrolle über seine Diener erhält: *„Die Hauptperson, die mir am meisten Vertrauen einflösste, war Mohammed der Gatroner, [...ich...] setzte ihn als meinen Hauptdiener ein, mit einem Lohne von 4 Spanischen Thalern und daneben einem Geschenk von 50 Thalern im Falle einer glücklichen Beendigung meines Unternehmens. [...] Er war jedenfalls ein überaus günstiger Griff von mir, der mir in der Folge unbedingte Kontrolle über meine Leute gab, dass ich mich in ihnen bis dahin vereinte, dass sie nichts von ihrem Lohn während der Reise, sondern das Ganze erst nach meiner glücklichen Rückkehr nach Haussa empfangen sollten.“*²⁵⁹

Generell stellt sich natürlich die Frage, ob der Lohn, den die *Angestellten* erhielten, in einem adäquaten Verhältnis stand zu dem Anteil, den sie am Erfolg des Unternehmens hatten. Im Gegensatz zu den *Helfern*, die ihren Anteil am Erfolg, ihren tatsächlichen Lohn offenbar verspätet, den ideellen Ruhm aber nie erhielten, zogen die europäischen *Entdecker* aus den Forschungsunternehmen, die sie allein wohl hätten kaum durchführen können, in mehrfacher Hinsicht Gewinn: *„Für die weißen ‘Entdecker’ war der ‘Lohn’ sicherlich Ruhm und meist eine bürgerliche Karriere oder eine Laufbahn in der Kolonialverwaltung. Der ‘Anteil’ für die vielen afrikanischen Begleiter, Träger, Führer, Übersetzer und Söldner war eine karge Bezahlung und als längerfristige Folge der Missionen, an denen sie beteiligt waren, schließlich die Besetzung und Kolonisierung ihres Lebensbereiches durch die Europäer.“*²⁶⁰ Noch pointierter wird diese *Schiefelage* betreffend Arbeit und Lohn in folgender Quelle formuliert: *„Die Wissenschaft ahnt nicht, wie viel sie den sogenannten Sansibariten schuldet – zumeist Sklaven aus allen Teilen Zentralafrikas – denkt auch kaum daran, daß die Entdeckungen, deren sie sich erfreut, mit dem Leben von vielen Tausenden dieser armen Teufel erkaufte worden sind, welche niemals den Anteil und Lohn erfuhren, der ihnen zukam.“*²⁶¹

²⁵⁹ Barth, Tagebuch der Reise, 7ff.

²⁶⁰ Barbara Plankensteiner, Mythos, 276.

²⁶¹ Ludwig von Höhnelt, Mein Leben zur See auf Forschungsreisen und bei Hofe. Erinnerungen eines österreichischen Seeoffiziers (Berlin 1926) 53. Zitiert nach: Plankensteiner, Mythos, 275.

4.4.3. Das Knüpfen von Beziehungen

Die erste Herausforderung, vor der europäische Reisende bei ihren Expeditionen standen, waren sprachliche Barrieren: *„Ein wichtiges Problem, mit dem sich die Reisenden in den Tropen konfrontiert sahen, war die sprachliche Verständigung mit den Dolmetschern, Übersetzern und den seltenen Beamten [...]“*²⁶² Die Tatsache, dass die Forscher, wenn sie ein neues Herrschaftsgebiet betraten, immer wieder mit einer neuen Sprache konfrontiert waren, machte es nötig, die Diener/Dolmetscher immer wieder zu wechseln. *„Die sprachliche Verständigung mit den Eingeborenen war eine der schwierigsten Etappen [...]. Viele Reisende waren naturgemäß von den Diensten der Dolmetscher abhängig.“*²⁶³

Neben der Überwindung von Sprachbarrieren war es zudem eine Herausforderung, sich zugleich strategisch zu verhalten; wenn man in neue Gegenden kam, musste man sich mit jeweils neuen örtlichen Herrschern von unterschiedlichem Status und unterschiedlicher Legitimität auseinandersetzen. Diese sollten dem Unternehmen wohlgesonnen gegenüber stehen, sodass es ohne Komplikationen und Bedrohungen vorankommen konnte. Diese *diplomatischen Beziehungen* waren, wie das folgende Zitat belegt, auch Schwankungen und Veränderungen unterworfen: *„Aufgrund der zunehmenden Bewaffnung der Reisenden wurden die Begegnungen immer feindseliger. Während der Einheimische in einer dienenden Funktion dargestellt wurde, verkörperte der Reisende von nun an die Autorität, leitete beziehungsweise dirigierte und stand im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.“*²⁶⁴

Während Expeditionsleiter zunächst auf die Zustimmung und die Gunst einheimischer Würdenträger angewiesen waren, wandelte sich diese Verhältnis etwa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – nicht zuletzt deshalb, weil Reisende immer besser organisiert und gegenüber Einheimischen militärisch einigermaßen gerüstet waren. Obwohl Barth selbst bewaffnet reiste und teilweise bewaffnete Diener als Leibwächter²⁶⁵ bei sich hatte, war ihm bewusst, dass er die an ihn gerichteten Ziele nur mit diplomatischem Geschick erreichen würde. Vor allem nach dem Tod Richardsons

²⁶² Tall, Reiseliteratur, 129.

²⁶³ Tall, Reiseliteratur, 130.

²⁶⁴ Tall, Reiseliteratur, 143.

²⁶⁵ Schiffrers, Barth im Sattel, 252ff.

musste er im Namen der britischen Regierung mit den Fürsten, Sultanen und Scheichs ein Mindestmaß an Einverständnis herstellen, um die erforderlichen Handelskontakte knüpfen zu können und neue Absatzmärkte für englische Handelsgüter zu identifizieren. Barth verhielt sich bei der Kontaktaufnahme mit den Herrschern offenbar geschickter als Richardson. Er wählte die richtigen Geschenke und zeigte generell Respekt und Einfühlungsvermögen für einheimische Sitten und Bräuche: *„Dann besah er [der Herrscher] die Geschenke und drückte zum wiederholten Male seine Freude darüber aus, aber als er der Pistolen ansichtig wurde, die ich absichtlich bis zuletzt zurückbehalten hatte, gab er seinen Gefühlen in der unzweideutigsten Weise freien Lauf. Meine Hände wiederholt drückend, sagte er ´ meinen besten Dank, [...] Gott segne dich!´“*²⁶⁶ Barth wusste, dass er von den jeweiligen Herrschenden abhängig war und nur sie ihm die sichere Weiterreise garantieren konnten. Sein grundsätzliches Interesse am Leben der Herrscher und seine Freude an religiösen Diskussionen machten ihn außerdem zu einem interessanten Gesprächspartner, wobei er sich auch nicht scheute, Kritik zu äußern oder Lösungs- und Verbesserungsvorschläge zu unterbreiten. Bei all dem ging er jedoch sehr umsichtig und geschickt vor und zeigte großes diplomatisches Talent.²⁶⁷

Ebenso wie Barth knüpfte auch Livingstone Beziehungen und auch ihm war an der Herstellung guten Einvernehmens zu den Stammesführern und Fürsten gelegen. Großzügige Geschenke ebneten ihm dabei den Weg: *„A white man without trade goods was virtually helpless in central Africa, and unless he could rely on his followers to go carrying these precious items, without deserting, his life was threatened.“*²⁶⁸

4.5. Darstellung und Wahrnehmung der Expeditionen

“One of the most important books published in early nineteenth-century natural history was an edited field record: Charles Darwin’s fascinating narrative of his journey around the world, [...] Darwin carried a pocket-sized notebook with him at all times to jot down ideas and observations. The field notebook was the one piece of equipment

²⁶⁶ Schiffers, Barth im Sattel, 266.

²⁶⁷ Deck, Analyse Reisewerk, 69ff.

²⁶⁸ Jeal, Livingston, 297.

used for work in all the branches of natural history.”²⁶⁹ Diese Quelle belegt einerseits, zu welchem publizistischen Erfolg Reiseaufzeichnungen werden können und zeigt andererseits, mit welchen Methoden der Dokumentation Forscher und Beobachter im 19. Jahrhundert auskommen konnten. Fast alles, was heute als selbstverständliches Aufzeichnungsmedium bei der Feldforschung verwendet wird – Tonbandaufnahmen, Fotoaufnahmen über Videomitschnitte – existierte freilich noch nicht einmal in Ansätzen.

4.5.1. Dokumentation und Berichte der Forschungsreisenden

Zur Zeit der Expeditionen von Barth und Livingstone erfolgten die Aufzeichnungen, sowohl verbal wie auch visuell, in Tagebüchern und Zeichnungen: *“From the start, authors of comprehensive guidebooks [...] stressed the importance of keeping a field notebook in which to record details about the objects one collected. [...] they wanted data about these things that were not intrinsic to the physical remains of an organism or to an isolated rock sample information of this kind could only be preserved in the memory and, more importantly, in the field notes, of the person who found the item in its native setting.”*²⁷⁰ Als dringende Empfehlung an Forschungsreisende wird häufig das Schreiben eines Tagebuches formuliert. Das Führen eines Tagebuchs oder Journals entspricht, wie Bitterli vermutet, dem beispielgebenden *Logbuch* der Seefahrer. Neben dem Verfassen von Logbüchern setzt sich im 18. Jahrhundert verstärkt die schriftliche Form des Tagebuchs durch. Bei der Dokumentation kommt dem Schreiben als *schriftliche Spur* besondere Bedeutung zu: Neben diese tritt – dem Wort nahezu gleichberechtigt – die visuelle Spur.²⁷¹

Neben den erwähnten *field notebooks* konnten die beiden Unternehmer dennoch auch Objekte, wie Gesteine, Pflanzen, Elfenbein etc. heranziehen, um ihre Entdeckungen glaubhaft zu dokumentieren. Der Wissenschaftsjournalist J. E. Taylor gab folgenden Ratschlag: *“He cannot take too few! It is a great mistake to imagine that a full set of scientific instruments makes a scientific man.”* Für Taylor waren die wichtigsten Utensilien ein Geologenhammer und festes Schuhwerk. *„Taylor believed that a bit of*

²⁶⁹ Anne Larsen, Equipment for the field. In: Nicholas Jardine (Hrsg.), Cultures of natural history (Cambridge 1996) 363 im Folgenden zit. als Larsen, Equipment, 363.

²⁷⁰ Larsen, Equipment, 361f.

²⁷¹ Klemun, Insruktionen, 407.

preparation in advance would save any geologist a great deal of trouble and disappointment.”²⁷² Neben diesen wissenschaftlichen Objekten dienten Reisen auch ganz speziellen Fragestellungen; so war etwa die Tsetse Fliege, ihr Lebenszyklus und Heilmittel gegen die übertragene Erkrankung als Forschungsgegenstand von so entscheidender Bedeutung, dass diese Fliege auf dem Titelbild von Livingstone’s erstem Buch „*Missionary Travels*“ abgebildet ist.

Das Sammeln, Vergleichen und Katalogisieren war ein integraler Bestandteil der Forschung: *“The search for these fundamental patterns meant that natural history in this period was a science based on specimens: objects of natural origin that had been prepared in ways that allowed them to be examined, compared to similar objects and described in a concise, informative manner.”*²⁷³ Mit den Objekten und Fundstücken, die man auf Reisen gesammelt und für den Transport vorbereitet hatte, konnten natürlich anschließend gehandelt werden; man konnte wertvolle Objekte zum Kauf anbieten, sie gegen andere tauschen und sie katalogisieren, miteinander vergleichen, sie in größere Kontexte stellen und sich mit anderen Experten darüber austauschen.

Die adäquate Aufbereitung dieser naturwissenschaftlichen Objekte, die nun als Forschungsobjekte wesentlich zur Weiterentwicklung der jeweiligen Disziplinen beitragen sollten, erforderte auch Präsentationsgeschick: *„They were artificial things designed and constructed by naturalists to answer various scientific needs. For many naturalists, the process of collecting specimen material in the field was an integral part of their commitment to natural history. Collecting combined healthy outdoor exercise with intellectual rigour.”*²⁷⁴

4.5.2. Rezeption von außen

Für diejenigen, die sich über Expeditionsreisen berichten ließen oder die Begebenheiten in gedruckter Form nachlesen wollten, wurde jede Reiseerfahrung zu etwas Besonderem stilisiert. Die Erzählung beziehungsweise der Bericht über eine Reise war zugleich auch ein Dokument des Überlebens – der Erzähler gibt im Nachhinein Auskunft über alles,

²⁷² Larsen, Equipment, 364.

²⁷³ Larsen, Equipment, 358.

²⁷⁴ Larsen, Equipment, 358.

was er erlebt hat, über die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, aber auch über Spektakuläres und Vergnügliches, das er beobachtet hatte. Für den Rezipienten wäre dieser Erlebnisbericht, der ein gutes Ende genommen hat, so Larsen, eine Art Beruhigung. Von bereits überstandenen Gefahren – so wäre nun die Vermutung – lässt sich auch packend und sogar vergnüglich berichten. Die gewonnenen Erkenntnisse, auch die gesammelten Objekte oder Trophäen, sind in diesen Narrativen viel mehr als nur Beiwerk, das nicht zuletzt auch von einer aufregenden Zeit zeugt, die für den Erzähler, der sich wieder in seiner gewohnten Umgebung zurechtfindet, bereits Teil seiner bewegenden Geschichte ist. Allerdings variiert die Qualität und Glaubwürdigkeit dieser Berichte, Abhandlungen und Erzählungen signifikant.

Auf der einen Seite handelt es sich überwiegend um lebendige Zeitzeugenberichte, die – ergänzt mit anderen schriftlichen, mündlich überlieferten oder archäologischen Belegen – als wichtige Quellen zur Geschichte Afrikas im 19. Jahrhundert anzusehen sind. Auf der anderen Seite darf nicht übersehen werden, dass die Mehrheit der Publikationen von *Reisenden* auf die Interessen der jeweiligen Auftraggeber, die Erwartungen des Publikums oder die eigenen Karrierehoffnungen abgestimmt oder demgemäß sogar absichtlich darauf zugeschnitten waren.²⁷⁵

Barth verfasste über seine Reise ein fünfbändiges Werk, basierend auf seinen Tagebucheintragungen. „*Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika in den Jahren 1849 – 1855*“ begeisterte die Wissenschaftler, aber in Kreisen außerhalb des Wissenschaftsbereiches konnte er damit nicht reüssieren.²⁷⁶ Das Lesepublikum hatte von seinem Reisebericht möglicherweise anderes erwartet – die Herausforderung lag für weit gereiste Autoren oft darin, die Erlebnisse einerseits für ein möglichst breites Publikum aufzubereiten, und damit andererseits auch in der Fachwelt, die auf wissenschaftliche Ergebnisse hoffte, anerkannt zu werden. Ein *Spagat*, der offenbar nur durch die Strukturierung des Textes in zwei Teile gelingen konnte: „*Der Problematik, in ihren Reiseberichten subjektive Eindrücke mit objektiven wissenschaftlichen Betrachtungen vermischen zum müssen, begegneten manche Autoren [...] indem sie den*

²⁷⁵ Kakuska, Ostafrika, 225.

²⁷⁶ Schiffers, Barth Leben, Werk, Leistung, 119f.

erzählerischen Teil von den ethnographischen, naturwissenschaftlichen und handelspolitischen Beobachtungen trennten.“²⁷⁷

Besonders ab den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts – der Anfangsphase der Kolonialisierung Afrikas – war das Interesse an Reiseberichten unter einer breiten Leserschicht, die vor allem das unterhaltsame Leseabenteuer suchte, überaus groß. Unter diesen Voraussetzungen musste Barths Name der breiten Öffentlichkeit weitaus unbekannt bleiben – er war kein unterhaltsamer Schriftsteller, der sich nach dem Geschmack des Publikums richtete. Sein Erfolg war daher in keiner Weise mit dem Livingstone`s vergleichbar.²⁷⁸

Livingstone hingegen, der die Ergebnisse seiner Entdeckungsreisen via die renommierte Royal Geographical Society publizierte, wurde zum Nationalheld, zum Star.²⁷⁹ Ein ganzes Team erstklassiger Fachleute arbeitete an der Veröffentlichung. Seine Bücher wurden, wie jene Stanleys, in mehrere Sprachen übersetzt. *„Der Erfolg ihrer Expeditionen wäre nur halb so groß gewesen, hätten nicht große Verleger ihre Werke aufgelegt, mitgestaltet und vertrieben.“²⁸⁰* „Livingstones ‘Missionary Travels’ hingegen waren eine nationale Angelegenheit für England – wie später Karl von Scherzers Buch in Österreich über die ‘Novara’-Expedition. Livingstones Buch war mit 70.000 verkauften Exemplaren ein Bestseller.“²⁸¹

4.6. Parallelen und Unterschiede der Expeditionen von Livingstone und Barth

In den beiden Expeditionen lassen sich sowohl Ähnlichkeiten wie auch Unterschiede feststellen, die zum Einen in den persönlichen Interessen der beiden Unternehmensleiter begründet sind, und zum Anderen aus den Anforderungen resultieren, die die britische Regierung an sie stellte.

Barth war Wissenschaftler mit Leib und Seele, demnach fühlte er sich auch vorwiegend wissenschaftlichen Zielen verpflichtet. Als Teilnehmer einer britischen Expedition

²⁷⁷ Plankensteiner, Mythos, 277.

²⁷⁸ Deck, Analyse Reisewerk, 24.

²⁷⁹ Jeal, Livingston, 163.

²⁸⁰ Plankensteiner, Mythos, 276.

²⁸¹ Sauer, Forschungsergebnisse und Perspektiven, 156.

waren ihm die Differenzen zu den offiziellen Zielsetzungen der englischen Regierung sehr wohl bewusst, die eine „*political and commercial expedition to some of the most important kingdoms of Central Africa [...] especially with the Sultan of Bornou*“²⁸² anstrebten. Zudem war der britische Expeditionsleiter Richardson ein prominenter Gegner des Sklavenhandels, und auch der englischen Krone war der Sklavenhandel ein Dorn im Auge. Beide Ziele, sowohl die Abschaffung des Sklavenhandels wie die Knüpfung von neuen Handelsverbindungen, interessierten Barth selbst jedoch kaum. Ihn interessierte die Erforschung unbekannter Gegenden, insbesondere die Erschließung eines Kontinents, von dem man damals in Europa so wenig wusste.

Barth sprach zwar nicht so oft wie Livingstone davon, Afrika zu kolonisieren und durch die Errichtung von Missionsstationen zu zivilisieren, aber auch er hielt die Kolonisierung des *dunklen Kontinents* für unabdingbar.²⁸³

Livingstone hingegen startete sein Unternehmen als Missionar, demnach fühlte er sich, zumindest in den ersten Jahren, für die Christianisierung der *Heiden* zuständig. Nach acht Jahren, teils sehr unbefriedigender Missionstätigkeit erwachte jedoch sein Forschergeist, und geografische Fragestellungen waren von da an ein wesentlicher Bestandteil seiner Arbeit. Die Entdeckung der Nilquellen wird letztendlich zum beherrschenden Ziel Livingstones, dem er alles unterordnet, selbst seine Gesundheit.

Auch unter dem Gesichtspunkt des Forschers und Geografen verliert die Missionierung für Livingstone nicht an Bedeutung. Sogar für Eingeborene, „*die zivilisiert zu sein scheinen*“, hält er die Errichtung von Missionsstationen für notwendig.²⁸⁴ Auch die Abschaffung der Sklaverei zählt zu seinen vordringlichen Anliegen: „*The slave trade must be suppressed as the first great step to any mission.*“²⁸⁵ Er ist überzeugt davon, dass das Ende der Sklaverei Voraussetzung für die Kolonisierung Afrikas ist und die Kolonisierung ihrerseits wiederum erst die Verbreitung des Christentums ermöglicht.²⁸⁶

Was für Barth gilt, nämlich die Ziele der britischen Regierung im Auge zu behalten, gilt auch für Livingstone, wenn auch unter dem Deckmantel der *Heilsversprechungen*:

²⁸² James Richardson, *Narrative of a mission to Central Africa performed in the years 1850-51 under the order and expense of Her Majesty's government* (London 1853) 3.

²⁸³ Deck, *Analyse Reisewerk*, 12.

²⁸⁴ Deck, *Analyse Reisewerk*, 65.

²⁸⁵ Jeal, *Livingston*, 294.

²⁸⁶ Jeal, *Livingston*, 295.

„Philantrophische Motive, wie sie seit der Vermarktung des schottischen Missionars David Livingstone durch den Sensationsjournalisten Henry M. Stanley die Öffentlichkeit in Großbritannien und den Vereinigten Staaten bewegten, sollten den Boden für eine Besitzergreifung der Kongo-Region durch den König – bzw. die hinter ihm stehenden Wirtschaftsinteressen – bereiten.“²⁸⁷

Gemeinsam ist beiden Expeditionsleitern die Annahme, dass die Anwesenheit und verstärkte Präsenz der europäischen Staaten in Afrika nur Gutes verheißen könne, ja erst diese eine *Zivilisierung Afrikas* ermöglichen würde. So etwa prognostiziert Livingstone, dass erst die englischen Kolonisten: „*Can take a leading part in managing the land, improving the quality, increasing the quantity and extending the varieties of the production of the soil; and by taking the lead too in trade and in all public matters, the Englishman would be an unmixed advantage to every one below and around him, for he would fill a place which is now practically vacant.*“²⁸⁸

Wenn manche Autoren als Ziel von Expeditionsleitern die persönliche Bereicherung vermuten („*It was generally expected that well-to-do travellers would return from trips abroad with their luggage swollen by new treasures*“²⁸⁹), trifft dies weder auf Barth noch auf Livingstone zu. Keiner der beiden hat die Akkumulation von Reichtümern als persönliches Motiv je erwähnt.

²⁸⁷ Sauer, Forschungsergebnisse und Perspektiven, 59.

²⁸⁸ Jeal, Livingston, 223.

²⁸⁹ Larsen, Equipment, 361.

5. Expeditionen unter der Betrachtungsweise unternehmerischer Aspekte

Im vorangegangenen Kapitel wurden anhand der Darstellung der Expeditionen von David Livingstone und Heinrich Barth die Funktionen und Rollen der Dienstleister herausgearbeitet, die für den Erfolg der Unternehmung Expedition von entscheidender Bedeutung waren. Auch wenn die Leistungen der Expeditionsleiter unbestritten sind, so muss betont werden, dass ohne die Unterstützung der Dienstleister aus der einheimischen Bevölkerung die Expeditionen nicht durchführbar gewesen wären.

Die Mitarbeiter, die in den Darstellungen der Unternehmensleiter kaum erwähnt werden, waren ein entscheidender Faktor für den Erfolg jeder Expedition, wobei die Folgen dieser Dienstleistungen für die Arbeitnehmer wohl kaum voraussehbar waren:

„Die Europäer fühlten sich der einheimischen Bevölkerung weit überlegen [...]. Willentlich oder nicht: Die Entdecker bereiteten stets auch den Kolonialisten den Weg; nach den von ihnen gezeichneten Karten konnten wirtschaftliche Expansionsbestrebungen konkretisiert werden; [...] ohne damit eine vielleicht unbotmäßige Glorifizierung der einzelnen Personen zu beabsichtigen, aber auch sehr wohl im Bewusstsein, daß der Forschermut, aber auch die Abenteuerlust oftmals gleichwertig der Sammelleidenschaft gegenüber sind.“²⁹⁰

5.1. Die *Unternehmen* von Livingstone und Barth

Planung und Durchführung von Expeditionen waren sehr aufwendige Unterfangen mit langen Vorbereitungszeiten und eignen sich daher, im Sinne eines Start Up-Unternehmens analysiert zu werden.

²⁹⁰ Wilfried Seipel (Hg.), Die Entdeckung der Welt. Die Welt der Entdeckung. Österreichische Forscher, Sammler, Abenteurer. Ausstellungskatalog des Kunsthistorischen Museums (Wien 2001) 11 im Folgenden zit. als Seipel, Ausstellungskatalog Welt/ Entdeckung, 11.

Der oberste Auftraggeber der Unternehmung Expedition war bei Barth die britische Regierung. Bei Livingstone kam neben dem Foreign Office der englischen Regierung die Londoner Missionsgesellschaft als Auftraggeber der ersten Reise hinzu. Für beide Expeditionen galt, dass klare Anweisungen der Auftraggeber vorlagen, die auch in einem Unternehmen eine grundlegende Voraussetzung zur Zieldefinition sind. Das operative Geschäft lag in den Händen der Expeditionsleiter, die gleichermaßen als Geschäftsführer, als CEO, an der Spitze der Hierarchie des Unternehmens standen.

Doch trotz der Kompetenz dieser einzelnen Expeditionsleiter wäre ihnen der Erfolg ihrer Unternehmungen versagt geblieben, hätten sie sich nicht auf ihre Mitarbeiter/Dienstleister verlassen können. Die Diener, die in ihren vielfältigen Funktionen als Dolmetscher, Träger, Köche, Leibwächter, wissenschaftliche Mitarbeiter und mehr fungierten, hatten Fähigkeiten, welche die Unternehmensleiter nicht mitbringen konnten; das waren beispielsweise Kenntnisse über die Örtlichkeit, die Sprache oder das korrekte soziale Verhalten. Damit lieferten sie einen relevanten Beitrag zum Erfolg der Expedition, ganz im Sinne eines Unternehmensleitspruches von heute: *„Ein Unternehmen lebt von seinen Mitarbeitern.“*

Damals wie heute liegt der Fokus in der Darstellung der Erfolgsgeschichte jedoch auf den Unternehmensleitern. Um hier einen Vergleich herzustellen, wären aus heutiger Sicht bekannte Organisationsleiter wie Steve Jobs (Apple) oder Bill Gates (Microsoft) wirtschaftliche Größen, die weltweit jedermann bekannt sind.

Dadurch wird aber der Relevanz der Mitarbeiter nicht entsprechend Tribut gezollt. Der Unternehmensleiter muss zwar den Überblick haben, die Richtung vorgeben und Entscheidungen treffen, doch ohne die Umsetzung durch seine Dienstleister kann er das Unternehmensziel nicht erreichen. Im Sinne einer ausgewogenen Analyse des Erfolges muss daher die Rolle der einheimischen Bevölkerung neu bewertet werden. Nicht die Person an der Spitze der Unternehmung Expedition legt alleine den Grundstein für den Erfolg, nicht ihr alleine gebührt Ruhm und Ehre. Die Leistungen und Tätigkeiten der meist ungenannten Mitarbeiter sind und waren die Grundlage für den Erfolg.

Barth und Livingstone sind angewiesen auf ihre Mitarbeiter aus der einheimischen Bevölkerung, sie sind wie Livingstone es treffend formuliert, hilflos und in Lebensgefahr ohne die Unterstützung ihrer Dienstleister.²⁹¹

²⁹¹ *Jeal*, Livingston, 297.

6. Diskussion

In den abschließenden Gedanken zu vorliegender Arbeit möchte ich noch einmal auf den – mit Absicht gewagt – gewählten Titel *Unternehmen Expedition* zurückkommen. Was unter dieser Prämisse untersucht und erprobt werden sollte, war die Fragestellung, ob beziehungsweise inwieweit sich Expeditionen des 19. Jahrhunderts mit heutigen Start Up-Unternehmen vergleichen lassen.

Vor dem Hintergrund historischer Fakten und mit dem Wissen um die gesellschaftlichen und sozialgeschichtlichen Umstände damaliger Forschungsreisen ist ein direkter Vergleich freilich nur schwer möglich. Im Zuge der eingehenden Beschäftigung mit dem Thema haben sich jedoch bemerkenswerte Parallelen feststellen lassen, deren Grundzüge im Folgenden dargelegt und argumentiert werden sollen.

Sowohl einer Expedition als auch der Gründung eines Start Up-Unternehmens gehen neue Ideen und eine Willensbildung zur Umsetzung des bisher noch nicht verwirklichten Vorhabens voraus. Hinter diesem Vorhaben kann sowohl eine Gruppe von Personen stehen wie Regierungen, Interessensgemeinschaft oder auch wissenschaftliche Gesellschaften, als auch eine Einzelperson, die sich zu dessen Realisierung entschlossen hat. In einem weiteren Schritt wird mit der konkreten Planung begonnen: Während für eine Expedition als Zielvorgabe *Instruktionen* formuliert worden sind, legt das Start Up-Unternehmen eine sogenannte *Business Case Study* vor, entwirft also einen *Businessplan* und erarbeitet ein entsprechendes Mission Statement. Beide geben die Richtung, in die gearbeitet werden soll, vor.

Parallel dazu werden andere Personen über die Pläne informiert und als Personal angeworben (vgl. Adizes *Werbephase*). Die Neuzusammenstellung eines kompetenten, harmonisierenden Teams, das sich idealerweise auch für das Vorhaben begeistern lässt, ist eine der größten Herausforderungen in dieser ersten konkreten Phase der Planung.

Damals wie heute orientiert man sich dabei an bereits erfolgreich tätigen Unternehmen und verlässt sich bei der Wahl des Personals auf Leute mit Erfahrung. Aufzeichnungen belegen etwa, dass man auch bei Expeditionen versuchte, Karawanenleiter und Diener zu gewinnen, die sich schon anderswo bewährt hatten.

Zudem mussten natürlich auch neue, vielleicht weniger erfahrene Arbeitskräfte rekrutiert werden. Die Suche zur Neuzusammenstellung eines Teams kann zeitintensiv sein – ebenso wie die dazugehörigen Verhandlungen. Die Unternehmensseite und potentielle Arbeitnehmer treten in eine Phase, in der Bedingungen ausverhandelt und Versprechungen gegeben werden. Zumindest vorläufig muss eine Rollenverteilung definiert werden – alles in der Annahme, dass sie am Zielort tatsächlich nützlich und adäquat besetzt sein möge.

Mit einem heutigen Start Up-Unternehmen lässt sich die Art und Weise, wie im 19. Jahrhundert Personal für Expeditionen rekrutiert und verpflichtet wurde, nicht einmal ansatzweise vergleichen. Obwohl heutige Unternehmen in dieser Phase für Arbeitnehmer auch Unsicherheiten bergen, waren die Voraussetzungen damals gänzlich andere: Bei der Planung von Expeditionen wurden Vereinbarungen oftmals nur mündlich und ohne eigentlichen schriftlichen Vertrag getroffen; es gab kein schützendes Arbeitsrecht, das die Höhe des Lohns, die Art und den Zeitpunkt der Auszahlung oder das Ausmaß der Arbeitszeit zum Gegenstand hatte. Die unregelmäßigen Beschäftigungsverhältnisse wären am ehesten mit dem Begriff *informelle Dienstleistung* zu umschreiben. Der Begriff der Dienstleistung wurde zwar schon Mitte des 19. Jahrhunderts verwendet, war jedoch mit Dienst gleichzusetzen und entwickelte erst Ende des Jahrhunderts die volkswirtschaftliche Bedeutung, die heute noch ansatzweise vorhanden ist (siehe Kapitel 2.1.1. über Dienstleistung). Als informell sind die Tätigkeiten der Hilfskräfte deshalb einzustufen, da sie im Vorfeld nur ansatzweise und schwerpunktmäßig umschrieben wurden, nicht geregelt waren, flexible Bezahlung vorsahen und keine Ausbildung dafür notwendig war. Auch wenn die höher angesehenen Karawanenleiter und die persönlichen Diener qualifiziertere Dienste ausübten und besser bezahlt waren, so fallen sie nach Ansicht der Autorin trotzdem in diese Kategorie.

Dass es nach dem Start von Expeditionen immer wieder Anlass zu Problemen gab, scheint logisch: Mehrere Expeditionsteilnehmer kamen nicht mit den Gegebenheiten vor Ort zurecht, waren nicht mit der Umgebung vertraut und sahen ihre Erwartungen in der Realität nicht erfüllt. Immer wieder ist in Berichten von Auseinandersetzungen mit dem Expeditionsleiter, aber auch von Zwistigkeiten und Reibereien im Team die Rede, die sich vermutlich aus einer nur unzureichend getroffenen Kompetenzverteilung und den damit verbundenen Kompetenzüberschreitungen und Regelübertretungen ergaben. Man darf annehmen, dass häufig Streit zu schlichten war, dass sich Dienstleister schlecht behandelt und Expeditionsleiter von Teilen der Mannschaft *im Stich gelassen* fühlten. Die hohe Fluktuation unter den Dienstleistern vor Ort ist jedoch nicht nur auf diese Konflikte, auf Weigerung, Überlastung und gesundheitliche Probleme zurückzuführen. Auch die Reiseplanung selbst war oft Anlass, das Personal zu wechseln – etwa, wenn man neue Gebiete erkundete, in denen man sich auf neue Weggefährten und deren Orts- und Sprachkenntnisse verlassen musste.

Obwohl auch ein Start Up-Unternehmen anfangs mit flexiblen Strukturen operieren muss und Arbeitnehmer das Team vorzeitig verlassen, beginnt sich die Personalstruktur dort nach einiger Zeit zu stabilisieren. Im *Unternehmen Expedition* scheint das kaum der Fall zu sein: Bedingt durch wechselnde Herausforderungen und viele Variablen gelangt es kaum zu einer Standardisierung von Prozessen – dazu sind Forschungsreisen zu facettenreich und die Probleme zu wenig vorhersehbar. Das zumindest der Erkenntnisgewinn garantiert werden und ebenso eingefordert werden konnte, gab es Dienstanweisungen in Form von Instruktionen als probates Mittel. Es verbleibt in jener Phase, die nach Schmitt und Pfeiffer als *Pionierphase* zu bezeichnen wäre, in der Strukturen zugunsten erhöhter Flexibilität zum Teil nur vage oder nur informell ausgeprägt sind und tritt niemals in die sogenannte *Reifephase*. Trotz dieser Beobachtungen wäre zu gewagt, das *Unternehmen Expedition* mit heutigen Aufbauorganisationen (siehe Kapitel 2.3.2.) vergleichen zu wollen; auch bleibt festzuhalten, dass natürlich jede Expedition mit individuellen Merkmalen ausgestattet war, die sich nicht pauschal auswerten lassen.

So ist etwa davon auszugehen, dass der personell kleinere *Kern* einer Expedition für deren Erfolg einigermaßen stabil gewesen sein muss, während die peripherere Gruppe von Dienstleistern flexibel einsetzbar war und ebenso oft wechselte.

Wie groß dieser nicht näher bestimmte Stab an Dienstleistern bei Barth und Livingstone gewesen sein muss, ist aus der Quellenlage und den untersuchten Textsorten nicht zu beantworten. Weder wird Livingstone ständig mit einem kolportierten Tross von 400 Personen unterwegs gewesen sein, noch wird Barth seine Forschungen nahezu allein durchgeführt haben, wie es oft mythenhaft überliefert wird. Fabian betont, dass Einzelreisende nie allein unterwegs waren. Über die tatsächliche Größe von Expeditionen geben Reiseberichte meist nur am Rande Auskunft. Explizit erwähnte Personen(zahlen) sind offenbar nicht bevorzugter Gegenstand von Reiseberichten, deren Aufgabe man vorwiegend darin sah, die Leserschaft über die jeweiligen Gegebenheiten vor Ort zu informieren, ihre Neugierde zu wecken und die dort beheimateten Menschen mit ihren Lebensverhältnissen und -bedingungen zu schildern. Die Erlebnisse erfolgreicher Expeditionsleiter kreisen also meist nicht um das Kollektiv von Mitarbeitern, sondern um eigene Errungenschaften.

In diesem Punkt lassen sich Reiseschilderungen, in denen *Bilanz* einer Reise gezogen wird, gewissermaßen mit heutigen Geschäftsberichten von Unternehmen vergleichen: Beide Textsorten dienen nicht der internen Dokumentation, sondern richten sich nach außen – an die Öffentlichkeit und ein Publikum, von dem man annimmt, dass es weniger an internen Abläufen als an Ergebnissen und Erfolgen interessiert ist.

Was schlussendlich eine erfolgreiche Expedition ausmachte, lässt sich nicht so ganz einfach beantworten. Manche Forschungsreisenden berichteten, dass sie keinen Erfolg bei ihren Reisen hatten und meinten damit, dass sie kein Wissen nach Hause liefern konnten. Ob sich davon ableiten lässt, dass die Pflichten und Anweisungen, die in den Instruktionen festgehalten wurden, nicht erfüllt werden konnten, lässt sich mit dem Ergebnis der vorliegenden Arbeit nicht beantworten.

Beschäftigt man sich daher mit den Dienstleistern von Expeditionen, muss man sich unbedingt auch über die Funktionen dieser Aufzeichnungen und der „Textsorte Reisebericht“ im Klaren sein. Es steht zu vermuten, dass sich dazu auch in anderen beispielhaften Expeditionsdokumentationen (wenn überhaupt) nur Einzelnachweise finden: Etwa werden neben dem meist in der Öffentlichkeit stehenden Expeditionsleiter vorzugsweise nur jene Vertrauten namentlich für die Nachwelt erwähnt, die ihm in gewisser Weise nahestanden und auf deren Dienste er keinesfalls verzichten konnte.

Das eigentliche Ziel der vorliegenden Arbeit war die genaue Auflistung von Funktionen und Rollen der Dienstleister, die für Expeditionen innerhalb einer Karawane tätig waren. Dieses Vorhaben musste aufgrund von zwei Faktoren aufgegeben werden: Zum einen war es nicht realisierbar, die gesamten Reisebeschreibungen, Korrespondenzen und Instruktionen zu den Expeditionen von Livingstone und Barth zu analysieren. Teilweise sind diese Quellen nicht mehr vorhanden (Instruktionen), zum anderen sind diese überaus ausführlich und umfangreich (Reisebericht von Barth). Dadurch konnte keine Vollständigkeit im Entwerfen einer Gesamtaufstellung garantiert werden.

Der zweite Grund war, dass die Herausgaben der Berichte der beiden Expeditionsleiter nur am Rande Hinweise zu der lokalen Bevölkerung enthielten. In Nebensätzen wurden die lokalen Hilfskräfte erwähnt, Probleme innerhalb der Karawane behandelt oder knappe Einzelhinweise gegeben. Karawanen differierten in ihrer Größe immens, wodurch sich Tätigkeiten mehr oder weniger fassen ließen. Einzig und allein namhafte Diener fanden in den Berichten Platz, deshalb wurden diese auch in der vorliegenden Arbeit neben den Expeditionsleitern in einem eigenen Punkt behandelt. Das soll nicht bedeuten, dass ich ebenso der marginalen Bedeutung der Arbeiter aus der lokalen Bevölkerung nachgehen möchte, sondern dass für die Beschreibung dieser Funktion ausreichend Material zu Verfügung stand.

Meiner Auffassung nach ist der Beitrag der zugekauften Tätigkeiten und Leistungen von Seiten der einheimischen Bevölkerung für den Erfolg einer Expedition als überaus wichtig und tragend – und das im wahrsten Sinn des Wortes – einzustufen. Dass dieser Beitrag nicht erwähnt und betont wird, liegt an mehreren Faktoren.

Dazu zählt vor allem der Umstand, dass informelle Dienstleistung immer eine Randerscheinung innerhalb einer Gesellschaft ist. Die Sichtweise des Eurozentrismus, die Form der Berichterstattung und die Expeditionsleiter selbst, um nur einige wenige zu nennen, dürften dabei ebenso entscheidend die Wahrnehmung dieser beeinflusst haben.

Denn die Darstellung der lokalen Bevölkerung Afrikas sagt dabei auch fast mehr über die europäischen Reisenden aus, als über die lokalen Hilfskräfte selbst. *„Das Afrikabild der Berichte gibt der Geschichtswissenschaft vor allem Aufschluß über die, die es verfertigten. [...] Nach dem Afrikabild der Berichte fragen, hieß also nach ihren Verfassern fragen.“*²⁹²

Inwieweit die Rolle und die Funktion der Afrikareisenden und insbesondere von Barth und Livingstone von den Wissenschaften, den Instruktionen und Anweisungen beeinflusst wurde, ist eine Fragestellung, die näher zu untersuchen wäre. Nur kurz erwähnt sei dazu, dass Livingstone *„sich gerade für den Abbau von Vorurteilen und Stereotypen einsetzt, indem er [zum Beispiel] betont, dass Schwarze genauso gut oder böse wie überall sind.“*²⁹³ Einen vorurteilsfreien und sachlichen Wissenschaftler gibt Barth ab, auch wenn dessen Verhalten und Vorgehen von den Strömungen eingefärbt war. Dieser war sich auch ganz außerordentlich bewusst, dass man den besten Zugang zu einer Region, deren Bevölkerung und deren Infrastruktur vor allem über Herrscher und angesehene Persönlichkeiten erlangte. Das war ein Zugangsweg, mit dem er außerordentlich erfolgreich war.

Es stellt sich natürlich auch die Frage, welchen Nachhall die beiden Forschungsreisenden hatten. Um mit David Livingstone zu beginnen, kann kurz und knapp erwähnt werden, dass dieser in Großbritannien als Nationalheld gilt. Jedes Kind lernt den großen Entdecker von Afrika bereits in der Schule im Geschichtsunterricht kennen und weiß, dass dieser die Victoria-Fälle zu Ehren der Königin entdeckt hat.²⁹⁴

²⁹² Essner, Afrikareisende, 12.

²⁹³ Heinz Eberdorfer, Africa Utopica. Das Bild Afrikas und der Afrikaner in literarischen Utopien und utopischen Projekten, II. Teil. In: Geschichte und Gegenwart 6 (1987) 119.

²⁹⁴ Als Beispiel dazu eine Internetseite: BBC Learning School Radio, Dr. David Livingstone: Stanley's journals - finding Dr. Livingstone, 2013, online unter http://www.bbc.co.uk/schoolradio/subjects/history/victorians/livingstone/i_presume_2 (21.03.2013)

In seinem Geburtsort in Schottland wurde ein eigenes Museum eingerichtet. Auch zu seiner Zeit war dieser Forschungsreisende außerordentlich bekannt, was sowohl an der Berichterstattung über die Expedition als auch an der Veröffentlichung der Reiseberichte lag.

Heinrich Barth hingegen war zu seiner Zeit der Öffentlichkeit kaum bekannt, obwohl er sehr detaillierte, sachliche und genaue Reiseberichte lieferte. Er leistete großen Dienst für die Wissenschaft, hatte jedoch kaum Förderer für die öffentliche Publikmachung bzw. Vermarktung, so würde man heute sagen. Die Schwierigkeit war auch, dass er in seinem Heimatland Preußen in den Wissenschaften nicht Fuß fassen konnte und keine Karriere machte und seine Expedition im Auftrag britischer Gesellschaften durchführte. In der heutigen Zeit jedoch ist sein Erfolg als Wissenschaftler und Forschungsreisender nicht mehr umstritten, und es gibt einige Gesellschaften und Vereine, die sich um seinen *Nachlass* kümmern. Dazu zählen zum Beispiel die *Heinrich Barth-Gesellschaft*²⁹⁵, die um internationale Projekte zu Barth bemüht ist und das Heinrich-Barth-Haus in Timbuktu mit Unterstützung der Deutschen Botschaft pflegt. In dem Haus, in dem Heinrich Barth 1853 während seines Aufenthalts in Timbuktu wohnte, ist heute ein kleines Museum untergebracht. Zu nennen wäre auch die *Jutta Vogel Stiftung*²⁹⁶, die das Haus, in dem Barth 1850 in Agadez wohnte, gemeinsam mit der Heinrich-Barth-Gesellschaft als Projekt übernommen hat. Ebenso ist das *Heinrich-Barth-Institut*²⁹⁷, das vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Köln 1984 gegründet und aus der Forschungsstelle Afrika hervorgegangen ist, um Projekte innerhalb der angewandten Kulturwissenschaften bemüht.

Sowohl die Reiseberichte von Barth als auch die von Livingstone sind online sehr gut zugänglich. Die Reiserouten sind ebenso im Internet grafisch aufbereitet und es gibt etliche Videos und Dokumentationen zu beiden Forschungsreisenden.

²⁹⁵ Heinrich-Barth-Gesellschaft e.V., März 2012, online unter <http://www.heinrich-barth-gesellschaft.de/> (21.03.2013)

²⁹⁶ Jutta Vogel Stiftung, Kulturerhalt in den Wüsten Afrikas, Dezember 2010, online unter http://www.jutta-vogel.de/jutta_vogel_stiftung.php (21.03.2013)

²⁹⁷ Heinrich-Barth-Institut e.V. für Archäologie und Umweltgeschichte Afrikas in Kooperation mit der Universität zu Köln, Institut für Ur- und Frühgeschichte, Forschungsstelle Afrika, 04. Juni 2012, online unter < <http://www.uni-koeln.de/hbi/> > (21.03.2013)

7. Zusammenfassung und Abschluss

Abschließend will die Autorin betonen, dass es in der vorliegenden Arbeit vor allem um eine Untersuchung der unsichtbaren Hilfskräfte einer Expedition geht und um unternehmerische Aspekte aus heutiger Sicht. Da es unterschiedlichste und vielfältigste Zugänge gibt, um wissenschaftliche Expeditionen zu untersuchen, war die Autorin immer wieder verleitet, andere Schwerpunkte heranzuziehen und näher zu behandeln und nicht nur am Rande zu streifen, wie es für die Forschungsfrage notwendig war.

Eine Idee war auch, diese Hintergründe um den Reisenden grafisch darzustellen. Dieser Einfall fand sich auch bei Fabian: *„Es ist verlockend, die Expedition als eine Abfolge von konzentrischen Kreisen zu zeichnen, welche die Reisenden umgeben – zuerst das Hauspersonal, dann die Soldaten, die Träger und die Frauen.“*²⁹⁸ Als die Autorin schon beim Zeichnen und Darstellen der Umrisse war, fiel ihr auf, dass es sich wieder um den Expeditionsleiter drehte. Die folgende Aussage bringt das klar auf den Punkt: *„Der unbestimmte Ausdruck ‘die Expedition’, ‘wir’ oder das selbstsüchtigere ‘ich’ ist sehr angethan, die Persönlichkeit und die schätzbaren Dienste eines untergeordneten Menschen zu verdunkeln, indem er in den Hintergrund gedrängt und leicht vergessen wird.“*²⁹⁹

Es ging in der vorliegenden Arbeit um die lokalen Hilfskräfte, weshalb diese Untersuchung bei der Darstellungsform eines Textes geblieben ist. Der Ruhm der Expeditionsleiter ist definitiv ein Erfolg durch die zahlreichen namenlosen Dienstleister, die Menschen, die dienen und nicht beim Erfolg präsent sind.

²⁹⁸ Fabian, Tropenfieber, 55.

²⁹⁹ Fabian, Tropenfieber, 61.

Literaturverzeichnis

Primärquellen

Heinrich *Barth*, Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika in den Jahren 1849 bis 1855. Tagebuch seiner im Auftrag der Britischen Regierung unternommenen Reise, Band I – V (Gotha 1857/58).

Jerolim Benko von *Boinik*, Reise S. M. Schiffes Albatros unter Commando des k. k. Fregatten-Kapitäns Arthur Müldner nach Süd-Amerika, dem Caplande und West-Afrika 1885-1886 (Wien 1889).

Lawrence *Dritsas*, Zambesi David Livingstone and Expeditionary Science in Africa (London/ New York 2010).

Timothy *Holmes* (Hrsg.) David Livingstone: Letters and Documents 1841-1872 (London 1990).

Ludwig von *Höhnel*, Mein Leben zur See auf Forschungsreisen und bei Hofe. Erinnerungen eines österreichischen Seeoffiziers (Berlin 1926).

Rolf *Italiaander*, Heinrich Barth, 1821-1865: Er schloß uns einen Weltteil auf. Unveröffentlichte Briefe und Zeichnungen des großen Afrika-Forschers (Hamburg 1970).

David *Kaltbrunner*, Der Beobachter. Allgemeine Anleitung zu Beobachtungen über Land und Leute für Touristen, Exkursionisten und Forschungsreisende (Zürich 1882).

Georg von *Neumayer* (Hg.), Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen. Band II (Hannover 1906).

James *Richardson*, Narrative of a mission to Central Africa performed in the years 1850-51 under the order and expense of Her Majesty's government (London 1853).

Ferdinand Freiherr von *Richthofen*, Führer für Forschungsreisende. Anleitung zu Beobachtungen über Gegenstände der physischen Geographie und Geologie (Berlin 1886).

Isaac *Schapera* (Hrsg.), Livingstone, David, 1813-1873. Livingstone's missionary correspondence 1841-1856 (London 1961).

Isaac *Schapera* (Hrsg.), David Livingstone. Family Letters 1841-1848, Vol. One (Frome/ London 1959).

Isaac *Schapera* (Hrsg.), David Livingstone. Family Letter 1849-1856, Vol. Two (Frome/ London 1959).

Heinrich *Schiffers* (Hrsg.), Heinrich Barth. Ein Forscher in Afrika. Leben – Werk – Leistung. Eine Sammlung von Beiträgen zum 100. Todestag am 25. November 1965 (Wiesbaden 1967).

Heinrich *Schiffers* (Hrsg.), Heinrich Barth. Im Sattel durch Nord- und Zentralafrika. 1849 – 1855 (Stuttgart/ Wien/ Bern 2000).

Sekundärliteratur

Ichak *Adizes*, Die Adizes-Methode: Wie Unternehmen jung und dynamisch bleiben (Herbig 1995).

Graham *Bannock*, R.E. *Baxter*, Evan *Davis*, The Penguin dictionary of economics (Hamondsworth/ Middlesex 1998).

Oscar *Baumann*, Die wechselseitige Beziehung zwischen Forschungs- und Kolonialinteressen. In: Walter Sauer (Hg.), K. u. k. kolonial: Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika (Wien/ Köln/ Weimar, 2007) 197-223.

Gillian *Beer*, Travelling the other way. In: Nicholas Jardine (Hrsg.), Cultures of natural history (Cambridge 1996) 322-337.

Urs *Bitterli*, Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung (München 1991).

Michael T. *Bravo*, Ethnological encounters. In: Nicholas Jardine (Hrsg.), Cultures of natural history (Cambridge 1996) 338-357.

Manfred *Bruhn*, Heribert *Meffert* (Hrsg.), Handbuch Dienstleistungsmanagement. Von der strategischen Konzeption zur praktischen Umsetzung (Wiesbaden 2001).

Philip *Curtin*, The Image of Africa. British ideas and action 1780-1850 (Madison 1964).

Yvonne *Deck*, Heinrich Barth in Afrika. Der Umgang mit dem Fremden. Eine Analyse seines großen Reisewerks (Konstanz 2006).

Heinz *Eberdorfer*, Africa Utopica. Das Bild Afrikas und der Afrikaner in literarischen Utopien und utopischen Projekten, II. Teil. In: Geschichte und Gegenwart 6 (1987) 117-144.

Andreas *Eckert* (Hrsg.), Afrika 1500-1900 (Wien 2010).

Cornelia *Essner*, Deutsche Afrikareisende im neunzehnten Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte des Reisens, Beiträge zur Kolonial- und Überseeegeschichte, Band 32 (Wiesbaden 1985).

Johannes *Fabian*, Im Tropenfieber. Wissenschaft und Wahn in der Erforschung Zentralafrikas (München 2001).

Ute *Fendler*/ Susanne *Greilich*, Afrika in deutschen und französischen Enzyklopädien des 18. Jahrhunderts. In: Hans-Jürgen Lüsebrink (Hg.), Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt (Göttingen 2006) 113-137.

Prosser *Gifford* / Wm. Roger *Louis* (Hg.), Britain and Germany in Africa. Imperial Rivalry and Colonial Rule (New Haven/ London 1967).

Sabine *Haller*, Dienstleistungsmanagement. Grundlagen – Konzepte – Instrumente (Wiesbaden 2010).

Dietmar *Henze*, Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher der Erde, Band 3 (Graz 1993).

Anita *Hipfinger*, Instruktionen als Leerstelle der Verwaltungsgeschichte und der Quellenkunde. Zur Vorstellung eines Themenfeldes. In: Anita Hipfinger (Hg.), Ordnung durch Tinte und Feder? Genese und Wirkung von Instruktionen im zeitlichen Längsschnitt vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 60 (Wien/ München 2012) 13-23.

Anne *Hugon*, The Exploration of Africa. From Cairo to the Cape (New York 1993).

Nicholas *Jardine* (Hrsg.), Cultures of natural history (Cambridge 1996).

Tim *Jeal*, Livingston (London 1973).

Petra *Kakuska*, Reiseziel Ostafrika. Organisation und Logistik vom Massai-Expeditionen 1882 bis 1889. In: Walter Sauer (Hg.), K. u. k. kolonial: Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika (Wien/ Köln/ Weimar, 2007) 225-255.

Helmut *Kasper*, Wolfgang *Mayrhofer* (Hg.), Personalmanagement. Führung. Organisation (Wien 2002).

Helmut *Kasper*, Wolfgang *Mayrhofer*, Wandel als basso continuo des Handelns in und von Organisationen. In: Helmut Kasper, Wolfgang Mayrhofer (Hg.), Personalmanagement. Führung. Organisation (Wien 2002) 9-17.

Helmut *Kasper*, Peter *Heimerl*, Jürgen *Mühlbacher*, Strukturelle und prozessorientierte Organisationsformen. In: Helmut Kasper, Wolfgang Mayrhofer (Hg.), Personalmanagement. Führung. Organisation (Wien 2002) 21-93.

B. *Klatt*, Encyklopädisches englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch (Berlin 1898).

Marianne *Klemun* (Hg.), Wissenschaft und Kolonialismus. In: Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit 9. Jahrgang Heft 2 (Wien 2009).

Marianne *Klemun*, Editorial: Wissenschaft und Kolonialismus – Verschränkungen und Konfigurationen. In: Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit 9, H. 2 Wissenschaft und Kolonialismus (Wien 2009) 3-12.

Marianne *Klemun*, Verwaltete Wissenschaft – Instruktionen und Forschungsreisen. In: Anita Hipfinger (Hg.), Ordnung durch Tinte und Feder? Genese und Wirkung von Instruktionen im zeitlichen Längsschnitt vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert (Wien/ München 2012) 391-412.

Karl-Heinz *Kohl*, Entzauberter Blick. Das Bild vom Guten Wilden und die Erfahrung der Zivilisation (Berlin 1981).

Andrea *Komlosy*, Der informelle Sektor: Konzepte, Widersprüche und Debatten. In: Andrea Komlosy (Hg.), Ungeregt und unterbezahlt. Der informelle Sektor in der Weltwirtschaft. (Historische Sozialkunde 11) (Frankfurt am Main/ Wien 1997) 9-30.

Anne *Larsen*, Equipment for the field. In: Nicholas Jardine (Hrsg.), Cultures of natural history (Cambridge 1996) 358-377.

Kenneth Scott *Latourette*, The Spread of Christianity: British and German Missions in Africa. In: Prosser Gifford / Wm. Roger Louis (Hg.), Britain and Germany in Africa. Imperial Rivalry and Colonial Rule (New Haven/ London, 1967) 393-416.

Hans-Jürgen *Lüsebrink* (Hg.), Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt (Göttingen 2006).

Hans-Jürgen *Lüsebrink*, Von der Faszination zur Wissenssystematisierung. Die koloniale Welt im Diskurs der europäischen Aufklärung. In: Hans-Jürgen Lüsebrink (Hg.), Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt (Göttingen 2006) 9-18.

John M. *MacKenzie* (ed.), David Livingstone and the Victorian Encounter with Africa. Exhibition catalogue (London 1996).

Frank *McLynn*, Hearts of Darkness, The European Exploration of Africa (London 1992).

Suzanne *Miers*, The Brussels Conference of 1889-1890: The Place of the Slave Trade in the Policies of Great Britain and Germany. In: Prosser Gifford, Wm. Roger Louis (Hg.), Britain and Germany in Africa. Imperial Rivalry and Colonial Rule (New Haven/ London, 1967) 83-118.

Jürgen *Osterhammel*, Welten des Kolonialismus im Zeitalter der Aufklärung. In: Hans-Jürgen Lüsebrink (Hg.), Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt (Göttingen 2006) 19-36.

Tilo *Pfeiffer*, Robert *Schmitt* (Hrsg.), *Masing – Handbuch Qualitätsmanagement* (München 2007).

Barbara *Plankensteiner*, Der Mythos des heroischen Entdeckers in Afrika und die Ethnologie. In: Wilfried *Seipel* (Hg.), *Die Entdeckung der Welt. Die Welt der Entdeckung. Österreichische Forscher, Sammler, Abenteurer. Ausstellungskatalog des Kunsthistorischen Museums* (Wien 2001) 275-284.

Mary Louise *Pratt*, *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation* (London 2010).

Cuno *Pümpin*, Jürgen *Prange*, *Management der Unternehmensentwicklung. Phasengerechte Führung und der Umgang mit Krisen*. In: *St. Galler Management Konzept* (Band 2). (Frankfurt/ New York 1991).

Christa *Riedl-Dorn*, Gerhard *Niedermayr*, Verena *Stagl* und Harald *Riedl*, *Wissenschaft oder Leidenschaft? Zur Bedeutung naturwissenschaftlicher Reisen und Sammlungen*. In: Wilfried *Seipel* (Hg.), *Die Entdeckung der Welt. Die Welt der Entdeckung. Österreichische Forscher, Sammler, Abenteurer. Ausstellungskatalog des Kunsthistorischen Museums* (Wien 2001) 57-66.

Walter *Sauer* (Hg.), *K. u. k. kolonial: Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika* (Wien/ Köln/ Weimar, 2007).

Walter *Sauer*, *Jenseits der „Entdeckungsgeschichte“: Forschungsergebnisse und Perspektiven*. In: Walter *Sauer* (Hg.), *K. u. k. kolonial: Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika* (Wien/ Köln/ Weimar, 2007) 7-15.

Christopher M. *Schlick*, Simone *Rochhold*, *Qualitätsmanagement bei Dienstleistungen*. In: T. *Pfeiffer* & R. *Schmitt* (Hrsg.), *Masing – Handbuch Qualitätsmanagement* (München 2007) 941-953.

Robert *Schmitt*, Tilo *Pfeifer*, *Qualitätsgerechte Organisationsstrukturen*. In: Tilo *Pfeiffer*, Robert *Schmitt* (Hrsg.), *Masing – Handbuch Qualitätsmanagement* (München 2007) 35-68.

Wilfried *Seipel* (Hg.), *Die Entdeckung der Welt. Die Welt der Entdeckung. Österreichische Forscher, Sammler, Abenteurer. Ausstellungskatalog des Kunsthistorischen Museums* (Wien 2001).

Aminatou *Tall*, *Reise und Forschung im westlichen Afrika. Deutschsprachige Reiseliteratur im 19. und 20. Jahrhundert* (Frankfurt 2004).

Dorinda *Outram*, *New spaces in natural history*. In: Nicholas *Jardine* (Hrsg.), *Cultures of natural history* (Cambridge 1996).

Internetquellen

BBC Learning School Radio, Dr. David Livingstone: Stanley's journals - finding Dr. Livingstone, 2013, online unter <http://www.bbc.co.uk/schoolradio/subjects/history/victorians/livingstone/i_presume_2> (21.03.2013)

Christoph Gäbler, Gaebler Info und Genealogie, 20.08.2012, online unter <<http://gaebler.info/ahnen/paul/johannes-mission-2.htm#livingstone>> (27.09.2012)

Heinrich-Barth-Gesellschaft e.V., März 2012, online unter <http://www.heinrich-barth-gesellschaft.de/> (21.03.2013)

Heinrich-Barth-Institut e.V. für Archäologie und Umweltgeschichte Afrikas in Kooperation mit der Universität zu Köln, Institut für Ur- und Frühgeschichte, Forschungsstelle Afrika, 04. Juni 2012, online unter < <http://www.uni-koeln.de/hbi/>> (21.03.2013)

Jutta Vogel Stiftung, Kulturerhalt in den Wüsten Afrikas, Dezember 2010, online unter http://www.jutta-vogel.de/jutta_vogel_stiftung.php (21.03.2013)

D. Johann Georg Krünitz, Oekonomische Enzyklopädie, oder Allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft in alphabetischer Ordnung, Universitätsbibliothek Trier (Hg.), 26.02.2008, online unter <<http://www.kruenitz.uni-trier.de/>> (13.12.2011)

Johann Heinrich Zedler, Johann Heinrich Zedlers Grosses vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, Bayrische Staatsbibliothek und Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (Hg.), online unter <<http://www.zedler-lexikon.de/index.html>> (13.12.2011)

Abstract

Reisen im 19. Jahrhundert heftet seit jeher Assoziationen wie Abenteuer, Pioniere und unbekannte Länder an. Erst bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass wissenschaftliche Forschungsreisen damals sehr aufwendig zu planen und durchzuführen waren. Für diese aufregenden Leistungen bekamen die großartigen Entdecker Anerkennung. Die Hilfskräfte, die aus der jeweiligen Region, in der die Expeditionen unterwegs waren, herangezogen wurden, blieben jedoch im Hintergrund.

Am Beispiel der Afrika-Expedition von Heinrich Barth und David Livingston soll gezeigt werden, welchen Beitrag diese Helfer für den Erfolg einer wissenschaftlichen Forschungsreise geleistet haben. Expeditionen werden ferner mit unternehmerischen Aspekten von heute betrachtet, um Parallelen und Unterschiede aufzuzeigen. Mit dieser Untersuchung wird bestätigt, dass der Erfolg einer Unternehmung einer Expedition nur mit der Beteiligung von lokalen Dienstleistern möglich war.

Travelling to faraway countries evokes associations connected to an adventure. The person who travelled as the head of an expedition demanded all the attention and achieved sustained success. But in fact there is a huge gap between this romantic and simplifying reception and the long and detailed organisation before a scientific expedition was started. All this planning and organisation was part of a cosmopolitan discourse of science. But was this enough to grant the real success of an expedition?

My intent is to contrast the structure of a start up company concerning the division of work with the organisation and realisation of a scientific expedition; especially local practices are my matter of interest. To show this comparison I will analyse two famous expeditions in comparison: the expeditions of David Livingston and of Heinrich Barth, who both travelled through Africa, but in very different ways.

As soon as local indigenous people were regarded, it is far from being seen as one important contribution of a successful business; it is rather a hidden fact and even more difficult to find the aspect of an individual and personal manpower.

Lebenslauf

Curriculum Vitae von Karin Roth

Schul- und Ausbildung

2011-2012	Masterstudium Organisations- und Personalentwicklung, Coaching, bei ARGE Bildungsmanagement Wien
2003-2013	Diplomstudium Geschichte, Universität Wien Schwerpunkt Medien- und Wissenschaftsgeschichte (mit Unterbrechungen)
1995-2001	Studium der Rechtswissenschaften, Universität Wien
1995	Matura Gymnasium Ettenreichgasse, Wien

Wissenschaftliche Tätigkeit

Mitarbeit bei der Konzeption und Eröffnung der Ausstellung „SMS Novara – Hintergründe und Vorbereitungen zur ersten Weltumsegelung unter Österreichs Flagge“ (30.05.2007 Akademie der Wissenschaften und 07.09.2007 HGM, Wien)

Mitarbeit bei der Konzeption der Ausstellung „Das Werden einer Weltstadt. Wien im 19. Jahrhundert“ (16.03.2006 Palais Epstein, 16.-19.11.2006 Herbstmesse, Wien)

Berufserfahrung

1998 bis heute	Organisationsentwickler und Trainer bei folgenden Firmen für Mitarbeiter, die im direkten Kundenkontakt stehen: - WESTbahn - Mediaprint - SMZ Ost, Rudolfinerhaus, Steiermärkischen Landeskrankenanstalt KAGes, KRAGes - Burgenländische Krankenanstalten - Raiffeisen Landesbank - Siemens - ÖBB - Austrian Airlines
1996-2011	Supervisor und Trainerin und Senior Cabin Attendant bei Austrian Airlines
2002-2003	Regie- und Produktionsassistentin beim ORF/ Sportredaktion Radio Wien
2001	Assistentin in der Rechtsanwaltskanzlei Mag. Pichler/ Dr. Weninger

Mehrere Praktika in unterschiedlichsten Bereichen